

PRO MISSA TRIDENTINA

Rundbrief der Laienvereinigung für den
klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche e.V.



PRO MISSA TRIDENTINA

Rundbrief der Laienvereinigung für den
klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche e.V.

Inhalt

Katholisches Europa – Betrachtungen aus der Neuen Welt (Msgr. Schmitz) 3

Bestellungen 24

Predigt beim Pontifikalamt (Bischof Rifan) 25

Tradition und Katholizismus in Einheit mit dem Heiligen Stuhl (Bischof Rifan) 30

Bericht über die Hauptversammlung 2004 39

Schriftliches Interview Kardinal Castrillón Hoyos (Latin Mass) 40

Das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedeks im Canon Missae (Alexander Toepel) 45

Hinweise und Mitteilungen 51

Übersichtskarte der Meßorte 52

Gregorianischer Gesang in Gabun (*Institut Christus König und Hoherpriester*) 54

„Leben aus Gottes Kraft“ Bericht über den Katholikentag in Ulm 57

Bemerkungen zur Instruktion · Redemptionis sacramentum (Prof. Waldstein) 63

Umzug in Würzburg 81

Neubeginn in Trier 84

Basel: Umzug in die St.-Christophorus-Kirche 88

Klassischer römischer Ritus und zeitgemäße Pastoral 89

Goldene Rose (Ulrich Nersinger) 92

Beitrittserklärung 99

Liste der Meßorte 100

Verantwortlich für den Inhalt

Monika Rheinschmitt
Frachstraße 6
D-70825 Korntal
Tel.: 07 11 / 83 87 877
Fax.: 07 11 / 83 87 878
E-Mail: PMT.Stuttgart@t-online.de

Prof. Wolfgang Graf Waldstein
Paris-Lodron-Straße 12
A-5020 Salzburg
Tel./Fax.: 00 43 - 6 62 / 87 37 24

Internet

<http://www.pro-missa-tridentina.org> oder www.pro-missa-tridentina.org

Bankverbindung

Deutschland	Kto.-Nr. 293 147 6	Landesbank Baden-Württemberg, Stuttgart	BLZ 600 501 01
Österreich	Kto.-Nr. 208 919 9	Salzburger Landes-Hypothekenbank AG	BLZ 550 00
Schweiz	Postkonto-Nr. 30-498 298-1		PTT Basel

Gesamtherstellung

Metzen GmbH, Graphischer Betrieb, 54529 Spangdahlem/Eifel, Tel. 0 65 65 / 95 95-0

Titelfoto

Spätromanisches Kreuz (um 1250) in der Pfarrkirche St. Johann-Baptist in Wessobrunn (Hannes Oefele Verlag Nr. 30 20/73F)

Für das kostenlose Überlassen des Titelfotos danken wir dem Hannes Oefele Verlag, Inh. Judith Hausmann, Hauptstraße 59, 86678 Ehingen, Telefon 0 82 73 / 9 16 58.
Für das kostenlose Überlassen der Fotos Würzburg danken wir der Bayerischen Schlösserverwaltung in München.

ISSN 1610-4927

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Übersendung eines Belegexemplars.

Katholisches Europa? - Betrachtungen aus der Neuen Welt

Von Msgr. Prof. Dr. Rudolf Michael Schmitz
Generalvikar im *Institut Christus König und Hoherpriester*



Europa ist die Kirche!

„Die Kirche ist Europa und Europa ist die Kirche“. Dieser provokative Satz aus der Feder des großen Chesterton-Freundes Hilaire Belloc¹, der die providentiellen Wurzeln kirchlicher Universalkultur plakativ wiedergeben will, entspricht genau der historischen und aktuellen Realität. Ohne die letzte Institution auf unserem Kontinent, die bis in die römische Antike zurückreicht, wäre das Europa, wie wir es kennen, niemals entstanden. Unsere Kultur, deren Reichtum selbst in ihrer Zerfallsform nur Staunen machen kann, ist eine wesentlich kirchliche Kultur. Die Werte, für die Europa steht, sind von der Kirche überliefert worden oder in ihr

geboren. Die Kirche hat Europa geschaffen. Die Kirche, die Europa geschaffen hat, ist die römisch-katholische Kirche, die Kirche aller Zeiten und die Kirche der Endzeit. Selbst die Gegenkräfte, die die Einheit Europas vor langer Zeit zerrissen haben und die nun versuchen, sie künstlich auf der Basis gottloser Gesetze dem kirchlichen Europa zu entringen, selbst diese Gegenkräfte gewinnen ihre Energie doch nur aus dem Kampf gegen die Prinzipien, die ihrem Zerstörungswerk entgegenstehen. Ihre Macht ist vornehmlich negativ, weil sie hassen, was das christliche Europa in seinem innersten Kern ausmacht!

Dieser innerste Kern des klassischen europäischen Gedankens aber geht zurück auf einen Begriff, der auch in der Kirche in Vergessenheit zu geraten droht, nämlich auf den Begriff des „christlichen Abendlandes“. Wiederum muß unterstrichen werden, daß anfänglich, wie auch noch heute im Gesetzbuch der Kirche für den Begriff „Christgläubige“², das Wort „christlich“ nicht im Sinne einer alle Christus anhängenden Konfessionen umfassenden Gruppe verstanden wurde, sondern schlicht und einfach die Zugehörigkeit zu der einen, also der katholischen Kirche bedeutete. Das christliche Abendland wurde in diesem Sinne von der Devise geprägt: „ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, eine Kirche, ein Papst, ein Reich und ein Kaiser“. Schon das späte Mittelalter, aber endgültig die sogenannte Reformation und mit ihr die Renaissance haben dieser Einheit ein Ende gesetzt und die Harmonie des einen Ganzen in die Disharmonie der vielen nach Nation und Kon-

¹ H. Belloc, Europe and the Faith, Rockford 1992, 2: „I say again, renewing the terms, The Church is Europe, and Europe is The Church.“

² Vgl. R. M. Schmitz, Die Bekenntnisfreiheit im Gemeinstatut der Gläubigen (cc. 208-223). Ihre Möglichkeiten und Grenzen innerhalb der kanonischen Rechtsordnung (DiKa 11), St.Ottilien 1993, 28-32.

fession getrennten Herrschaften aufgespalten³. Trotzdem ist die Grundidee des Zusammenhaltes des einen christlichen Abendlandes auch durch die ständige äußere Drohung des militanten Islam noch so lange stark präsent gewesen, bis die ersten ganz künstlichen Aufteilungen der Ländergrenzen unter Friedrich II., Napoleon und schließlich im ersten und zweiten Weltkrieg selbst die Fiktion einer organischen Einheit verschwinden ließen. Der nationalistische Totalitarismus mit seiner unmenschlichen Überzeugung, daß Macht und Recht identisch sind, hat dann auch die Gesetzgebungen, die zum wenigsten noch von einer einheitlichen Verankerung der Staats- und Rechtssysteme in einem christlich inspirierten Gottesglauben getragen waren, zum Spielball öffentlicher Meinungen unter dem Einfluß von Demagogen und Gewalttättern gemacht, und damit die letzten Spuren des antik-katholischen Einheitsprinzips beseitigt. Die Verfolgung der Kirche durch diese Machthaber oder durch aufgepeitschte Volksmassen seit der französischen Revolution paßt in dieses Bild mit logischer Notwendigkeit.

Nun ist es hier nicht meine Absicht, eine politische Rede zu halten noch eine längere historische Studie über die Zusammenhänge in der europäischen Geschichte zu entwickeln. Es geht mir vielmehr um das katholische Europa, wie es heute noch existiert, um das Erbe, das noch nicht verschwunden ist, um die Kultur, die immer noch als eine kirchlich geprägte bezeichnet werden kann, und die der Anfang einer echten Renaissance, diesmal nicht neuheidnischer Utopien, sondern genuinen katholischen Lebens werden muß. Zur Darstellung dieser Einsicht werde ich zunächst etwas

Licht auf die Abkehr von den eigenen Wurzeln werfen müssen, die in weiten Teilen der Kirche in den letzten 40 Jahren stattgefunden hat, und die wohl weithin beklagt wird, deren eigentliche Ursachen aber selten erkannt oder benannt werden. Danach werden wir am erstaunlichen Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika sehen, wieviel von den Schätzen des christlichen Abendlandes die heilige Mutter Kirche noch bewahrt hat und schließlich andeuten, wie es auch in den Möglichkeiten jedes einzelnen liegt, daran mitzuarbeiten, aus diesen vergessenen Schätzen „Neues und Altes“ wieder an das Tageslicht zu bringen.

I. Die Geschichtsvergessenheit in der Kirche

1. Die Kirche ist Tradition

Die heilige Kirche ist ein lebendes Monument. Alles in ihr atmet eine Tradition, die bis in die Antike zurückreicht: Ihre Lehre, ihre Kunst, ihr Leben, vor allem aber das, was alles trägt, nämlich ihre Liturgie. Gerade die letztere kann nur verstanden werden als lebendige Tradition, die in einem ständigen Hier und Jetzt den Raum der Wahrheit Jesu Christi schafft und offen hält. Wer die Kirche „aktualisieren“ will, der hat diesen inneren Kern ihres Wesens nicht recht erfaßt. Die Kirche braucht kein „aggiornamento“, sie ist das „aggiornamento“, d.h. die vollgültige Gegenwartsetzung des Willens Gottes im jeweiligen geschichtlichen Heute. Mit den Worten Christi ruft die Kirche in Lehre und Liturgie den Menschen entgegen: „Fürchtet Euch nicht, Ich bin es!“ Ihr Wesenskern, also ihre unfehlbare Lehre und die heiligen Mysterien ihrer Sakramente sind göttlich garantierte unverfälschte und in ihrem Wesenskern unverfälschbare sichtbare Wirkungen der Allmacht des Allheiligen in der aktuellen Zeit. Das schließt historisch nicht aus, Bereiche, die von diesem Grundbestand entfernt sind und etwa durch Nicht-

gebrauch oder gar Mißbrauch obsolet erscheinen, in einem organischen Reinigungsprozeß auszusondern oder dem Kern wieder näher zu bringen. Wenn aber dabei von „aggiornamento“ die Rede ist, so ist das nicht als Anpassen der Tradition an die Gegenwart zu verstehen, sondern als Vergegenwärtigung der Tradition und Verwirklichung ihrer Kraft im tatsächlichen Leben der Kirche. Wer je die Einführungsrede des seligen Papstes Johannes XXIII. für das II. Vatikanische Konzil gelesen hat⁴, oder die Akten der kurz vorher unter seinem Vorsitz gefeierten Römischen Synode kennt, weiß, daß dieser eifrige Verehrer des seligen Papstkönigs Pius IX. das Wort „aggiornamento“ in eben diesem Sinne verstanden wissen wollte. Die „frische Luft“, die er durch das „Öffnen der Fenster“ in die Kirche bringen wollte, war die gesunde Luft katholischer Tradition, nicht die Luft eines Zeitgeistes, gegen den er sich immer wieder öffentlich gewandt hat⁵. Doch wie anders ist es gekommen. Die Referenzen, mit denen das II. Vatikanische Konzil auf die Tradition der Kirche verweist⁶, sind überaus zahlreich. Selbst das bis heute nicht zu Unrecht umstrittene und viel diskutierte Dekret über die Religionsfreiheit, das durch seine Unklarheit die gegensätzlichsten Interpretationen hervorgerufen hat und als Schlachtschiff aller möglichen Ideologien mißbraucht werden konnte⁷, beginnt mit einem Verweis auf die traditionelle Lehre, von der die Väter sagen, daß sie durch ihre folgen-

den Ausführungen nicht geändert werden soll⁸. Das Liturgiedekret spricht mit der größten Ehrfurcht von den herrlichen Monumenten der geistlich-liturgischen Tradition der Kirche und stellt fest, daß die lateinische Sprache weiter als die liturgische Sprache der Kirche gepflegt werden soll⁹. Die dogmatische Konstitution über die Kirche wiederholt wörtlich die Definitionen des ersten Vatikanischen Konzils über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes und unterstreicht den Gehorsam der Gläubigen gegenüber der Glaubensverkündigung der Hierarchie¹⁰, das Dekret über die Ostkirchen sagt eindeutig, daß der mystische Leib Christi mit der katholischen Kirche identisch ist¹¹, und unzählige Male werden die übrigen Ökumenischen Konzilien, die Dekrete und Lehrentscheidungen der Päpste, die großen heiligen Theologen und Kirchenväter und die uralten Rechtsüberlieferungen der Kirche zitiert. Selbst da, wo die Konzilsväter von einem uns Heutigen oft naiv anmutenden Optimismus getragene Änderungen zulassen, oder über die angeblichen Notwendigkeiten der neuzeitlichen Situation in einer für die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts recht typischen Diktion sprechen, verweisen sie immer wieder auf mögliche Gefahren für die katholische Über-

³ Vgl. W. Schulze, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert. 1500-1618 (MDG 1), Darmstadt 1997, 53-63, der zu Recht auf vorreformatorische Auflösungserscheinungen dieser Einheit hinweist, ihre Aufrechterhaltung aber doch wenigstens bis zum Wormser Reichstag 1495 auch im politischen Leben aufzeigt.

⁴ Vgl. Summi Pontificis Ioannis XXIII allocutio in solemnibus SS. Concilii inauguratione: Sacrosanctum Oecumenicum Concilium Vaticanum II. Constitutiones Decreta Declarationes, cura et studio secretariae generalis Concilii Oecumenici Vaticani II, Vatikan 1974, 854-872, bes. 863: „Scilicet Concilium Oecumenicum primum et vigesimum... Integram, non immutatam, non detortam tradere vult doctrinam catholicam...“

⁵ Vgl. Seine Wiederholung der Verurteilung des Kommunismus und Sozialismus durch Pius XI. in der Enzyklika „Mater et Magistra“, AAS 53 (1961) 405-447, hier DH 3939.

⁶ Vgl. z.B. OT 1, SC 4, DH 1, DV 1, usw.

⁷ Vgl. P. Basile Valuet OSB, La liberté religieuse et la tradition catholique. Un cas de développement doctrinal homogène dans le magistère authentique, Tome I-III, 2ième éd., Le Barroux 1998. Die Studie zeigt schon durch ihren Umfang von sechs Halbbänden, daß die Interpretation des Dekretes tatsächlich die „dornige Frage“ ist, als die sie Joseph Kardinal Ratzinger in einem Schreiben an den Autor bezeichnete.

⁸ DH 1: „Da nun die religiöse Freiheit, welche die Menschen zur Erfüllung der pflichtgemäßen Gottesverehrung beanspruchen, sich auf die Freiheit von Zwang in der staatlichen Gesellschaft bezieht, läßt sie die überlieferte katholische Lehre von der moralischen Pflicht der Menschen und der Gesellschaften gegenüber der wahren Religion und der einzigen Kirche Christi unangetastet.“

⁹ SC 36, 54 u. 101.

¹⁰ LG 22-25.

¹¹ Vgl. OE 2.

lieferung und unterstreichen, daß alle Bemühungen des Konzils nur darauf gerichtet sind, alles „gemäß dem Geist gesunder Überlieferung“ zu überprüfen¹². Ein weiteres geradezu ironisch-seltsames Faktum muß hier genannt werden. Selbst diejenigen, die nach dem Konzil versucht haben, die leider sehr oft nicht völlig eindeutigen Formulierungen der Väter in einem radikaleren Sinne umzudeuten, also diejenigen, die sich daran zu schaffen gemacht haben, die lebendige Tradition der Kirche liturgisch umzukehren und zu ändern, auch diese berufen sich ständig auf die kirchliche Tradition, vor allem, nach Art protestantischer Teilung der Kirchengeschichte in mehr oder weniger geistnahe Epochen, auf jene der ersten Jahrhunderte. Viele der zahlreichen liturgischen Änderungen, die oft von kleinen Gruppen sogenannter Liturgieexperten am Schreibtisch erdacht worden sind, werden mit der Berufung auf eine ältere Tradition herbeigeführt¹³, die zwar nach Belieben manipuliert und zurechtgeschnitten wird, um in das gewünschte Bild zu passen, die aber ständig zur Rechtfertigung der radikalen Einschnitte in bestehende lebendige Formen dient.¹⁴ Hier ist zwar schon eine Geschichtsvergessenheit zugange, die mit Geschichtsklitterung Hand in Hand geht, sie wird aber noch verbrämt durch die Berufung auf ältere Quellen. Daß dieser „Archäologismus“ nicht traditionell und nicht katholisch ist, lehrt schon Papst Pius XII. in

seiner Enzyklika „Mediator Dei“¹⁵. Diese Warnung hat aber jene Experten nicht davon abgehalten, mit Hilfe eben jenes Archäologismus auf eine willkürliche Art in die liturgische Entwicklung einzugreifen, bei der sie selbst bestimmten, welche alte Form angeblich obsolet und abzuschaffen, welche andere jedoch zu repristinieren und wiedereinzuführen wäre¹⁶. Diese Methode zeugt von Geschichts- und Geistvergessenheit zugleich: Wenn nämlich irgendeine Form, wie etwa die Handkommunion, sollte sie überhaupt je so existiert haben, wie sie von manchen Liturgen den Gläubigen gedrängt worden ist, schon früh aus dem liturgischen Leben der Kirche ausgeschieden worden ist, darf man nicht davon ausgehen, daß hier ein Mißbrauch oder ein Irrtum vorliegt, sondern muß darin ein Zeichen des Eingreifens Gottes sehen, der eine weniger geeignete Form des Umgangs mit den heiligen Mysterien durch eine diesen angebrachtere ersetzt haben wollte¹⁷. Ist diese Form dann schon seit Jahrhunderten verschwunden, grenzt es an Anmaßung, sie mit neuzeitlichen Argumenten, die überhaupt nichts mit der geschichtlichen Wirklichkeit dieser Form gemein haben, wieder einzuführen und die bisher gepflegte fast gewaltsam zu verdrängen. Eine größere Geschichtsvergessenheit und eine noch einseitigere Beurteilung der Heilsgeschichte als in einem solchen Vorgehen läßt sich kaum denken.

¹² SC 4, auch z.B. SC 235.

¹³ Dieser Archäologismus scheint vielen revolutionären Bewegungen eigen. Vgl. W. Schulze, op.cit. n. 13, 97, der am Beispiel der Bauernkriege erklärt, wie die Berufung auf das ‚alte Recht‘ zunächst den Grund zum Aufbruch gegen die Herrschaft bot, um dann von der Begründung mit dem ‚Evangelium‘ und dem ‚göttlichen Recht‘ verdrängt zu werden.

¹⁴ Vgl. z.B. die Diskussion um das Friedensgebet: Studien und Entwürfe zur Meßfeier. Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet 1, hrsg. von E. Nagel u.a., Freiburg Basel Wien 1995, 41-43.

¹⁵ AAS 39 (1947) 521-595.

¹⁶ Ein Selbstzeugnis für diese Methode finden wir bei A. Bugnini, Die Liturgiereform 1948-1975. Zeugnis und Testament, hg. v. J. Wagner, Freiburg Basel Wien 1988, passim.

¹⁷ Das ist auch die Lehrmeinung in dem von Papst Paul VI. approbierten Dokument der Kongregation für den Gottesdienst, das den gegen das Gesetz eingeführten Gebrauch der Handkommunion in den Bereichen davon betroffener Bischofskonferenzen zu tolerieren erlaubt, aber die Mundkommunion als die traditionell geeignetere Form bezeichnet, die es zu erhalten gilt: Instructio ‚Memoriale Domini‘ de modo sanctam communionem ministrandi: AAS 61 (1969) 541-545.

Sehr oft wird für die heutigen Zustände in der Kirche und die Tatsache, daß sich die Welt gelangweilt oder enttäuscht von ihr abwendet, die allgemeine Säkularisierung der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Theologen einer untergehenden progressistischen Schule, die schon lange zum alten Eisen gehören, preisen diese Entwicklung als die innerkirchliche „französische Revolution“ oder akklamieren sie als den letztendlichen Sieg der Aufklärung in der Kirche¹⁸. Diese postfaktischen Euphemismen wollen eine Katastrophe schönreden, die größtenteils hausgemacht ist. Wer die Geschichtsvergessenheit unserer Zeit beklagt, muß zunächst die Geschichtsvergessenheit in der Kirche erwähnen. Schon lange war doch die Heilige Kirche von einer Gesellschaft umgeben, die sich radikal von ihrer eigenen Geschichte abgewandt hatte, sie verachtete, sie ändern wollte oder, nachdem der Lauf der Geschichte revolutionär geändert worden war, die Vergangenheit und ihre Vertreter auszurotten, zu verbannen und zu vergessen suchte. Die Säkularisierung der Gesellschaft ist kein Problem, dem die Kirche erst seit den 68er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegenübersteht, sondern die bereits in den Salons der aufgeklärten Oberschicht in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorzufinden war.

Damals jedoch, und vor allem nach der alles umstürzenden Revolution in Europa, war die Kirche mit vollem Bewußtsein ihrer eigenen Natur ein Bollwerk der Überlieferung, und zwar ausdrücklich nicht als Museum für überkommene Formen und Inhalte, sondern als die Wahrerin einer Harmonie von Liturgie und Lehre, die sie vor den Angriffen jeder Art von Säkularismus verteidigte. Abfällig hat man von einer „Gettomentalität“ gesprochen, doch würde man eine

¹⁸ Ein unverbrämt offenes Beispiel für diese Sicht bietet G. A. Arbuckle, Refounding the Church. Dissent for Leadership, London 1993, bes. 18-19, wo er ein Schema vorkonziliärer, konziliärer und angeblich restaurativer Typologie des Kirchenbildes ausarbeitet.

Festung als Getto bezeichnen, weil sie sich vom Wahnsinn des Zeitgeistes unberührt gehalten hat? Wenn alle mit der Vergangenheit brechen, sind die wenigen, die an der Tradition Christi festhalten, vielleicht zeitweise isoliert, aber doch nicht zum gettohaften unfruchtbaren Vegetieren verdammt, denn es ist ja gerade die Tradition, die ihnen erlaubt, in allem in der Lebendigkeit der göttlichen Offenbarung zu leben.

Solange die Kirche nun als Bollwerk der Tradition, als Festung der Wahrheit, als Tempel der heiligen Mysterien in einer mehr oder weniger verfremdeten und verdummten Gesellschaft zu leben hatte, war sie nicht nur eine ständige Quelle der Befruchtung und der geistlichen Nahrung für zahllose Menschen, sondern sie brachte aus ihrer eigenen Kraft auch ein organisches Wachstum hervor, das es ihr erlaubte, Kunst und Kultur, Wissenschaft und Lehre zu pflegen und die guten Fortschritte, die der von der Gnade erleuchtete menschliche Geist hierin hervorbringen konnte, in ihre Lehre und ihr Leben zu integrieren¹⁹. Wer sich mit der kirchlichen Literatur des 19. Jahrhunderts ein wenig auskennt, weiß, daß ganz kirchlich gesinnte Geister in vielen Gebieten der Erkenntnis damals Großes geleistet haben, ohne doch Anleihen beim Zeitgeist machen oder die eigene Position in irgendeiner Weise aufgeben zu müssen. Laien und Kleriker, von tief katholischem Gedankengut getragen, haben in Wissenschaft und Kunst, auf dem Gebiet der Theologie²⁰, der Philosophie, der Musik, der Malerei und der Bildhauerei, aber auch in der Naturwissenschaft und Geschichtsforschung bleibende Fortschritte erzeugt, die gerade deswegen

¹⁹ Vgl. dazu die Ausführungen des Katechismus der Katholischen Kirche über Schönheit und Kunst: KKK 2500-2502.

²⁰ Vgl. etwa die Entwicklung in Bayern bei W. Imkamp, Die katholische Theologie in Bayern von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges: W. Brandmüller, Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III, St. Ottilien 1991, 539-651.

möglich waren, weil sie fest in der traditionellen Wahrheit verankert erschienen²¹. Nach dem gesellschaftlichen und kirchlichen Zusammenbruch der Revolution hat gerade das neunzehnte Jahrhundert, trotz vieler politischer und kirchlicher Wirren, die vom Zeitgeist hervorgerufen wurden, eine Wiedergeburt des genuin Katholischen gekannt, die einzigartig war. Der selige Papst Pius IX. und der große Leo XIII. haben inmitten einer nicht nur säkularisierten, sondern säkularistischen und feindlich-antikirchlich gesinnten Welt die Kirche deswegen zu einer neuen Blüte führen können, weil sie die traditionellen Fundamente des Neuen Jerusalem, seine unfehlbare Lehre, seine mystische Liturgie und sein vielfältiges Leben in der Volksfrömmigkeit, mutig gestärkt und vertieft haben.

Wenn auch die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Modernismuskrise und die folgenden Weltkriege die Kirche in immer neue Kämpfe mit den Mächten dieser Welt gestürzt haben, und wenn auch der Ansturm der säkularen Bedrohungen immer deutlicher wurde, so hat die Kirche unter der Leitung der drei überragenden Pius-Päpste ihre Aufgabe weiter treu verwaltet. Wer heute behauptet, daß die Verweltlichung der Gesellschaft die Kirche schwächt, hat offenbar die fast verzweifelte Lage der Kirche in den Weltkriegen vergessen, als sie, immer noch aus den eigenen Reihen von der nicht völlig überwundenen theologischen Schule des Modernismus geschwächt, von Mächten umgeben war, deren völlig säkularer Ursprung in ihren Methoden und Doktrinen klar zutage trat. Kommunismus, Nationalsozialismus und Faschismus, Kapitalismus und Rationalismus sind sicher keine Verbündeten der Kirche in ihrem Versuch, die Gesellschaft zu Christus zu führen und die Seelen der ein-

zelnen durch den Kontakt mit dem Erlöser zu retten. Es ist, wie schon Papst Johannes XXIII. zu Beginn des II. Vatikanum ausführte, unrichtig und irreführend, zu behaupten, daß die Kirche heute äußerlich gesehen schlechter dasteht als damals²². Im Gegenteil, ich wage mit dem seligen Papst zu wiederholen, daß sie, hinsichtlich ihrer Freiheit und ihres möglichen Einflusses auf die Gesellschaft, in der Neuzeit noch nie so gelöst von staatlicher Bevormundung oder Eingriffen von außen gewesen ist²³. Jedenfalls wäre Papst Pius XII. inmitten der Kämpfe seiner Zeit sicher zufrieden gewesen, hätte er in seinem geliebten Deutschland soviel Freiheitsmöglichkeiten für die Kirche gefunden wie heute.

2. Säkularisation in der Kirche

Nein, der Säkularismus von außen ist es nicht, der die Kirche am meisten geschwächt hat. Solange die Vertreter der Kirche die Idee ihrer eigenen Sendung klar vor Augen hatten und sich bewußt waren, daß es auch zu ihren Aufgaben gehört, die Gesellschaft christozentrisch umzugestalten, solange also der Kernbestand des christlichen Abendlandes in der Kirche nicht in Frage gestellt wurde, solange konnte die weltliche Macht sie zwar behindern und befördern, sie aber nicht wesentlich schwächen oder verkleinern. Gerade der Antagonismus mit den Zeitkräften hat der Kirche in den Jahrhunderten seit der sogenannten Reformation immer wieder geholfen, ihre eigene Gestalt zu kräftigen und ihre Berufung für die Welt und in der Welt wirksamer zu machen.

Einbrüche in die kirchliche Lebensform, die jene so schwächen, daß rein menschlich gesprochen um ihre Existenz zu fürchten

²² Op.cit. n. 1, 858-859.

²³ Ibid., 860: „Nemo tamen negare potest, has novas inductas rerum condiciones, id saltem commodi habere, ut e medio innumera illa impedimenta iam auferantur, quibus olim saeculi filii liberam Ecclesiae actionem praepedire consueverant.“

²¹ Hierhin gehört die Wiederbelebung des Thomismus durch Leo XIII., Enzykl. „Aeterni Patris“: ASS 12 (1879/80) 98-114.

ist, stehen immer im Zusammenhang mit Augenblicken kirchlicher Geschichts- und damit Traditionsvergessenheit. Die Arianismuskrise des vierten Jahrhunderts ist auch durch eine staatskirchliche Anpassungsbewegung am Hofe des oströmischen Kaisers und unklare theologische Positionen im Inneren der Kirche befördert und fortgetragen worden. Die unklaren moralischen und kirchenpolitischen Verhältnisse sowie die Umbildung des Klerus hat die Katharer und später die Hussiten und Wicliffianer entscheidend begünstigt. Die lutherische Krise und ihr vielköpfiges Nachspiel wurden wiederum von schlechter Theologie, lehramtlicher Schwäche, der Disziplinlosigkeit des Klerus und dem Unvermögen der Hierarchie ausgelöst und befördert²⁴. Die Französische Revolution hätte ohne den doktrinell und moralisch von der Aufklärung infizierten Hofklerus und die vorgeblich katholische, intellektuell-gesellschaftlich aber längst libertinistische Oberschicht, zu denen auch die wenig erleuchteten Brüder Ludwigs XVI. hielten, niemals stattfinden können. Ohne diese Phänomene in ihrer Vielschichtigkeit vereinheitlichen zu wollen, zeigen sie jedoch eben über die Jahrhunderte hinweg, daß die Auflösung der lehr- und lebenstragenden Tradition der Kirche in einen dem ‚saeculum‘ einfacher zugänglichen ‚Politismus‘ immer den großen kirchlichen Debakeln vorausgeht und sie begleitet. Es ist nicht die Welt, die den Klerus zwingt, Zugeständnisse zu machen, die eine Krise herbeiführen, es ist vielmehr der Klerus und die ihm nahestehenden Laien, die in einer fatalen Vergessenheit um die eigenen Wurzeln und die eigene Berufung den Auftrag der Kirche an die Welt um ‚dreißig Silberlinge‘ verkaufen, um später herauszufinden, daß die Welt weder sie noch ihre Silberlinge um dieses Verrates willen annehmen wird. Geschichts- und Traditionsvergessenheit, die

die Kirche fundamental erschüttern, können ihr nicht aufgezwungen werden, sondern werden durch eine kurzsichtige Osmose ihrer weniger klarsichtigen Glieder mit dem Zeitgeist in sie hereingebracht und zersetzen von innen, was von außen im letzten nicht zerstört werden kann.

Die Idee des christlichen Abendlandes hat die Haltung der Kirche nach außen implizit und explizit bis in das 20. Jahrhundert hinein bestimmt und durchweht noch heute in abgeschwächter Form ihre lehramtlichen Äußerungen, etwa in der Erhebung des hl. Benedikt zum Vater und Patron Europas durch Paul VI.²⁵ und seine Empfehlung an die Europäer durch den regierenden Heiligen Vater²⁶. Im christlichen Abendland, oder sagen wir, im katholischen Europa, denn das war es ja grundsätzlich bis zum späten Mittelalter oder zur Frührenaissance, hat die Kirche sich immer als den entscheidenden geschichtsbildenden Faktor verstanden, um den alles kreist und der alles bestimmt, auch weltgeschichtliche Ereignisse. Die Bitte an Papst Alexander VI., die Neue Welt zwischen den großen Mächten Spanien und Portugal aufzuteilen, der der Papst entsprochen hat, hat nicht nur bis heute einschneidende Spuren in unserer Zeit hinterlassen, sie ist auch ein vielleicht letztes großes Zeichen dieser allgemein akzeptierten Tatsache. Bismarck hat mit seinem Ansinnen an Leo XIII., in der Karolinenfrage zu entscheiden, nochmals ein Echo davon aufgegriffen. Diese zentrale Rolle der Kirche in der Weltgeschichte aber ist nicht die Ausgeburt eines übersteigerten katholischen Selbstbewußtsein oder etwa eines unkatholischen

²⁵ Papst Paul VI., Litt. Ap. „Pacis nuntius“: AAS 56 (1964) 965.

²⁶ Vgl. Papst Johannes Paul II., Epistula apostolica „Sanctorum alatrix“ zum 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia: AAS 72 (1980) 777-791, hier aus Enchiridion Vaticanum VII, Bologna 1982, 407: „Sanctus Benedictus ut ‚pacis nuntius‘, praesertim europeas gentes alloquitur, quae ad unitatem coagmentandum salubri nititur proposito.“

²⁴ Vgl. G. May, Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubenspaltung des 16. Jahrhunderts, Wien 1983.

Theokratismus der Päpste, den diese tatsächlich immer zurückgewiesen haben, sondern eine folgerichtige Konklusion aus dem Heilshandeln Jesu Christi, der die Kirche nicht nur durch sein Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen gewollt und geschaffen hat, sondern der in ihr und durch sie in die Geschichte hinein fortwirkt. Was in der Kirche und durch die Kirche geschieht, hat immer weltgeschichtliche Bedeutung und folgenschwere Konsequenzen, im Guten wie im Ungünstigen.

3. Folgen einer Bewußtseinsveränderung

Die apostolische Hierarchie, die die unmittelbare Wirkursache der Kirche ist, bringt in ihr den über die Erde „ausgebreiteten und mitgeteilten Christus“ hervor, mit seiner spirituellen Seele und seinem sichtbaren Körper, beide geeint, um die Kirche auf ihre einzige Endursache hinzulenken, die Heiligkeit Gottes, die sie widerspiegelt und beherbergt²⁷. Wir haben schon gestreift, was geschieht, wenn das Gesamt der Kirche sich dessen nicht oder weniger bewußt ist. Alles, was die Kirche tut, steht in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang mit der Übernatur, mit den Geheimnissen Gottes, mit dem göttlichen Heilsplan für diese arme Welt und zuletzt und am meisten mit unserem Heiland und Erlöser Jesus Christus. Je mehr das Handeln und Tun der Kirche in der Welt diese Zentralpunkte berührt, desto mehr ist es durch die göttliche Allmacht abgesichert, vor allem in den Sakramenten und in der unfehlbaren Lehre. Je näher Weltliches, Kompromißlerisches, Zugeständnishaftes, Politisierendes oder voreilig Pastoralistisches aber an diese Geheimnisse heranrückt, desto mehr werden sie verdunkelt und die Stellung der Kirche in der Welt verfälscht und geschwächt. Hat es jedoch den Anschein, als würden weite Teile

der Kirche mit ihren geschichtlichen Wurzeln, die sie an die Offenbarung Christi und die apostolisch-kirchliche Tradition bindet, Schluß machen, sie geradezu verachten, oder wenigstens mit ihren über eine lange Zeit durch den Heiligen Geist gebildeten Ausformungen brechen, dann darf man sich nicht wundern, wenn säkulare Folgen aus einer solchen wenigstens scheinbaren Abrechnung mit der eigenen Vergangenheit entstehen. Nicht nur werden Gesetze und Vorschriften, die seit unvordenklicher Zeit die Gewohnheiten und die Lebensform der katholischen Bevölkerung bestimmt haben, als obsolet zur Diskussion gestellt, nicht nur werden weltlichen Einbrüchen in kirchliches Tun und Handeln Tür und Tor geöffnet, es wird auch die gottgewollte Autorität der Kirche, die in ihrer Hierarchie die Stelle Christi vertritt²⁸, entscheidend hinterfragt und ihre Ermahnungen und Aufforderungen, ihre Lehre und ihr Handeln ins Belieben gesetzt und einer privaten Meinung gleichgestellt, die für eine geraume Weile in die Irre gegangen war und die ihr anvertrauten Menschen in eine falsche oder doch unnötig enge Richtung getrieben hat. Die rein soziologischen Folgen für den Aufbau und das Wachstum der Kirche sind katastrophal, denn plötzlich stellt sie sich in den Augen der vielen nicht mehr als der christozentrische Angelpunkt der Heilsgeschichte, sondern nur noch als eine von vielen alternativen Lösungen zur Lebensbewältigung des einzelnen dar. Sie erscheint nicht mehr als ‚Mater et Magistra‘, als Mutter und Lehrerin, als die sie sehr richtig noch der selige Papst Johannes XXIII. bezeichnet hat²⁹, sondern als eine auf der Ebene von Pfarrgemeinderäten organisierte Sozialstruktur mit vornehmlich pastoral-karitativen Funktionen, die zur Not auch von anderen über-

²⁸ Vgl. die entschiedene Verteidigung aller legitimen Autorität durch den sel. Johannes XXIII., Enzykl. „Pacem in terris“: AAS 55(1963) 257-301, auch DH 3979-3980.

²⁹ Vgl. Enzkl. „Mater et Magistra“: AAS 53 (1961) 405-447.

nommen werden können. Die scheinbare Ablösung der Kirche von der eigenen Tradition, das Vergessen der eigenen Prägekraft im christlich-abendländischen Europa, die intellektuelle und praktische Verdummung weiter Kreise des Klerus und der Laien, die diese Tradition nicht nur nicht kennen, sondern vielfach auch noch verteufeln und nicht mehr kennen wollen, die Unkenntnis der eigenen Kirchensprache und Kirchenmusik, das Zurückschauen vor der eigenen Verantwortung klaren Zeugnisses in der Welt, all das sind Phänomene, die nur der noch leugnen kann, der sich Augen und Ohren zuhält und weiter vom Frühling in der Kirche schwafelt. Es ist nichts anderes als billige Schönfärberei zu behaupten, diese Situation der Kirche sei von außen an sie herangetragen worden. Sie ist es nicht. Sie ist in erster Linie selbstgemacht und selbstverlängert. Ein gutes Beispiel für die Faden-scheinigkeit der These von der unausweichlichen Auflösungskraft der säkularen Umwelt ist die Wiederauferstehung der russisch-orthodoxen Kirche, die, obwohl traurig in die politischen Mißstände der Vergangenheit verknüpft, doch ihre eigene Lehr- und Liturgietradition niemals gekappt hat und nun wie der Phönix aus der Asche wiederersteht. Ein Beispiel sind auch alle jene Bischöfe, Geistlichen und Gemeinschaften, und deren gibt es nicht wenige, die aus der jetzigen Situation das Beste zu machen versuchen und sich nach Kräften mühen, die Tradition der Kirche wieder zu beleben, wodurch in den betreffenden Diözesen, Pfarreien und Gruppierungen unmittelbar die Bedeutung der Kirche für die Welt, die Gesellschaft und die Einzelseele wieder zum Vorschein kommt.

Vergessenheit und Wiederentdeckung der Tradition werden zuerst sichtbar in der Liturgie. Längst wissen wir, daß die Konzilsväter nirgendwo einen Bruch mit der Tradition angestrebt haben. Wir wissen aber auch, daß die Naivität, mit der eine Mehrheit nicht nur von Konzilsteilnehmern in den

sechziger Jahren eine neue, bessere Welt hat kommen sehen, unauslöschliche Spuren in den Konzilsdokumenten hinterlassen hat³⁰, die nach dem Konzil benutzt worden sind, um die ‚mens auctoris‘ einseitig umzuinterpretieren³¹ und eine Liturgie entstehen zu lassen, die vielfach als ein aktuelles Monument römisch-katholischer Traditionsvergessenheit angesehen wurde. ‚Heute ist in der Kirche alles anders‘, dieses vielleicht simplistische Urteil vieler abständiger ehemaliger Kirchenbesucher ist von denen nicht bedacht worden, die nach dem Konzil meinten, das jahrhundertelange Wirken des Heiligen Geistes in einer liturgischen Erneuerungswut ersetzen zu können, und in wenigen Jahren zerstört haben, was unter dem Einfluß der Gnade in Jahrhunderten unter vorsichtiger Leitung des lokalen und universalen Lehramtes der Kirche entstanden war.

Die meisten Menschen haben den Kontakt zu Christus in ihrem täglichen Gebet und, vor allem und in erster Linie, im Besuch der Sonntagsmesse. Diese sechzig Minuten mit Gott prägen die Gläubigen entscheidend. Seit jeher war für die Katholiken die Sakralität der Liturgie das Fundament der graduellen Sakralität des Lebens, der Gesellschaft und der Welt. Dies alles erschien eingebunden in das Wirken des Herrn, dessen Hochfeste die Jahresabschnitte bestimmten und dessen sakramentales Wirken in der Kirche das Leben einteilte. Selbst für laue Christen war es möglich, sich mit dem, was sie sahen, soweit zu identifizieren, daß sie die Sakralität des Geschehens zumindest in einer grundsätzlichen Ehr-

³⁰ Ein harmloseres, ja fast niedliches Beispiel dafür ist die Beurteilung des modernen Tourismus als Mittel des Apostolates und Mittel zur Bereicherung „durch gegenseitige Bekanntschaft“: AA 14, GS 61.

³¹ Vgl. J. Kardinal Ratzinger, Vorwort zu U. M. Lang, *Conversi ad Dominum*. Zur Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung (NK 5), 2. Aufl., Einsiedeln Freiburg 2003, bes. 7-8, wo die im Vaticanum II so nicht gewollte allgemeine Durchsetzung des sog. ‚Volksaltars‘ erwähnt wird.

furcht vor dem Heiligen, das sich vor ihren Augen vollzog, annahmen und respektierten. Die geweihte Hostie mit den Händen zu berühren, wäre undenkbar gewesen, an bestimmten Tagen sahen sich sogar die Abständigen genötigt, ihre Beziehung zum Numinosen zu pflegen, nur die allergrößten direkten Kirchenhasser hätten sich den Skandal offen gelebter schwerer Sünde erlaubt. Gott war Realität, und diese Realität war gegenwärtig in jeder Kirche. Das Sacrum war ohne Zweifel sakral, und sollte auch der Einzelkleriker diese Einsicht vergessen haben, so waren es doch die Vorschriften und die starke Hand der Kirche, die ihn an die Erfüllung seiner Amtspflichten vor allem im liturgischen Bereich banden. In den langen geschichtlichen Dimensionen der Kirche gedacht, ist all das und unzählig viel anderes gleichsam über Nacht verschwunden. Das unverwechselbar und unmißverständlich Sakrale der Liturgie wurde den Menschen genommen, sehr schnell damit auch das Sakrale im Leben ausgedünnt, die Gesellschaft entsakralisiert und die Weltsicht des einzelnen ihrer Gottesbeziehung beraubt. Was in der Liturgie geschieht, hat einen unmittelbaren Einfluß auf das Gesamt der Kirche und damit auch auf die Welt, in die sie gesandt ist. Es mag vielleicht gewagt klingen, aber die Geschichtstheologie der Kirche läßt es mehr als plausibel erscheinen: Ohne die tiefgreifenden kirchlichen Änderungen wären die Umstürze von 1968 und ihre Folgen so wohl kaum möglich gewesen. Oder noch deutlicher: Ohne die kirchliche Revolution hätte die gesellschaftliche Revolution so nicht stattgefunden. Wer die gesellschaftliche Revolution begrüßt, mag mit der liturgischen hochzufrieden sein, wer 1968 für positiv hält, mag eine bestimmte Interpretation kirchlicher Äußerungen für eine gute Fügung halten. Diese einseitige traditionsferne Position ist jedoch vom päpstlichen Lehramt niemals vertreten worden, das schon während des Konzils durch energisches

Eingreifen in die Kirchenkonstitution mehr Klarheit schaffen wollte³². Heute werden sich immer mehr Mitglieder der Hierarchie der Auswirkungen eines in den Köpfen der Getauften radikal veränderten Kirchenbildes bewußt, leider auch, weil diese Auswirkungen nun die Kirchenkassen leeren. Diese radikale Bewußtseinsveränderung der katholischen Massen aber konnte nur stattfinden durch eine radikale Veränderung in der Wahrnehmung der Kirche und ihrer Gottesbeziehung von Seiten der Gläubigen. Liturgie und vor allem die von Millionen mitgefeierte Liturgie der Kirche ist realitäts- und damit bewußtseinsverändernd³³. Durch die Gegenwart Gottes ist sie es mehr als alles andere Geschehen in dieser Welt. Wenn die Gegenwart des „Ganz Anderen“ durch Willkür den von Ihm selbst in der Kirche geschaffenen sakralen Formen und Inhalten gegenüber verblaßt, dann wird auch unser Sein, Denken und Handeln säkularisiert. Diese Bewußtseinsveränderung wäre nicht möglich gewesen ohne das, was nach dem Konzil mit der Liturgie der Heiligen Kirche geschehen ist. Das neueste römische Dokument gegen die Mißbräuche in der Liturgie „Redemptionis sacramentum“³⁴ zeigt, wie weit diese Entwicklung bereits geht, denn viele der liturgischen Verirrungen aus der langen Liste, die aufgezählt wird, wären undenkbar, wäre der Sinn für die Sakralität des liturgischen Geschehens bei Priestern und Laien nicht oftmals völlig abhanden gekommen. Daß, bei allem geschuldeten Respekt, das Dokument hauptsächlich von den Symptomen einer Krankheit spricht, ohne die Krankheit selbst zu benennen oder

³² Vgl. die Vorgänge um die „Nota explicativa praevia“ der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“.

³³ Die gesamte Diskussion um den ‚Volksaltar‘ und die theologische Richtigestellung darin vorkommender Einseitigkeiten illustriert die Wirkung liturgischer Änderungen in Praxis und Lehre sehr sprechend: vgl. U. M. Lang, op.cit. n.31, bes. 97-140.

³⁴ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Vatikan 25. 3. 2004.

benennen zu können, macht die Restauration des Sakralen nicht einfacher. So sind oft Priester und Gläubige in der Wiederentdeckung des Sakralen in der Liturgie auf eigene Gefühle des Ungenügens und eine mehr oder weniger glückliche Kreativität in der Überwindung derselben zurückgeworfen, die oft in einem subjektiven Sentimentalismus endet. Wo aber der Sinn für das Sakrale im liturgischen Raum noch oder wieder besteht, da wird entweder die klassische Liturgie gefeiert oder doch eine Form des „Novus Ordo“, in dem die vielen gegebenen Wahlmöglichkeiten ganz im Sinne der Tradition der Kirche ausgefüllt werden. Solange aber nicht jede Pfarrliturgie wieder die gleiche Fülle des Sakralen wiedergibt, wird das „saeculum“ weiter fortschreitend mehr Platz im Bewußtsein der Gläubigen greifen, jedenfalls derer, die noch geblieben sind.

Die selbstgemachte Entsakralisierung der Kirche hat sicher sehr zahlreiche andere Wurzeln, und es wäre auch kurzsichtig zu denken, daß nur die Liturgie, ohne die Einheit mit Lehre und Leben, eine Erneuerung herbeiführen könnte³⁵. Trotzdem kann wohl festgehalten werden, daß eine Erneuerung in Lehre und Leben, wie sie der Heilige Vater mit dem Wort Neuevangelisierung fordert und vorlebt, ohne die Resakralisierung der liturgischen Riten ebenso Stückwerk bleibt, wenn auch der bloße Rückzug auf die Liturgie nicht genügen kann, sondern mehr anglikanisch als katholisch wäre. Trotzdem ist die Liturgie das Fundament von allem, sie ist der eigentliche Ort des Sakralen, sie ist die Gegenwärtigsetzung einerseits der Liturgie des Lebens und Sterbens Christi, andererseits der himmlischen Liturgie. Abbild und Vorbild sind in dem zusammengefaßt, was die Kirche fast zwei

³⁵ Das war im übrigen niemals so, wie die vielen klassischen Ermahnungsschriften an den Klerus zeigen, die heute wieder ganz aktuell erscheinen, wie z.B. das empfehlenswerte Büchlein von C. d'Arvisenet, *Memoriale Vitae Sacerdotalis*, Paris 1805.

Jahrtausende in Formen gefeiert hat, deren Sakralität schwer zu übersteigen war. Die Änderung dieser Harmonie hat die Harmonie der Kirche zerstört und damit eine wesentliche Basis des christlichen Abendlandes, des katholischen Europa, für lange Zeit erschüttert und verdunkelt.

II. Wiedergeburt Europas in der Neuen Welt?

Wer im heutigen Europa an die Vereinigten Staaten von Amerika erinnert wird, hat meist ein deutlich positives Vorurteil, das sich teilweise aus der massiven Nachkriegspropaganda, teilweise aus der Film- und Fernsehkultur mit ihrem eindeutigen Amerikabild und teilweise vielleicht aus eigenen kurzen Erfahrungen im Amerika der bekannten Großstädte zusammensetzt. Um es sehr plakativ zu sagen, sind die Vereinigten Staaten für den Nachkriegseuropäer immer noch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, des technischen Fortschritts, des Wohlstandes und des schnellen Reichtums, möglicherweise hier und da mit Problemen belastet, aber im Grunde nichts als ein besseres, moderneres und vielgestaltigeres Europa, das uns alle schon längst überflügelt hat und von dem wir nur lernen können. Die amerikanische Monokultur wird von den meisten Europäern schon lange in Inhalt und Form für das eigene Leben akzeptiert.

Es ist nicht meine Aufgabe, dieses naive Amerikabild zu kritisieren oder mit ihm abzurechnen. Es ist nur wichtig zu sehen, wie sehr hier einseitig die materielle Seite der Vereinigten Staaten zum Maßstab des Urteils wird, und von dieser auch nur ein kleiner Ausschnitt, nämlich die Welt des Neuen, Erfolgreichen, Modernen. Seit ich selbst in den USA lebe und dort die Arbeit unseres Institutes leite, habe ich viel Unerwartetes erfahren. Daß die Vereinigten Staaten auch heute noch größtenteils ein Agrarland sind, daß seit dem zweiten Weltkrieg technische Neuerungen an Teilen der Bevölkerung vor-

begegungen sind, daß der Lebensstandard niedriger als in Europa erscheint, daß das Durchschnittseinkommen und die soziale Sicherheit oft unter vergleichbaren Werten bei uns liegen und viele andere Aspekte waren mir vielleicht bewußt, standen aber wie bei vielen, die nicht in den USA leben, kaum im Vordergrund. Wer in den Vereinigten Staaten arbeitet, merkt zunächst, daß das tägliche Leben der meisten sehr viel härter ist, der Konkurrenzkampf unbarmherziger und die menschliche Unsicherheit um Beruf und Zukunft generell ebenso. Nichts ist „for free“, obwohl das überall in der Werbung behauptet wird, sondern alles muß mit harten Dollars bezahlt werden. Nicht die Kultur, sondern das Geld dominiert in den Vereinigten Staaten, deren kapitalistisches Wirtschaftssystem häufig selbst die Beziehungen in den Familien durchdrungen hat. Amerika erscheint nicht in erster Linie als Kulturland, sondern als Wirtschaftsland, indem die protestantische Wirtschaftsethik den Erfolg und den Reichtum schon immer zu einem entscheidenden Kriterium für den Wert einer Sache oder eines Menschen erhoben hat. Auch die Kirche ist davon direkt betroffen, da alle ihre Einkünfte fast ausschließlich aus den Spenden der Mitglieder stammen, die in großen oder kleinen „fund raising“-Kampagnen motiviert werden, ständig mehr zu geben. Leider werden oft auch Probleme mit Geld gelöst oder durch Geld ausgelöst, wie noch kürzlich der von der Presse geschickt aufgeputzte Skandal um manche amerikanischen Priester und Bischöfe gezeigt hat. Das alles sage ich nicht, um zu kritisieren, sondern um den Kontrast zu Europa herauszuheben. Es handelt sich wohl um eine Kultur, aber eben um eine völlig andere Kultur, die zwar klare europäisch-protestantische Wurzeln hat, jedoch in keiner Weise auf ständig präsente kulturelle Werte und Gegebenheiten, an denen Europa so reich ist, zurückgreifen kann. Abgesehen von den großen Städten, in denen man alles findet,

erscheinen die Vereinigten Staaten hier und dort geradezu als kulturelles Entwicklungsland, deren Städte, mit Ausnahme vielleicht einiger kleinerer Orte in Virginia, Louisiana und Kalifornien, außer einigen Kirchen meist keine Gebäude aufweisen, die deutlich älter als 100 Jahre sind, was sie in den Augen vieler Nordamerikaner bereits als sehr alt erscheinen läßt. Hier begegnen wir nun einem scheinbaren Paradox. Denn obwohl in der nachkonziliaren Geschichtsvergessenheit die fast ausschließlich europäisch bestimmte Liturgieänderung die Bande zur großen Tradition der Kirche abgeschnitten zu haben scheint, was auch auf die liturgische Situation in den Vereinigten Staaten verheerende Auswirkungen gehabt hat, befindet sich Nordamerika gerade an der Spitze einer neuen liturgischen Bewegung, die an diese Tradition wieder anknüpft und die von Menschen betrieben wird, die entweder die klassische Liturgie nie erlebt haben, oder sie doch nur noch in ihren letzten Ausläufern kennenlernen konnten. Die Zahl der jüngeren Diözesanpriester, die daran interessiert sind, die klassische Liturgie zu zelebrieren, ist sehr ermutigend. Die vielen jungen Familien und Jugendlichen, die der alten Liturgie im ganzen Land beiwohnen, sind unübersehbar. Mag auch die neue Liturgie in Amerika die gleichen und schlimmere Entsakralisierungserscheinungen aufweisen wie in Europa, so befindet sich auf der anderen Seite die klassische Liturgie überall in einem stetigen Vormarsch, wenigstens toleriert, oft sogar milde gefördert von den zuständigen Diözesanbischöfen. Die traditionellen Gemeinschaften können gar nicht genug Priester zur Verfügung stellen, um die ständig steigende Nachfrage nach der Zelebration der dort sogenannten „Latin Mass“ zu befriedigen. Es gibt traditionelle Seminarien, Ausbildungshäuser, Pfarrkirchen, Schulen und Klöster, die alle von den Gläubigen in selbstloser Weise unterstützt und getragen werden.

Wie läßt sich dieser Unterschied zu Europa erklären? Wie läßt sich erklären, daß in einem Land ohne eine überall gegenwärtige Geschichte, ohne ein weitgestreutes kulturelles Netz, ohne eine lateinische Tradition und ohne deutlich römisch-katholische Prägung im staatlichen Leben der klassische lateinische Ritus nicht nur sehr beliebt ist, sondern sogar zu einer liturgischen Strömung von einigem Gewicht werden kann? Abgesehen vom Wirken der göttlichen Gnade, das die oft tiefe und ehrliche Religiosität der amerikanischen Katholiken gleichsam mit einem besonderen Geschenk belohnt zu haben scheint, muß die Beliebtheit des klassischen Ritus wohl als eine eindeutige Gegenreaktion auf die bereits geschilderten Phänomene gesehen werden. In einer Gesellschaft, in der ein immer kruderer Materialismus vorherrschend ist und die kirchliche Geschichtsvergessenheit in Form einer Desakralisierung der Liturgie ebenso deutlich ist oder sogar noch deutlicher als in Europa, wird wiederum die Tradition der Kirche zum entscheidenden Orientierungspunkt für alle, die nach der Gegenwart Gottes in dieser scheinbar so sinnlos materialistischen Welt suchen. Gleichzeitig verbindet ein Hunger nach wahrer, tiefer Glaubenskultur das religiöse Streben mit einer aufrichtigen Wertschätzung der vielen Elemente, die das Ganze der klassischen Liturgie formen, angefangen von der ungeschmälerten Wahrheit der Verkündigung, über die Schönheit des Ritus und seiner Hilfsmittel bis zur geistlichen Musik und dem von der katholisch-traditionellen Kultur getragenen Umfeld der Kirchen und Klöster mit dem alten Ritus. Der Reichtum der klassischen Liturgie, die gerade auf jene, die sie nicht in ihrer Jugend gekannt haben, eine große Anziehungskraft ausübt, wirkt in den Vereinigten Staaten wieder kulturbildend. Vor den liturgischen Änderungen hat bereits eine katholische Kultur in Amerika bestanden, die allerdings immer vom protestantischen Moralismus

und von einer utilitaristisch-pragmatischen Grundhaltung in der Gesellschaft bedroht gewesen ist, die bereits Papst Leo XIII. in seinem epochemachenden Schreiben an den Erzbischof von Baltimore gegen den „Amerikanismus“ aufgezeigt hat³⁶, in dem er vor der Anpassung der Lehre an moderne Auffassungen und die Mißachtung der übernatürlichen Tugenden zugunsten eines unerleuchteten Aktivismus warnte. Schon damals durfte unsere heilige Religion kein Mittel zum sozialen Zweck und die Liturgie keine andere Form der Katechese oder Gruppenpastoral sein. Lange vor dem II. Vatikanischen Konzil hat diese Denkweise in den USA und anderswo die Fundamente des liturgischen Lebens bedroht und die Grundlagen zur späteren Mißachtung der liturgischen Tradition gelegt. Es gilt nun im liturgischen Neuaufbau, der in den Vereinigten Staaten allenthalben durch die lateinische klassische Liturgie beginnt, diese Fehldeutungen zu vermeiden und nicht einfach an den unter einem protestantisch-pragmatischen Vorzeichen stehenden Überlieferungen von gestern anzuknüpfen. „Wir wollen nicht die Kirche von gestern, sondern die Kirche von immer“, lautet eine der Maximen, die der Gründer des *Institutes Christus König und Hohepriester*, Msgr. Dr. Gilles Wach, nicht müde wird zu wiederholen. Im amerikanischen Frühling der klassischen Liturgie muß daher mit großer Umsicht vermieden werden, die Engführungen des liturgischen Wesens auf die „effizient-pastorale Aktion“ nicht einfach wieder aufzunehmen, sondern durch einen verstärkten Akzent auf das Gesamt der liturgischen und doktrinen Tradition der Kirche in all ihrer Schönheit der Harmonie von Kultur und Glauben weiter in die Tiefe zu gehen, denn nur aus der Tiefe der liturgischen Geheimnisse kann der Kirche auch in den Vereinigten Staaten die Kraft zuwachsen, wie-

³⁶ Litt. „Testem benevolentiae“: ASS 31(1898/99) 471-479.

derum eine ganzheitliche genuin katholische Kultur hervorzubringen.

Die durchschnittliche amerikanische Pfarrei hat, wie heute auch die europäischen Pfarrkirche, die Tendenz, ihre Bemühungen an den Erfolgen sozialer Veranstaltungen abzumessen, die auch aufgrund der Wichtigkeit der Pfarreien im Sozialgefüge sehr im Vordergrund stehen. Die neue Liturgie hat selten die Macht, hier eine wirkliche Konkurrenz zu bloß sozialen Aktivitäten zu bilden. Es ist eine der wichtigsten Seiten der klassischen Liturgie, die sakramentale Kraft so deutlich werden zu lassen, daß auch mit der fast unumgänglichen Entstehung anderer Aktivitäten das Zentrum der Apostolate der Altar des Opfers Christi bleibt, an dem im sonntäglichen Hochamt die Herrlichkeit der Gnade Gottes mit aller Feierlichkeit verherrlicht und an dem so deutlich wird, was die Kirche eigentlich ist.

In einem Land, das schon von seiner Entstehung an auf rein säkularen Prinzipien aufgebaut gewesen ist und in dem trotz der tiefen Religiosität vieler im staatlichen Bereich fast nur noch säkulare Werte gelten, ist die klassische Liturgie noch mehr als bei uns der einzige Anker, durch den sich ein der übernatürlichen Realität entsprechendes katholisches Gottes- und Menschenbild retten läßt, und von dem aus das Schiff der Kirche sich dem Sog einer ansonsten kompletten Säkularisierung entziehen kann. Viele amerikanische Gläubige haben das durch den überdeutlichen Kontrast ihrer Alltagskultur zur traditionellen Kultur der Kirche erkannt und ziehen die logischen Konsequenzen durch eine an manchen Orten fast scharenweise Rückkehr zur überlieferten Liturgie. Fast will es scheinen, als sei durch die unumgängliche Einbettung Europas in die Denkmale seiner eigenen Vergangenheit der längst vollzogene Bruch mit den katholischen Fundamenten noch nicht klar genug, um die Katholiken endlich wach zu rütteln, damit auch sie die unbedingte Notwendigkeit einer solchen liturgischen Be-

wegung zugunsten der sakralen Tradition erkennen. Dabei ist es höchste Zeit, sich nichts mehr vorzumachen und sich auf die Schätze zu besinnen, die uns zuerst gegeben wurden. Frankreich wacht bereits auf, weil dort die kirchliche Katastrophe nach den Worten des Heiligen Vaters beim letzten „ad limina“-Besuch der französischen Bischöfe „alarmierend“ geworden ist. Gott sei Dank! Möge der Alarm endlich gehört werden und die Frage nach den Gründen für seine Notwendigkeit nicht länger als „politically incorrect“ gelten! In den USA und Frankreich haben schier unglaubliche kirchliche Verhältnisse, ein nicht mehr verschleierbares Verdrängen des „sacrum“ durch das „saeculum“ zusammen mit einer so gut wie total entchristlichten Gesellschaft vielleicht den Anfang eines Neubeginns hervorgerufen. Der letzte Teil meines Vortrages will nun einige Wege aufzeigen, wie auch wir zu einer ähnlichen Renaissance der Liturgie und damit der Kirche und Europas beitragen können.

III. Katholisch im modernen Europa

Die Tage des christlichen Abendlandes scheinen endgültig vorüber. Trotzdem ist es providentiell, daß in den letzten Tagen mehr katholische Länder in die europäische Gemeinschaft aufgenommen worden sind. Wenn auch mit harten Widerständen zu rechnen ist, so werden einige dieser Länder, wie sie in der Vergangenheit bereits bewiesen haben, den katholischen Standpunkt mit größerer Klarheit zu vertreten suchen, zumindest wenn es um gewisse Grundwerte der Gesellschaft geht. Doch reicht das nicht aus. Um im modernen Europa auch ein katholisches Europa von Gewicht zu bilden, um die Idee des christlichen Abendlandes auch gegen den wachsenden islamischen Druck zu verteidigen, sind weitere Schritte notwendig, die nur einen Anfang bilden mögen, von denen ich aber doch wenigstens drei thesenhaft aufzeigen will, weil jeder daran mitarbeiten kann.

1. Sich der Vielfalt der katholischen Kultur klarwerden

Zuviel ist von der „multikulturellen Gesellschaft“ die Rede, die angeblich in Europa durch eine immer weitere Integration nicht-europäischer Völker gewährleistet werden muß. Was geschieht, wenn solche vorgebliche Kulturenvielfalt aufeinanderstößt, sehen wir deutlich am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika. Dort, im klassischen „melting pot“ der Völker und Kulturen, ist nicht etwa eine multikulturelle Gesellschaft entstanden, sondern eine Monokultur, die an eintöniger Gleichförmigkeit von Meinungen, Gehaben und Kleidung kaum mehr zu überbieten ist. Wo noch Unterschiede festzustellen sind, werden sie entweder vom zähen Festhalten weniger Bevölkerungsgruppen an den eigenen Traditionen gebildet, oder wiederum vom Sozialgefälle, wobei die Quellen einer höheren Kultur natürlich nur den Wohlhabenden zugänglich bleiben. Die mir gegenüber von einer Amerikanerin als „all American ugliness“ bezeichnete Gesichtslosigkeit der mittleren und kleineren Ortschaften ist nur eine Folge der Monokultur, die jetzt endgültig zu einer Globalkultur zu werden droht.

Europa dagegen braucht keine multikulturelle Gesellschaft, Europa ist eine multikulturelle Gesellschaft. Europa ist Multikultur nicht im Sinne sich widersprechender Weltanschauungen oder unvereinbarer Gegensätze der Völkerschaften, sondern im Sinne eines fast unglaublichen Reichtums an verschiedensten Ausdrucksformen einer kulturellen Grundbefindlichkeit, die sich nicht nur von Nation zu Nation anders widerspiegelt, sondern auch innerhalb der einzelnen Länder im regionalen Bereich die unterschiedlichsten Farben angenommen hat. Dabei ist zu bemerken, daß sich besonders dort, wo die katholische Religion über Jahrhunderte unbestritten geblieben ist, selbst über die Aufklärung, die industrielle Revolution und die beiden Weltkriege hinaus, in Brauchtum, Kunst, Musik, Küche

und Keller die Fruchtbarkeit des abendländischen Mutterbodens zeigt, der so mannigfache und farbenfrohe Kulturen hervorgebracht hat wie in Bayern, in der Bretagne, in Kastilien, in Sizilien oder in den katholischen Kantonen der Schweiz, um nur wenige Beispiele zu nennen. Ohne die kulturellen Beiträge der protestantischen Völker in Kunst und Literatur unterschätzen zu wollen, ist doch anzumerken, daß das Gottesbild der protestantischen Theologie in seinen vielen verschiedenen pessimistischen Grautönen zu einer immer strengerer Vereinheitlichung der Kultur führte, die schon in der preußischen Hegemonie des 19. Jahrhunderts den katholischen Stämmen Deutschlands oft unerträglich war. Die kalvinistische Wirtschaftsethik und der preußische Moralismus haben zusammen mit dem utilitaristischen Rationalismus des Industrialisierungszeitalters bereits zu einer Ausrottung vieler sogenannter „unnützer“ Formen kultureller Vielfalt geführt, die dem neuzeitlichen Menschenbild und dem daraus entstehenden Effizienz- und Erfolgsdruck nicht alleine standhalten konnten. In den katholischen Gebieten hatte zwar die Aufklärung auch bereits viele als Mißstände deklarierte Gestalten des Brauchtums abgeschafft, es ist ihr aber doch nicht gelungen, die aus der Freude an Gott und seiner Kirche getragene Grundstimmung grundlegend zu verändern.

Solange die Kirche die Sakralität der Liturgie in ihrer Vollform gefeiert hat, waren all diese Zeichen eines multikulturellen katholischen Lebens, das nach Regionen und Völkern aufgefächert erschien, mehr oder weniger unverändert. Die Liturgie bestimmte mit ihren Festen und Farben das Leben ganzer Landschaften, und auch heute noch erscheinen in einer manchmal völlig säkularisierten Umwelt gerade in den traditionell katholischen Gebieten die regionalen Spielarten der Kultur am buntesten. Seit jedoch der Geist des Säkularismus an den Kirchentüren nicht mehr aufgehalten wird,

werden auch die Inhalte dieser Feste flacher oder durch ganz andere, materialistische Feiern ersetzt. Die Säkularisierung der Liturgie, die Abschaffung vieler Schätze der Volksfrömmigkeit, die Vergrauung des katholischen Lebens hat auch zu einer schalen Vereinheitlichung der Kultur Europas geführt, die nun, ihres eigentlichen Fundamentes beraubt, nichts Besseres zu tun weiß, als der globalen Monokultur mit ihrem billigen Erotismus³⁷, dem ungenießbaren Fastfood und der Einheitspreiskleidung von blauer Arbeitshose und Unterhemd, auch Jeans und T-Shirt genannt, zu folgen. Sicherlich hat auch die künstliche Bedürfnisweckung durch zynischen Materialismus in diese Richtung gewirkt, aber was hätten auch Menschen, denen man ihr traditionelles Gottes- und Lebensbild in einer naiven Neuerungsucht genommen hat, dem entgegenzusetzen?

Hier ist nun jeder in der Lage, direkt etwas zum Weiterleben und Wiedererstehen des katholischen Europa beizutragen. Nicht nur sind wir gerufen, uns dem Sog der unmenschlichen Vereinheitlichung in eine monistische Gesellschaft seelenloser Konsum- und Lustsklaven grundsätzlich entgegenzusetzen, sondern wir können das auch praktisch tun. Katholiken müssen wieder den Mut haben, sich zu unterscheiden. Brauchtum, Kleidung, Gewohnheiten, ja selbst Küche und Keller sind Bereiche, in denen uns - noch - niemand Vorschriften machen kann. Wo eine katholische Regionalkultur besteht, so ausgehöhlt sie auch sein mag, kann sie wieder mit Geist beseelt werden. In unserer Umgebung, vor allem aber in unseren Familien können wir eine wahrhaft kulturelle Renaissance aus dem Geist des christlichen Abendlandes mittragen, indem wir uns auf Formen und Dinge besinnen und diese pflegen, die der Verarmung des

Alltags und seiner bloß utilitaristischen Nutzbarmachung entgegenstehen. Nicht von ungefähr sind vor kurzem zwei kluge Bücher über Manieren geschrieben worden³⁸, die beide, eines mehr grundsätzlich, das andere mehr praktisch, aufzeigen, daß das richtige Menschenbild auch ein richtiges gegenseitiges Verhalten verlangt, so nonkonformistisch das in einer Proletengesellschaft auch zunächst erscheinen mag. Selbst die Küche und der gemeinsame Tisch in der Familie als allerletztes Bollwerk christlicher Kultur - „In Frankreich scheint sich manchmal die Kultur ganz in die Küche gerettet zu haben“, so ein bedauernder Ausspruch unseres Generalpriors, sind in Gefahr, als überflüssig wegrationalisiert und damit völlig säkularisiert zu werden, wenn wir beide nicht für uns und unsere Familien und Freunde wiederentdecken. Der Phantasie, die Vielfalt unserer Kultur, die aus dem Glauben kommt, lebendig zu erhalten, sind keine Grenzen gesetzt. Wer allerdings nur lamentiert und ansonsten mit Mann und Maus im grauen Strom der Monokultur schwimmt, oder gar die Säkularisierung in Liturgie und Leben der Kirche durch das berühmte „Das kann man doch heute nicht mehr machen“-Nichtstun weiter fördert, sollte besser ganz schweigen.

2. Sich des Reichtums der Vergangenheit versichern

Eines der großen Probleme, an denen Europa und seine Völker leiden, ist die globale Verdummung. Wir wissen nichts über unsere eigene Geschichte, die für viele entweder mit der Naziherrschaft und dem Holocaust oder im besten Fall mit der Französischen Revolution endet. Breite Kreise der Bevölkerung kennen die Quellen Europas nicht, und damit sind nicht nur die unverzichtbaren Glaubensquellen gemeint, sondern

³⁷ Auf den schon Leo XIII. als ein absichtlich eingesetztes Mittel zur Unterjochung der Massen hingewiesen hat: vgl. Enzykl. „Humanum genus“: ASS 16(1883/84)420-430, hier 428.

³⁸ Vgl. A. Asserate, Manieren, 6. Aufl. Frankfurt 2003; G. von Thurn und Taxis - A. Borghese, Unsere Umgangsformen. Die Welt der guten Sitten von A-Z, Frankfurt a. M. 2000.

auch die Schätze unserer intellektuellen und bildenden Kultur im allgemeinen, einschließlich unserer vielen schönen Sprachen, die nach und nach von einem häßlichen Kauderwelsch aus der untersten Schublade der jeweiligen Landessprache und amerikanischen Slangbrocken verdrängt werden. Viele, und vielleicht auch wir selbst, mögen allerlei Ferienorte mit überfüllten Stränden kennen, oder das eine oder andere von allen besuchte Pflichtmonument gesehen haben, aber einen Einblick in historische Zusammenhänge und kunstgeschichtliche Epochen Europas, die samt und sonders ohne den katholischen Glauben undenkbar wären, besitzen heute nur wenige. Die Unwissenheit und Ungebildetheit auch des Klerus ist eine wahre Landplage, was sich vor allem in langweiligen essigsaurigen Moralpredigten über unsere Verpflichtung zur sozialen Gerechtigkeit oder ähnlichen Gemeinplätzen niederschlägt. Sprechen wir erst gar nicht von Latein, Griechisch oder anderen exotischen Wissenszweigen, die weithin völlig aus dem Blickfeld geraten sind. Innerhalb von dreißig Jahren scheint der religiöse und kulturelle Informationsstand der Laien wie der Kleriker auf etwas zusammengesunken zu sein, das man - mit der herrschenden Disziplin und Ordnung in der Kirche - bestenfalls als vortridentinisch bezeichnen könnte. Wie ein Kahlschlag hat die Veränderung der Liturgie, die auch vom einfachsten Laien und Kleriker noch eine wirkliche geistige ‚participatio actiosa‘ erforderte, das katholische Bildungsbewußtsein zerstört, was sich unmittelbar auf das einstmals blühende katholische Schulwesen ausgewirkt hat, von dem nur hier und da noch einige Elitelynasien die kulturelle Nivellierung überstanden haben, das ansonsten aber völlig zusammengebrochen scheint, und sich nur dadurch noch rettet, daß es anderswo auch nicht besser ist. Die katholischen Fakultäten der deutschsprachigen Universitäten sind in einem Zustand, der manche Bischöfe bereits

laut überlegen läßt, ob sie ihre ohnehin bitter wenigen Priesteramtskandidaten nicht besser von dort wegnehmen sollen, und der die Anziehungskraft des Theologiestudiums so beeinträchtigt hat, daß staatlicherseits immer häufiger Schließungspläne für diese teuren Institutionen laut werden. Es ist nicht meine Aufgabe, hier darüber zu reflektieren, wie viele der deutschen Universitätsordnungen ohne jede Einschränkung den ganzen katholischen Glauben lehren, aber es wäre sicher hochinteressant, diese einfache Rechnung einmal aufzustellen.

Wer nichts weiß, ist noch viel leichter manipulierbar als der, der wenigstens ein Grundwissen besitzt. Kaum manipuliert werden kann, wer dieses Grundwissen aus dem katholischen Glauben zieht, der aus der Offenbarung Gottes stammt: Bevor freie Wahlen in Deutschland unmöglich wurden, war die nationalsozialistische Partei in den traditionell katholischen Gebieten durchweg unterlegen. Wer sich nicht manipulieren lassen will, der muß sich ein solides Glaubenswissen erwerben, das ihm als Grundlage für eine katholische Bildung dienen kann, der sich keine Ideologie in den Weg stellt ohne durchschaut zu werden. Die meisten traditionell gesinnten Katholiken in den USA haben das genau erkannt und haben einer ganzen Literatur gesunder katholischer Apologetik, Dogmatik und Geschichtsschreibung ihre Bücherschränke geöffnet. Mehr und mehr Eltern entziehen ihre Kinder den Gefahren des liberalen Schulsystems und nehmen an der ständig wachsenden Bewegung des Homeschooling teil, in der die Eltern selbst für die Grundausbildung ihrer Kinder verantwortlich zeichnen. Es gibt wenigstens drei solide katholische Privatuniversitäten, von denen eine gerade von einem bekannten Pizza-Milliardär eine Stiftung von 200 Millionen Dollar zum weiteren Ausbau erhalten hat. Natürlich sind das in einem so großen Land zunächst nur Anfänge, aber es sind doch deutliche Anzeichen für ein Problem-

bewußtsein, die bei uns nicht immer vorhanden sind.

Natürlich ist der einzelne nicht in der Lage, das katholische Bildungswesen auf der Grundlage der Idee des christlichen Abendlandes neu zu organisieren. Jeder ist aber in der Lage, sich und seine Familie in einen Bildungsprozeß katholischer Prägung einzubeziehen, der aus wenigen Dingen bestehen kann, die dafür um so wirksamer sind. Verzeihen sie mir, ganz praktisch zu werden, aber es ist der katholischen Allgemeinbildung, deren wir so dringend bedürfen, nicht förderlich, wie alle anderen den Abend vor dem Fernseher oder dem Computer zu verbringen, es sei denn als pure Informationsquelle oder Lern- und Schreibinstrument. Die Verblödung, der wir täglich ausgesetzt sind, ist geradezu gewaltsam, wenn wir uns dem Druck der modernen Medien nicht systematisch entziehen und sie nur dort zum Einsatz bringen, wo wir sie kontrollieren können und nicht sie uns. Der Zeitgewinn, den wir dadurch erreichen, ist bedeutend. Wir können diese Zeit, die doch Gottes Zeit ist, zur Herzensbildung in Gebet und christlichem Umgang in den Familien nutzen. Wir können sie aber auch zu kreativer Bildung in der Formung unseres Geistes und unserer Fähigkeiten nutzen. Wenn wir in einer Epoche leben, in denen eine achtzigjährige Bauersfrau mit Grundschulabschluß oft besser liest, schreibt und rechnet als mancher Gymnasiast und sicher weit mehr Werke der Literatur auswendig kennt, dann ist es dringend notwendig, zumindest in unserer unmittelbaren Umgebung eine Renaissance katholischen Wissens und katholischer Lebensform zu schaffen, die uns niemand verbieten kann. Es ist sicher bedauerlich, daß die katholische Bildung, die noch vor kurzem auf verschiedenen Ebenen Universalbesitz aller Katholiken war, nun weithin zu einer alternativen Bildungsform geworden ist. Von uns wird aber kein fruchtloses Lamento erwartet, sondern Mut zu dieser Alternative, wenn wir katholisches

Europa bilden wollen. Ich möchte nicht pro domo sprechen, aber unser junges Institut betreut mittlerweile bereits acht Schulen, in Afrika, in Frankreich, und jüngst auch in der Hauptstadt Europas, im belgischen Brüssel. Unter erheblichem personellen und finanziellen Risiko haben wir diese Verantwortung übernommen, weil wir - wie Sie - glauben, daß der Glaube die einzige Zukunft Europas ist und daß er gestärkt werden muß durch solides katholisches Wissen.

3. Das Sakrale erneuern

Was wir bisher an Notwendigkeiten für die Renaissance des katholischen Europa ausgeführt haben, muß natürlich wieder in dem verankert werden, was das katholische Europa überhaupt hervorgebracht hat. Die Liturgie unserer Heiligen Mutter Kirche, ihr bedeutendster und wertvollster Schatz nächst der Gegenwart des Herrn selbst, also die Harmonie von wahren Glauben und richtiger Gottesverehrung, hat Schaden gelitten. Am Anfang meiner Ausführungen habe ich versucht aufzuzeigen, weshalb die hausgemachte Säkularisierung der Liturgie so fatale Folgen für die Gesamtgeschichte haben mußte. Für eine Renaissance des katholischen Bewußtseins muß daher die logische Konsequenz eine Zurückführung der gesamten Liturgie zu ihrer ursprünglichen Sakralität sein. Das kann nur geschehen, indem der klassischen Liturgie wieder der Platz eingeräumt wird, der ihr als Mutter aller römischen Liturgieformen im Abendland gebührt. Es muß das Stigma des Verbotehen, Abseitigen, Altverstaubten, Revolutionären, Antiautoritären, gar Böswilligen von ihr genommen werden. Eine römische Kardinalskommission hat bereits vor geraumer Zeit für den Heiligen Vater festgestellt, daß die klassische Liturgie niemals verboten worden ist und auch kanonistisch gültig nicht verboten werden kann. Danach hätte jeder Priester auch heute das Recht, sie wenigstens in sogenannter Privatmesse, selbst in Anwesenheit von Gläubigen zu fei-

ern. Über die Notwendigkeit, für die öffentlich angekündigte Zelebration eine Erlaubnis einholen zu müssen, kann faktisch nicht gestritten werden, da diese Praxis besteht und aufrechterhalten wird, ist aber kanonistisch nicht zu Unrecht diskutiert worden. Die Ablehnung der klassischen Liturgie, die über ein Jahrtausend fast unverändert der Ausdruck des Selbstverständnisses der Kirche gewesen ist und als solche ein unvergleichliches Denkmal ihrer gelebten und lebendigen Tradition darstellt, hat etwas Irrationales. Jeder, der diese Liturgie mit dem Hinweis auf ihr überkommenes Kirchenverständnis zurückweist, stellt sich damit außerhalb der anerkannten Überlieferung von der einen wahren Kirche Jesu Christi, die die römisch-katholische ist, und der einzig sichtbar gültige Heilsweg mit allen Elementen der Stiftung des Herrn, wie das Dokument „Dominus Jesus“ der Glaubenskongregation noch am 6. August 2000 wieder bekräftigt hat. Wenn stimmt, was wir mit Glaubensüberzeugung annehmen müssen, daß es keinen Bruch in der Überlieferung der Kirche geben kann und daß sich dementsprechend die Dogmenentwicklung immer homogen zu ihren Quellen vollzieht, dann kann es auch keinen liturgischen Bruch des Kirchenbildes geben. Gerade das haben die päpstlichen Dokumente zum ‚Novus Ordo‘ auch immer wieder unterstrichen³⁹. Da es aber keinen Bruch geben kann und nach offiziellen Erklärungen auch nicht gegeben hat, ist nicht zu verstehen, warum nicht wenigstens beide Liturgien, die den Reichtum des katholischen Kirchenbildes dann nur von zwei verschiedenen Perspektiven beleuchten würden, ungehindert und ungeschmälert nebeneinander existieren könnten. Das mindeste, was aus diesem theologischen Schluß zu ersehen sein sollte, wäre, alle Diskriminierung der

überlieferten Liturgie der Kirche aufzugeben⁴⁰. Hat es aber einen Bruch in der Überlieferung des Kirchenbildes und der Glaubensaussagen zwischen der klassischen und der nachkonziliaren Liturgie gegeben, was, wie gesagt, offiziell nicht angenommen wird, aber von nicht wenigen auch liberalen Theologen behauptet worden ist, dann wäre es im Sinne der unbedingten Pflicht, die Tradition der Kirche unversehrt zu bewahren, nun an der Zeit, zur Liturgie der Kirche des katholischen Abendlandes zurückzukehren, und das auch, falls daraus erhebliche disziplinäre und praktische Schwierigkeiten entstehen sollten. Die Wahrung der Offenbarung Christi und ihrer kirchlichen Überlieferung ist jedes Opfer wert.

Wir wollen hier aus eindeutigen inneren Gründen und im ehrfürchtigen Respekt gegenüber den Verlautbarungen des päpstlichen Lehramtes von der These ausgehen, daß zwar eine erhebliche Reduzierung des sakralen Charakters der Liturgie stattgefunden hat, auch durch kaum einzudämmende zahlreiche Mißstände, daß aber kein grundsätzlicher Bruch besteht. Davon sind wir aufgrund notwendiger theologischer Überlegungen, die im gegenteiligen Fall oft übersehene weitreichendste ekklesiologische Konsequenzen hätten, sehr wohl überzeugt, nicht nur weil noch niemand in der Lage gewesen ist, einen solchen grundsätzlichen Bruch in Doktrin und Liturgie der Kirche eindeutig nachzuweisen, sondern auch weil das Lehramt mit der Stimme unseres regierenden Heiligen Vaters deutlich unterstrichen hat, daß die neueren Glaubensdokumente im Lichte der Tradition auszulegen sind. Für die Liturgie

³⁹ Vgl. z.B. Papst Paul VI., *Motu Proprio „Mysterii Paschalis“*, hier in: *Missale Romanum cum lectionibus*, Vatikan 1977, 129-133, bes. 130.

⁴⁰ Daß die berechnete Kritik an neueren liturgischen Entwicklungen nichts mit einer Ablehnung der lehramtlichen Bedeutung des letzten Konzils gemein hat, stellt Joseph Kardinal Ratzinger gegen polemische Äußerungen des Liturgen P.-M. Gy nochmals heraus: vgl. J. Kardinal Ratzinger, *„Der Geist der Liturgie“* oder: Die Treue zum Konzil: LJ 52 (2002), 111-115.

bedeutet diese Homogenität zweier theologischer Epochen aber nichts anderes als die Notwendigkeit einer zumindest rechtlichen Gleichwertigkeit in der Möglichkeit der Zelebration der historisch nacheinander liegenden Formen. Aus theologischer Gradlinigkeit und Folgerichtigkeit müßte demnach der klassischen Liturgie kirchenrechtlich der gleiche Spielraum wie dem „Novus Ordo“ gegeben werden, der ihr nach dem Konzil zwar nicht ausdrücklich entzogen wurde, aber durch praktische Regelungen und sozialen Druck auf Priester und Gläubige faktisch doch genommen worden ist. Eine stillschweigende allgemeine Wiedereinführung wäre wohl angesichts der Lage nicht ausreichend, um diesen praktischen Widerstand zu überwinden, sondern es bedürfte mittlerweile wohl einer offiziellen Erklärung, die die klassische Liturgie als jahrtausendealtes Monument katholischer Glaubensstradition wieder in alle ihre Rechte einsetzt. Daß dabei mit Klugheit und Feinfühligkeit Verwirrungen unter den Gläubigen vermieden werden müssen, denen man diese herrliche Liturgie so lange mißliebig geredet hat, bis sie selbst zu Ideologen wurden, versteht sich von selbst.

Wir können und dürfen nicht erwarten, daß die liturgische Erneuerung uns in den Schoß fällt. Ebenso wenig wie die Entsakralisierung der Liturgie das Werk eines Augenblicks gewesen ist, sondern lange Jahre der systematischen Vorbereitung gebraucht hat, um zum Ziel zu gelangen, so muß die Resakralisierung der Liturgie und damit der Kirche, letztlich aber auch unseres Umfelds und damit Europas und der katholischen Welt, Schritt für Schritt betrieben werden. Wir sind es der Gegenwart Gottes schuldig, alle möglichen Kräfte und Begabungen für dieses Ziel einzusetzen, das heute, anders als noch vor zehn Jahren, von einer immer breiter werdenden Strömung im jüngeren Klerus und auch von vielen liturgisch sensiblen Mitgliedern der Hierarchie mitgetragen wird⁴¹. Schon lange sind wir nicht mehr al-

lein, und was noch vor kurzem unmöglich schien, wird, vielleicht gerade wegen eines immer offensichtlicher werdenden Zusammenbruchs liturgischer Utopien der Säkularisation, durch die Kraft des Geistes Gottes zu einer Erneuerung der klassischen Liturgie in ganz Europa führen, die wohlmöglich, wie so vieles weniger Wünschenswerte, auch aus den USA zu uns dringen mag.

Erlauben Sie mir ein letztes Mal, vom Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika zu sprechen. In diesem antiliturgischen und antisakralen, und kirchlich zum wenigsten neutralen Umfeld ist die klassische Liturgie auf einem ständigen Vormarsch. Alle anderen Gemeinschaften werden wohl dieselbe Erfahrung wie das Institut Christus König machen. Wo auch immer wir ein neues Apostolat von der göttlichen Vorsehung geschenkt bekommen, sei es auch unter den widrigsten Umständen in den abgelegensten Kleinstädten, wird in kurzer Zeit die Zahl der Gläubigen sich verdoppeln, um sich dann in einem Jahr wiederum zu verdoppeln und von da an fast allsonntäglich eine Steigerung zu erfahren. Es kommen vor allem jüngere und sehr junge Katholiken und Konvertiten - derer nicht wenige - zur Messe im klassischen Ritus, die bald, dank ihrer Schönheit und Feierlichkeit, zum Gespräch und Anziehungspunkt für die ganze Zivilgemeinde wird. Unsere eben restaurierte Kirche in Wausau, Wisconsin, die allerdings ein besonders gelungenes Exemplar einer neuentstandenen Hochgotik ist, ist in der Region in aller Munde und beginnt, Pilger aus dem ganzen Land anzuziehen.

Was in den USA möglich ist, einem Land

41 Die weitesttragenden Wirkungen in dieser Hinsicht haben wohl die feinsinnigen liturgisch-theologischen Ausführungen des Präfekten der Glaubenskongregation gefunden, vor allem J. Kardinal Ratzinger, *Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes*, 3. Aufl., Freiburg 1993; ders., *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg 2000; ders., *Theologie der Liturgie*: FKTH 18 (2002), 1-13.

ohne den gesamten Hintergrund unserer Kultur, wird im einstmaligen katholischen Europa vielleicht zur Zeit noch dadurch erschwert, daß der Generationenwechsel zäher, die Priesterschaft überaltert und die Religiosität der jüngeren Generationen dem Säkularisierungsprozeß fast ganz erlegen ist. Doch wir und andere geistliche Gemeinschaften machen auch hier die Erfahrung, daß die Leere der materialistischen Monokultur mehr und mehr Menschen zur spirituellen Wüste wird und sie daher nach einem Ort suchen, der ihnen die Mystik und Übernatur wiedergibt, die sie verloren haben. Innerhalb weniger Jahre haben wir in unserer Kirche in Port Marly-Versailles, in der wir mit etwa 150 Personen und einer Sonntagsmesse vor etwa fünf Jahren begannen, nun vier Sonntagsmessen mit etwa 1500 regelmäßigen Besuchern! Diese vor allem jüngeren Menschen haben sich dabei mit unserem Institut nicht nur für die klassische Liturgie entschieden, sondern leben, soweit es die konkreten Umstände zulassen, eine Existenz aus der katholischen Tradition mit ihrer reichen kulturellen Fülle, ihrer Bildungsweisheit und ihrer steten Einbindung des ganzen Lebens in die Gott geschuldete Liturgie zu seiner größeren Ehre. Ein Stück katholisches Europa ist dort bereits wiedererstanden! Mit dem Kern der Liturgie kann Europa überall wieder eine katholische Seele gewinnen!

Die Kirche ist Europa!

Mir ist in diesen Ausführungen sehr bewußt, daß ich nur einen „tour d'horizon“ bieten konnte. Vieles von dem, was ich nur angeschnitten und angedeutet habe, verdient sicherlich eine weitere Vertiefung. Die Grundthese sollte jedoch klar geworden sein.

Der Idee des christlichen Abendlandes, nach dem Willen Gottes geschichtlich verwirklicht in der universalen Präsenz der katholischen Kirche in Europa, liegt die Sakralisierung des christlichen Lebens ausgehend von der Sakralität der Liturgie zugrun-

de. Als im Laufe der Geschichte durch Glaubensspaltung und Konfessionalisierung diese Einheit auseinanderfiel, blieb doch die Kirche Hüterin des sakralen Prinzips, das sie in ihrer Liturgie, dem Mittelpunkt ihres Lebens, lebendig hielt und hält. Die Sakralität der Liturgie aber ist durch die nachkonziliare Reform und ihre Folgen in Gefahr geraten, was noch jüngst durch ein Römisches Dokument deutlich klar wurde. Falls wir den Gedanken des Sakralen im Leben Europas, oder doch des katholischen Europas, aufrechterhalten wollen, müssen wir das Sakrale der Liturgie und die Sakralität des Lebens wiederentdecken und bewahren. Am Beispiel eines geschichtlich so unsakralen Landes wie der Vereinigten Staaten habe ich kurz aufgewiesen, wie das auch unter solchen Umständen für die liturgische Erneuerung tatsächlich möglich ist, um dann an drei Beispielen zu zeigen, was jeder auch hier zu dieser Renaissance beitragen kann: 1. Die Vielfalt der katholischen Kultur, die aus dem sacrum kommt, bewahren, 2. Die genuin katholische Bildung, die um die Wertigkeit des Sakralen in Geschichte, Kunst und Leben weiß, pflegen, 3. An der Wiedereinsetzung der klassischen Liturgie in ihr volles Recht arbeiten, um den Kern des Sakralen im kirchlichen Leben zu stärken.

Denken wir nur einen Augenblick darüber nach, was Europa heute wäre, wenn die Kirche aus der ungeschwächten Mitte ihres sakralen Kerns der Welt die Wahrheit des Glaubens verkünden und vorleben könnte. Manfred Lütz hat unsere heilige Kirche zu Recht mit einem blockierten Riesen⁴² verglichen. Das Feuer im Herzen des Riesen ist nicht erloschen. Das „Sacrum“ ist in der Kirche immer noch vorhanden. Dort, wo es gepflegt wird, zeigt es immer wieder eine überraschende Vitalität. Die Gestaltungskraft der Kirche für ein katholisches Europa

42 M. Lütz, *Der blockierte Riese. Psycho-Analyse der katholischen Kirche*, Augsburg 1999.

aber wird dann ganz erwachen, wenn die heilige Flamme im Mittelpunkt des Tempels wieder alle seine Hallen und Räume erwärmt und erhellt. Erste Anzeichen dafür sind in Europa und wohl auch durch den ansonsten bedrohlicher werdenden kirchlichen Verfall überall vorhanden. Wenn wir

daran arbeiten, das Sakrale und seine Schätze zu leben, es zu kennen und zu verteidigen und es wieder in seiner Fülle zu feiern, wird es ein katholisches Europa geben, weil es ein kirchliches Europa geben wird. Vergessen wir nicht: „Die Kirche ist Europa und Europa ist die Kirche!“

In höchstem Maße erfüllt die klassische römische Liturgie, insbesondere der Gregorianische Choral, die Kriterien der thomistischen Ästhetik: Ihre ordnungsvolle Ruhe - selbst Ausfluß des sicheren, ganz von der Gnade durchleuchteten Stehens in der Rechtgläubigkeit - wird zur Seele jener wunderbar leuchtenden Schönheit, die sie ungebrochen durch den Wechsel der Jahrhunderte ausstrahlt.

David Berger (Thomas von Aquin und die Liturgie, S. 58)

Die Messe ist nicht Katechese, sondern sie ist das Ziel der Katechese. Die Messe kann nicht dazu benutzt werden, Religionsunterricht zu erteilen, sondern sie muß die Feier, das Fest derjenigen sein, die den Glauben bekennen.

Martin Mosebach (Die Tagespost 24.04.2004)

Bestellungen

VHS Videokassette vom Pontifikalamt 2002, zelebriert von Abt Wladimir	10,00 €
VHS Videokassette vom Pontifikalamt 2001, zelebriert von Kardinal Hoyos	10,00 €
CD Hauptversammlung 2004, Vortrag Msgr. Prof. Dr. R. M. Schmitz	5,00 €
Kassette/CD Hauptversammlung 2003, Vortrag Prof. Dr. Wolfgang Waldstein	5,00 €
Kassette/CD Hauptversammlung 2003, Vortrag P. Bernward Deneke FSSP	5,00 €
Kassette/CD Hauptversammlung 2003, Vortrag Dr. Andreas Püttmann	5,00 €
Kassette Hauptversammlung 2001, Vortrag Dr. David Berger	5,00 €
Kassette Hauptversammlung 1997, Vortrag Prof. Dr. Schneider SJ	5,00 €
Kassette Hauptversammlung 1996, Vortrag Prof. Dr. Wolfgang Waldstein	5,00 €
Kassette Hauptversammlung 1995, Vortrag Martin Mosebach	5,00 €
Schott – Römisches Meßbuch (1962), lateinisch-deutsch (59 SFR)	30,00 €
Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1997 „Altar und Opfer“	15,00 €
Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1996 „Verehrung und Spendung der Heiligen Eucharistie“	15,00 €

Zu bestellen bei:

PRO MISSA TRIDENTINA, Monika Rheinschmitt, Fräschstr. 6, D-70825 Korntal

Tel.: +49 (0) 7 11 / 83 87 877 Fax: +49 (0) 7 11 / 83 87 878

**Predigt beim Pontifikalamt
zur Eröffnung der Jahrestagung von Pro Missa Tridentina
in Augsburg am 8. Mai 2004**

Bischof Fernando Rifan, Campos (Brasilien)



„ICH GLAUBE AN DIE EINE HEILIGE KATHOLISCHE UND APOSTOLISCHE KIRCHE.“

Meine geliebten Brüder und Kinder im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der zu Euch spricht, ist Bischof der heiligen katholischen Kirche, folglich Nachfolger der Apostel, gesandt von Jesus Christus durch den Nachfolger des heiligen Petrus, den Papst, um Euch die katholische Lehre zu künden. Dies ist die Mission der Kirche, dies ist die Mission des Papstes und der Bischöfe.
„Geht und lehrt“, geht hin und macht alle Völker zu Jüngern, „lehrt sie alles halten, was ich Euch aufgetragen habe“ (Mt 28, 19-20).
Der Gegenstand der Mission und der Ver-

kündigung ist das christliche Leben, ein Leben der Tugenden, die Teilnahme am göttlichen Leben. Der Glaube, der die Hoffnung zeugt, der Glaube, welcher wirkt durch die (Nächsten)liebe.
Aber heute will ich zu Euch sprechen vom Glauben in der heiligen Kirche, von der Hoffnung in der heiligen Kirche, von der Nächstenliebe in Bezug auf die heilige Kirche.
Weil die Kirche unsere Mutter ist, ist das Königreich Gottes hier auf unserer Erde, die Weiterführung von Jesus Christus, der unter uns gegenwärtig ist: „wer Euch hört, der hört mich, und wer Euch verachtet, verach-

tet mich“ (Lk 10,16). Die Kirche ist das vorbildliche Werk des Heiligen Geistes, welcher die Seele der Kirche ist.

Deshalb: alles was wir tun in Bezug auf die Kirche, tun wir in Bezug auf Gott: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe.

Das Gesetz des Kanonischen Rechts ordnet an, daß der Bischof in Standhaftigkeit die Vollständigkeit (Unversehrtheit) und die Einheit des Glaubens bewahrt: „integritatem et unitatem fidei credendae firmiter tueatur“ (Canon 386, #2).

Der volle Glaube zeugt die Hoffnung. Der wahre Glaube wirkt durch die Liebe (Gal. 5 ,6).

Das Konzil von Trient folgt dem hl. Paulus, wenn es uns lehrt: „Die Errettung des Menschen hat ihren Anfang im Glauben, welcher das Fundament ist und die Wurzel aller Rechtfertigung; ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen und am Glück seiner Söhne teil zu haben“ (Sitz. VI,8).

Er (der Glaube) ist der Anfang, das Fundament und die Wurzel unseres übernatürlichen Lebens. Deshalb fordert der hl. Paulus uns auf, im Glauben verankert zu leben: „in fide fundati“ (Kol 1, 23). Leben wir aus dem Glauben: „justus autem meus ex fide vivit“ (Heb 10, 38). Und der hl. Johannes erinnert uns daran, daß wir nur durch den Glauben siegen: „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube“ (1 Joh 5, 4).

Und heute spreche ich zu Euch über Glaube, Hoffnung und Liebe in der heiligen katholischen Kirche: Ich glaube an die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche. Ich glaube an die Kirche, die Eine, die Heilige, die Katholische und Apostolische. Laßt uns die Gelegenheit nutzen anläßlich des Besuchs des Bischofs in dieser Kirche, unseren Glauben wieder zu beleben in der Göttlichkeit der Katholischen Kirche, unsere Hoffnung auf die Errettung, die diese uns anbietet mit ihren Mitteln der Heiligung, und mit unserer Liebe in Bezug auf alles, was zur Kirche gehört, sowie in Bezug auf ihre

Hierarchie und ihre Glieder.

Der Glaube, in der Definition des hl. Paulus, ist das Fundament der Dinge, die man erhofft, und die Gewißheit der Dinge, die man nicht sieht: „Es ist aber der Glaube, das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht“ (Hebr 11,1).

Wenn wir folglich vom Glauben an die heilige Kirche sprechen, so meinen wir nicht den Glauben an das, was unseren Augen sichtbar ist: ihre Struktur, ihre sichtbare Hierarchie, ihre Organisation, ihre Menschen: dafür benötigt man keinen Glauben. Es genügt zu sehen.

Der Glaube ist in dem, was wir nicht sehen und doch erhoffen: Glaube an die Göttlichkeit der Kirche, an ihre Unfehlbarkeit, an ihre Heiligkeit, an die Anwesenheit und fortwährende Gegenwart ihres göttlichen Gründers, an ihre Fortdauer und ihre geheimnisvolle Öffnung im Ewigen Leben.

Die Kirche ist menschlich, und sie ist göttlich. Die Kirche, der geheimnisvolle Leib Christi, reflektiert in sich die Natur Jesu, Gott als Mensch, in den verschiedenen göttlichen und menschlichen Naturen.

Jesus als Gott ist allwissend, allgewaltig, ohne irgendwelche menschlichen Bedürfnisse und Schwächen. Aber als Mensch wollte er zunehmen an Weisheit, wollte er Hunger spüren, Durst, Müdigkeit, Schlaf, Gefühle, Traurigkeit, Angst etc.

So auch die Kirche. In ihrem göttlichen Anteil ist sie ohne Fehler, die geliebte Braut Christi, „im Glanz der Herrlichkeit, ohne Makel, ohne Falten, heilig und unbefleckt“ (Eph 5,27).

Aber in ihrem menschlichen Anteil, - in uns -, hat die Kirche ihre Schwächen. Wie viele Fehler und Schwächen im Verlauf der Geschichte, von Christen, von Priestern, von Bischöfen und sogar Päpsten. Wie viele Krisen hat die Kirche schon durchlitten! Wie viele Häresien und Schismen in ihrer Mitte, wie viele moralische Skandale in ihren Gliedern!

Nachdem Jesus den Aposteln seine Leiden angekündigt hatte, eine Vorankündigung, die sie nicht verstanden, nahm er die drei ersten Jünger mit auf den Berg Tabor, wo er vor ihnen verklärt wurde, um sich ihnen als Gott zu offenbaren. Er tat dies, damit sie sich, wenn sie ihn entstellt sehen würden durch rachsüchtige Beschimpfungen, durch Bespeigungen, während der Geißelung, der Dornenkrönung und der Kreuzigung, an seine Gottheit erinnern würden, damit sie nicht schwanken würden im Glauben, nicht in der Hoffnung und nicht in der Liebe zu Ihm. Auf diese Weise würden die Apostel, als sie Jesus gedemütigt und ohnmächtig vor seinen Feinden sahen, ihr Bekenntnis zum Glauben und der Hoffnung erneuern müssen, gerade inmitten der großen Versuchung, die das Leiden Jesu für sie darstellte.

Das beste Beispiel des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe haben wir in Unserer Lieben Frau. In jenem armen, schwachen Kind von Bethlehem, von Ägypten und von Nazareth sah sie immer den Sohn Gottes. Vor allem auf dem Kalvarienberg zeigte sich ihr Glaube am stärksten: „Stabat Mater“. Sie war nicht am Grab wie die heiligen Frauen, denn sie glaubte und erwartete die Auferstehung.

Wie der heilige Albertus Magnus sagte: „Fidem habuit in excellentissimo, quae...etiam discipulis dubitantibus, non dubitavit“ [Sie bewies außerordentlichen Glauben: auch als die Jünger zweifelten, zweifelte sie nicht.] (In Lk I, Gratia plena). „Virgo Fidelis, continens Fidem vivam totius Ecclesiae in corde suo“: die treue Jungfrau bewahrte in ihrem Herzen den lebendigen Glauben der ganzen Kirche.

So sollte es auch bei uns sein in Bezug auf die Kirche, die Weiterführung des Werkes Jesu. Wenn wir die Kirche sehen, nicht auf dem Tabor, sondern auf dem Kalvarienberg, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, der Lächerlichkeit preisgegeben, von ihren äußeren und inneren Feinden attackiert und gedemütigt, müssen wir unseren Glauben und

unsere Hoffnung auf ihre Göttlichkeit erneuern. Inmitten der Krisen, ganz besonders in der aktuellen Krise, dürfen wir niemals den Blick auf die Worte Jesu verlieren: „non praevalébunt“: die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Wunderbar erklärt uns das der heilige Hilarius: „Vere hoc proprium habet Ecclesia: ut dum persecutionem patitur, floreat; dum opprimitur, crescat; dum contemnitur, persistat; dum laeditur, vivat; dum arguitur, intelligat; tunc stat, cum superari videtur“. - „Wahrhaftig, das ist der Kirche eigen: wenn sie Verfolgung erleidet, blüht sie auf; wenn sie unterdrückt wird, wächst sie; wenn sie verachtet wird, hält sie durch; wenn sie verletzt wird, besteht sie voller Leben weiter; wird sie angeschuldigt, wächst sie im Verständnis; wenn es scheint, als wäre sie besiegt, bleibt sie weiter standhaft.“ (St. Hilarius: III. Buch)

Während der Krisen der Kirche schwankten viele und verloren den Glauben. In der Krise der Renaissance, als die Verweltlichung mit ihren Skandalen in die Kirche eindrang und viele Seelen in das Verderben riß, empörte sich Luther. Er schwankte und verlor den Glauben an die Göttlichkeit der Kirche. Er verfiel der Häresie und dem Schisma.

Andere, wie der heilige Ignatius von Loyola, der heilige Franz Xaver, der heilige Franz von Sales, nutzten die Krise, um sich in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung zu stärken und in ihrer Nächstenliebe zuzunehmen, und bekundeten dies in ihrem Eifer für die Rettung der Seelen. Die Kirche, besonders in den Krisen, ist wie Jesus: Zeichen des Widerspruchs, zum Verderben oder zur Errettung der Seelen von vielen.

In Wirklichkeit sind die Krisen in der Kirche eine Prüfung unseres Glaubens. Und heute sehen wir eine wahre Konzentration der Krisen in der Kirche: Glaubenskrise, Krise der moralischen Werte, Autoritätskrise, Krise in der Liturgie, Krise in den Berufungen, Krise der christlichen Ernsthaftigkeit, Krise des Fehlens der Deutlichkeit der Begriffe und

des Ausdrucks, Krise der Heiligkeit. Alles widerhallend in der Krise der Seelen, deren Errettung für die Ewigkeit in Gefahr ist. In aller Deutlichkeit gesprochen: dies ist die schwerste aller Krisen.

Wie ich in meiner ersten Pastoralbotschaft an die Gläubigen unserer Apostolischen Administration erinnerte, „in der aktuellen Krise der Kirche zögerte Papst Paul VI. nicht, die Selbstzerstörung zu benennen, durch zwei schwere Irrtümer, die viele Katholiken betreffen: die Häresie oder die Glaubensirrtümer, und das Schisma; Anschläge gegen die Einheit der Kirchenleitung“.

Wie viele schließen sich in der aktuellen Krise, im Namen eines falschen Gehorsams, der Häresie an! Wie viele fallen, im Namen eines falsch verstandenen Widerstandes, in das Schisma!

Die religiöse Ignoranz, das Fehlen eines ernsthaften Studiums des Katechismus, die falsche Glaubensunterweisung, das nur emotionale Bekenntnis zur Kirche ohne Glaubensfundament, führen sehr oft in die Häresie. Wie viele Häresien sind durch Katholiken ausgesprochen worden, gelehrt mit den Mitteln der Kommunikation und selbst von den Kanzeln! Wie viele trinitarische, christologische, marianische, kirchliche und liturgische Häresien!

Darum klagte Seine Heiligkeit, Papst Johannes Paul II: „Es wurden ganz bestimmte Ideen weit verbreitet, die der offenbarten und immer gelehrten Wahrheit entgegenstanden: wahre Häresien wurden auf den Feldern der Dogmatik und der Moral verkündet. ... sogar die Liturgie wurde verworfen“ (Diskurs auf dem Kongreß der Missionen, 6/2/1981).

„Es besteht die Notwendigkeit einer guten katholischen Bildung, des ernsthaften Erlernens des Katechismus sowie der Rechtfertigung, der Verteidigung der Religion. Und, wie Kardinal Joseph Ratzinger, derzeit Präfekt der Glaubenskongregation, sagte: „die kirchliche Krise, in der wir uns heute befin-

den, beruht größtenteils auf dem Zusammenbruch der Liturgie“ (Kard. Ratzinger - La mia vita, pág. 113), so können wir zu unserer größten Beruhigung und Sicherheit sagen: „Wir bewahren in unserer Apostolischen Administration in aller Liebe und Ergebenheit, mit der uns vom Heiligen Vater, dem Papst, gewährten Lehrberechtigung: die Liturgie, die traditionelle liturgische Disziplin als eigenen Ritus, diesen großen Schatz der Kirche, sowie ein authentisches Bekenntnis zum katholischen Glauben in vollkommener Gemeinschaft mit dem Stuhl des Petrus.“

Auch hier wie in der ganzen Welt, gibt es Katholiken, die, wie wir, die traditionelle Liturgie zu bewahren suchen. - „Und der Heilige Vater sagt uns in beruhigender Absicht, daß unsere Zuneigung zur traditionellen Liturgie des Römischen Ritus legitim ist. Bewahren wir vor allem die lateinische Sprache, um ein klares und edles Zeichen der Einheit zu sein und ein wirkungsvolles Gegenmittel gegen alle Fehlinterpretationen der reinen Lehre“ (Papst Pius XII. - Enzyklika Mediator Dei).

Ein anderer großer Irrtum ist das Schisma, ein Anschlag gegen die Einheit, eine Sünde gegen die Nächstenliebe. Der heilige Thomas von Aquin lehrt: „Es seien jene Schismatiker genannt, die sich der Unterordnung unter dem höchsten Pontifex verweigern und die es ablehnen, in Gemeinschaft mit den Gliedern der Kirche zu leben“ (2a-2ae, q.39, art.1).

Der Zustand der Trennung, in welchem sich die Anhänger der traditionellen Liturgie befinden in ihren legitimen Anstrengungen der Erhaltung ihres katholischen Glaubens, wegen der Verfolgung, die sie erleiden aufgrund ihres Bekenntnisses zur Tradition, brachte ihnen auch schädliche Konsequenzen.

Ein gewisser schismatischer Geist begann in unsere Glieder einzudringen, der sich darin zeigt, allgemein Gefallen an systematischer Kritik in Bezug auf die Autoritäten

der Kirche zu finden. Geist des Widerstands, des Ungehorsams, des mangelnden Respekts, des Argwohns, der Schmähsucht, der Unabhängigkeit von der Hierarchie und des Lehramts der Kirche, der gewissen Zufriedenheit mit der Anormalität der Situation, des Fehlens der Nächstenliebe, des persönlichen Empfindens des exklusiven Besitzes der Wahrheit, des sektiererischen Gedankens, die einzig Guten zu sein, die authentischen Katholiken, die Retter der Kirche und die notwendigen Wächter der Tradition. Schließlich erreicht man unmerklich die Befreiung von der Hierarchie mit der Idee als Grundlage, daß „die Pforten der Hölle“ sich gegenüber der Kirche durchgesetzt hätten, was ja durch die unfehlbare Anwesenheit Gottes unmöglich ist.

Ich habe unsere teuren Mitarbeiter und geliebten Söhne unserer Apostolischen Administration erinnert, wie ich auch alle hier daran erinnere an die Notwendigkeit, zu „flüchten vor diesen zwei Irrtümern (Häresie und Schisma). Reißt sie heraus, wo sie verwurzelt sind, bekämpft ihren schlechten Geist und seid wachsam, damit sie nicht unmerklich in uns eindringen. Bewahren wir die Tradition und die traditionelle Liturgie in der Einheit mit der Hierarchie und mit dem Lehramt der lebendigen Kirche, und nicht in Gegenposition zu ihnen.“ Die aktuelle Krise, meine geliebten Söhne und Brüder, ist eine große Versuchung unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Aber Gott erlaubt es, damit unser Glaube und unsere Hoffnung aus ihr gestärkt hervorgehen. Die Versuchung ist eine Prüfung, eine Gelegenheit, die Gott uns gibt, um ihm zu zeigen, daß wir über allem glauben und hoffen. Und das Wichtigste ist, daß wir unsere Seelen und die Seelen unserer Nächsten retten, sofern uns dies möglich ist. „Wer ausharrt bis zum Ende, ist gerettet.“ Möge diese Krise zu unserer Heiligung und Errettung sein und nicht zu unserem Verderben. Lieben wir deshalb aus ganzem Herzen die heilige Kirche.

Der heilige Ignatius von Loyola, nach dessen Regeln wir mit der Kirche fühlen, lehrt uns, daß wir alles lieben und alles loben, was von der Kirche kommt, alles, was sie uns gibt aus ihrer reichen Tradition der Lehre, der Disziplin und der Liturgie, daß wir ihre Sakramente lieben und loben, ebenfalls ihre Gebete und Hymnen, vor allem den gregorianischen Gesang, ihre religiösen Orden und ihre Regeln und Gebote, die Verehrung der Heiligen und ihre Bilder und Reliquien, die Pracht und Schönheit der Ausschmückung der Kirchen, ihre scholastische Theologie, ihr beständiges Lehramt etc.

Aber niemand wird den Glauben erhalten und bewahren ohne die Gnade Gottes. Notwendig ist unser fortdauerndes und demütiges Gebet: „Credo, Domine, adiuva incredulitatem meam.“ - „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“ (Mk 9, 24).

Im Unbefleckten Herzen der Mutter der Kirche, der treuen Jungfrau, vertrauen wir unserem Glauben: „Sub tuum praesidium confugimus.....“ - „Unter deinen Schutz und Schirm, fliehen wir ...“.

„ICH GLAUBE AN DIE EINE HEILIGE KATHOLISCHE KIRCHE. AMEN.“

*Übersetzung aus dem Portugiesischen
durch Roland Grund*



Tradition und Katholizismus in Einheit mit dem Heiligen Stuhl

**Vortrag bei der Jahrestagung von *Pro Missa Tridentina*
am 8. Mai 2004 in Augsburg von Bischof Fernando Rifan**

Sehr geehrte Damen und Herren Vorstände der Vereinigung „*Pro Missa Tridentina*“, ganz besonders Frau Monika Rheinschmitt und Prof. Dr. Wolfgang Waldstein, die mich zu meiner großen Freude zu diesem Treffen eingeladen haben.

Hochwürdigste Priester, sehr geehrte Mitglieder von „*Pro Missa Tridentina*“, teure Brüder und Freunde der traditionellen Liturgie, meine Damen und meine Herren, zuerst möchte ich mich für die lebenswürdige Einladung von „*Pro Missa Tridentina*“, in Person der verehrten Frau Monika Rheinschmitt, bedanken und für die damit verbundene Möglichkeit und Freude, hier zu sein und gemeinsam mit Ihnen die heilige Messe zu feiern und an dieser Tagung teilzunehmen. Ich danke ganz besonders Seiner Exzellenz, dem Diözesanbischof von Augsburg, Dr. Viktor Joseph Dammertz, der liebenswürdigerweise uns erlaubte, ein Pontifikalamt zu zelebrieren. Ich bedanke mich für Ihre Anwesenheit und im Voraus für Ihre Achtung und Ihre Geduld.

Einführung

Ich bin Dom Fernando Arias Rifan, Titularbischof von Cedamusa, Apostolischer Personal-Administrator von Sao Joao Maria Vianney, von Campos, Rio de Janeiro, Brasilien, zum Bischof geweiht am 18. August 2002 durch seine Eminenz Kardinal Dario Castrillon Hoyos, Präfekt der Kongregation für den Klerus. Nominert durch den Heiligen Vater, Papst Johannes Paul II., als Bischof Koadjutor seiner Exzellenz Dom Licinio Rangel. Nach dessen Tod am 16. Dez. vergangenen Jahres wurde ich automatisch, entsprechend dem kanonischen Recht, sein Nachfolger, also Apostolischer Administrator.

Unsere Apostolische Personal-Administration Hl. Johannes Maria Vianney ist eine offizielle kirchliche Jurisdiktion innerhalb der katholischen Kirche, errichtet durch das Dekret „*Animarum bonum*“ der Kongregation für die Bischöfe am 18. Januar 2002, unter Berücksichtigung der Anordnung des Höchsten Pontifex in handschriftlicher Ausfertigung „*Ecclesiae unitas*“ in Verbindung mit den liturgischen Formen der Römischen Liturgie, die der letzten liturgischen Reform von 1969 vorausgingen.

Um Ihnen ein besseres Verständnis dafür zu ermöglichen, wie sich alles entwickelte, möchte ich Ihnen etwas aus unserer Geschichte erzählen.

Unsere kleine Geschichte innerhalb der Kirchengeschichte

Die katholische Kirche auf unserer Erde ist kämpferisch, da sie sich immer im Streit befindet mit den Feinden Gottes und der Seelen, innen wie außen, gegen Sünden und Häresien.

Hervorgegangen aus den römischen Verfolgungen der drei ersten Jahrhunderte, mußte die Kirche stets gegen die großen trinitarischen und christologischen Häresien ankämpfen.

Selbst auf dem Höhepunkt der mittelalterlichen Christenheit, der Epoche der großen Heiligen, fehlten nicht die großen Häresien, die eine intensive Wachsamkeit seitens der Kirche erforderten.

Als Ergebnis der Dekadenz der Sitten in der Renaissance ist der Verfall der Moral zu sehen, der alle Ebenen des christlichen Universums getroffen hat, vom einfachen Volk bis in die höchsten Hierarchien. Es entstand der Protestantismus, eine Pseudo-Reform, die verheerende Schäden anrichtete im

christlichen Volk und noch heute anrichtet, hauptsächlich in Irrtümern über das Priestertum, die Eucharistie und den Opfercharakter der heiligen Messe. Die wirkliche Reform wurde von der Kirche durch das Konzil von Trient bewirkt sowie durch den Eifer der Heiligen, wie z.B. des heiligen Ignatius mit der Gesellschaft Jesu, des heiligen Karl Borromäus mit der Gründung von Seminaren, des heiligen Pius V. mit der Festlegung der Liturgie.

Ende des 18. Jahrhunderts kam die Französische Revolution mit der Verkündung der Menschenrechte unabhängig von den Gottesrechten, es kamen der Laizismus der Staaten und die modernen Freiheiten, es kam eine starke Kirchenverfolgung.

Im 19. Jahrhundert kam die Vorherrschaft des Liberalismus, der durch das kirchliche Lehramt verurteilt wurde.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam der Modernismus als Zusammenfassung aller Häresien in die Kirche und wurde verurteilt durch den heiligen Pius X.

Im sozialen Bereich entstand der Kommunismus, Ergebnis der marxistischen Philosophie, Zerstörer der christlichen Gesellschaft und großer Verfolger der Kirche.

Zwei Weltkriege forderten die stärkere Laisierung und Entchristlichung der Gesellschaft.

Und viele Irrtümer, die durch die Kirche bereits verurteilt waren, fanden ihre Wiedereinführung in die christlichen Reihen. Der heilige Vater Pius XII. erneuerte die Verurteilung dieser Irrtümer in verschiedenen Enzykliken, besonders in „*Humani Generis*“ und im liturgischen Bereich in „*Mediator Dei*“ (1947).

1948 wurde Dom Antonio de Castro Mayer zum Bischof von Campos ernannt, Professor, Doktor der Theologie, Abschluß an der Universität Gregoriana in Rom, treu dem kirchlichen Lehramt ergeben. Dom Antonio, vor allem bekannt durch seine Predigten, Artikel und insbesondere wegen seiner brillanten Pastoral-Briefe, alarmierte unaufhör-

lich seine Priester und Diözesanen wegen der aktuellen Irrtümer, die bereits durch die Kirche verurteilt und schon überall eingedrungen sind. In diesem Geist der Treue zur Kirche formte er seine Priester.

Er nahm von 1962 bis 1965 am II. Vatikanischen Konzil teil und versuchte, seinen Priestern und Gläubigen die legitime Interpretation des „*Aggiornamento*“ zu geben, die durch Papst Johannes XXIII. gewünscht wurde, als Warnung gegen diejenigen, die sich das Konzil zunutze machen, um den Modernismus und in seinem Gefolge die Häresien wieder zu beleben, wie sie durch den Papst Paul VI. als „Selbstzerstörung der Kirche“ aufgedeckt wurden.

Nach dem Konzil folgte die große noch nie dagewesene Krise innerhalb der Kirche: mit Glaubensabfällen in großem Ausmaß seitens der Priester und Ordensleute, mit der Entheiligung der Liturgie, Laisierung des Klerus, Rückgang der Berufungen, Verweltlichung der Seminare, iredische Ökumene, religiöser Synkretismus (Vermischung verschiedener Religionen), usw.

Wie sagte Papst Johannes Paul II: „Es wurden diejenigen Ideen ausgestreut, die am ausdrücklichsten der offenbarten und immer gelehrten Wahrheit entgegenstanden: wahre Häresien auf den Feldern der Dogmatik und der Moral wurden verbreitet ... selbst die Liturgie wurde vergewaltigt“ (Diskurs auf dem Kongreß der Missionen, 6. Februar 1981).

Inmitten der allgemeinen Krise suchte Dom Antonio seine Diözese in der wahren katholischen Lehre zu erhalten durch die Bildung der Priester und die Anleitung der Gläubigen.

Nach dem Konzil wurden einige Änderungen in der Liturgie der heiligen Messe eingeführt, welche von Dom Antonio folgsam akzeptiert und in der Diözese übernommen wurden. Aber es gab Anzeichen dafür, daß die liturgische Reform nicht gut verlief und Unzufriedenheit verursachte. Kardinal Antonelli, Mitglied der Päpstlichen Kommission

für die Liturgische Reform, gesteht ein, daß die Reform durch „Personen, vorgerückt auf den vorgegebenen Wegen der Erneuerungen ...“ vorbereitet worden ist, lieblos und ohne jegliche Verehrung dessen, was uns überliefert wurde.“ (Card. Ferdinando Antonelli e gli sviluppi della riforma liturgica dal 1948 al 1970 Studia Anselmiana Roma).

Im Jahre 1969 kam der Novus Ordo Missae des Papstes Paul VI., der nicht wenig Bestürzung bei vielen Katholiken verursachte, einschließlich wichtiger Persönlichkeiten wie einiger Kardinäle der Römischen Kurie. Gleichmaßen bestürzt schrieb Dom Antonio an Papst Paul VI., um seine Gewissenskonflikte bezüglich der Akzeptanz der neuen Messe darzulegen. Hier ein Auszug aus seinem Brief: „Ich habe mit Aufmerksamkeit den „Novus Ordo Missae“ geprüft, ... nun, nach viel Gebet und Reflexion, erachte ich es als meine Pflicht als Priester und Bischof, Eurer Heiligkeit meine Gewissensqual aufzuzeigen und in Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen, die ich dem Stellvertreter Jesu Christi schulde, eine Bitte vorzubringen. Ich erfülle somit eine dringende Gewissenspflicht, demütig und in ehrerbietiger Weise Eure Heiligkeit anzuflehen, Sie möge die Güte haben, uns zu ermächtigen, weiterhin den „Ordo Missae“ des heiligen Pius V. zu gebrauchen, dessen Wirksamkeit für die Ausbreitung der heiligen Kirche und für den Eifer der Priester und Gläubigen durch Eure Heiligkeit mit großem Nachdruck in Erinnerung gerufen wird.“ (Brief vom 12. September 1969).

Auf diese Weise, obwohl Dom Antonio niemals jemanden hierzu verpflichtete – es gab Priester, welche die Neue Messe übernahmen – wurde in der Mehrheit der Pfarreien in der Diözese von Campos offiziell die traditionelle heilige Messe nach dem heiligen Pius V. sowie die gesamte traditionelle apostolische Ausrichtung bewahrt.

1981 wurde Dom Antonio auf dem Bistofsitz von Campos ersetzt. Die auf ihn folgen-

den Bischöfe hatten nicht seine Ausrichtung. Nachdem sie von ihren Pfarreien werversetzt worden waren mit der Folge, daß Tausende von Gläubigen die Wiederherstellung der traditionellen heiligen Messe und der traditionellen Ausrichtung wünschten, erkannten die „Priester von Campos“ die Notwendigkeit, für diese Gläubigen zu sorgen und ihnen in neuen Kirchen und neuen Kapellen die Sakramente zu spenden. So wurde die Priestergemeinschaft vom hl. Johannes Maria Vianney gegründet.

Und ohne jegliche Absicht, ein Schisma in der Kirche zu begründen, beantragten die Bischöfe der *Priesterbruderschaft St. Pius X.*, einen ihrer Priester, Dom Licinio Rangel, zum Bischof zu weihen, um für die traditionsverbundenen Gläubigen zu sorgen als ein Bischof ohne Jurisdiktion, nur versehen mit der Gewalt des Amtes und ohne Absicht, eine parallele Diözese zu errichten (1991). Es war klar, daß diese Notsituation nicht ewig andauern konnte. Alle ersehnten die Rückkehr zur Normalität.

Zum Jubiläum des Jahres 2000 nahmen die „Priester von Campos“ teil an der Pilgerfahrt des Heiligen Jahres nach Rom, gemeinsam mit der *Priesterbruderschaft St. Pius X.*

Zu diesem Zeitpunkt begann Kardinal Dario Castrillon Hoyos, Präfekt der Kleruskongregation, mit der Genehmigung und dem Segen des Heiligen Vaters, Papst Johannes Paul II., das Gespräch mit dem Ziel einer juristischen Regulierung der Situation der betroffenen traditionsverbundenen Priester und Gläubigen.

Die Priester der Priestergemeinschaft vom heiligen Johannes Maria Vianney schrieben einen Brief an den Heiligen Vater, in dem sie um Akzeptanz und Anerkennung als Katholiken baten. Der Papst antwortete, daß er ihnen wohlwollend Gehör schenken wolle. Am 18. Januar 2002, wurde die Personal-Administratur Heiliger Johannes Maria Vianney errichtet, mit eigenem Bischof und Priestern, mit Personal-Jurisdiktion über die

Gläubigen und mit dem Recht auf die traditionelle heilige Messe als eigener Ritus (die offizielle Verwirklichung der Bitte von Dom Antonio de Castro Mayer war hiermit erreicht). Alle Zensuren und Strafen, die sie möglicherweise in der Vergangenheit auf sich gezogen hatten, wurden aufgehoben. Auf diese Weise wurde die rechtliche Stellung innerhalb der katholischen Kirche geregelt, die kanonischen Befugnisse wurden wieder zuerkannt und ihre kirchlichen Realität mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten respektiert.

Gründe für die Übereinkunft mit dem Heiligen Stuhl

Wie bereits erwähnt im Zusammenhang mit dem handgeschriebenen Brief „Ecclesiae unitas“ des Heiligen Vaters Papst Johannes Paul II. vom 25. Dezember 2001 und durch das Dekret „Animarum bonum“ der heiligen Kongregation für die Bischöfe vom 18. Januar 2002 schuf der Heilige Stuhl die Apostolische Personal-Administratur Hl. Johannes Maria Vianney, um den Katholiken den tridentinischen Ritus mit eigenem Bischof, Priestern, Pfarreien und eigenem Seminar zu ermöglichen und die der traditionellen Liturgie des lateinischen Ritus verbundenen Gläubigen zu achten.

Es war ein historisches Ereignis und von großer Wichtigkeit für die katholische Kirche.

Es war nicht im eigentlichen Sinne eine Übereinkunft, wie man sagte und wie ich es noch erklären werde.

Beachten wir den juristischen Aspekt zum Zeitpunkt, als unsere Bitte gewahrt wurde, so können wir sagen, es gab eine juristische Genehmigung von Seiten des Heiligen Stuhls.

Beachtet man aber die Verhandlungen und Gespräche für sich selbst, so gab es keine eigentliche Übereinkunft, sondern es gab eine Absprache.

Alein das Wort „Übereinkunft“, welches in den vorhergehenden Verhandlungen mit

dem Heiligen Stuhl gebraucht wurde, erachten wir unter den gegenwärtigen Umständen als wenig geeignet. Einmal, weil es keine Übereinkunft gibt mit einem Höher-rangigen der kirchlichen Hierarchie und noch weniger mit dem Papst: ihm schuldet man Folgsamkeit und Gehorsam nach den Regeln der Kirche und zweitens, weil „Übereinkunft“ „Konzessionen und Austausch beinhaltet, die es in der Realität nicht gegeben hat.

Der Begriff, welcher das, was es gab, besser ausdrückt ist: „Absprache“.

In Wahrheit wurden wir zu Beginn der Gespräche als Negativ-Part erachtet, als Zerrbild (Karikatur): die „Priester von Campos“, „Traditionalisten“, also als jene, die absolut weder den Papst noch das II. Vatikanische Konzil noch den Wert des Novus Ordo Missae, die Messe von Papst Paul VI., anerkannten. Deshalb war es notwendig, unsere wahre Position zu verdeutlichen, die, einmal „verstanden“, wie sie ist, unsere Anerkennung und Genehmigung als Katholiken, in vollständiger Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl, erlaubte. Also, es gab eine „Absprache“, und mit ihr eine juristische Regelung.

Warum suchen wir diese Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl? Folgendermaßen antwortete Dom Licinio Rangel der internationalen Zeitschrift „30 Tage“: „Es war unsere Liebe zu Rom und zum Papst, unser katholisches Gefühl, als Frucht der Bildung, die wir durch Dom Antonio de Castro Mayer erhalten haben. Er veranlaßte uns, immer die Einheit mit der Hierarchie der heiligen Kirche zu wünschen. Immer hatten wir die Gewißheit, daß unsere Position des Widerstandes „für“ die Tradition und die konsequente Situation der Ausführung, eng am notwendigen Thema sein sollte, den zeitlichen Umständen entsprechend, immer die Ursprünge der Krise anzeigend, gerechtfertigter Widerstand im Interesse der Seelen, ohne irgendeine Intention zum Schisma. Als Beweis sei angeführt, daß ich

nach dem Tode des Dom Antonio de Castro Mayer vor zehn Jahren und als ich das Bischofsamt erhielt, erklärte, daß die Zustände sich ändern müßten, und ich würde dem Papst mein Bischofsamt zur Verfügung stellen, sofern er es Wünsche, so daß er darüber verfügen könne.

Nichts also, kein Bruch mit der Kirche. Immer ersehnten wir eine Regulierung und eine Anerkennung. Die Möglichkeit hierzu ergab sich nach unserer Pilgerfahrt nach Rom zum Jubiläum des Jahres 2000, als der Heilige Vater Dario Kardinal Castrillon Hoyos ernannte, in seinem Namen die Gespräche im Hinblick auf unsere Regulierung vorzubereiten. Die Gespräche dauerten das ganze Jahr 2001 hindurch, und Gott sei Dank wurde ein guter Schluß erreicht mit unserer vollständigen kanonischen Anerkennung im Schoß der Heiligen Kirche.“

Die Notwendigkeit einer Anerkennung

Eines, was uns am meisten bewegte, die Anerkennung und die Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl zu akzeptieren, war das vertiefte Studium einiger sicherer katholischer Wahrheiten. z.B.: Alle Katholiken müssen geeint sein unter der Hierarchie der Kirche. Übrigens ist es ein Dogma des katholischen Glaubens: „Wir erklären, sagen und definieren, daß es absolut notwendig ist zur Rettung aller Menschen, sich dem römischen Pontifex unterzuordnen“ (Bonifatius VIII., Bulle Unam Sanctam, Dz-Sh 875).

Und das Lehramt der Kirche (Leo XIII. Enzyklika Satis Cognitum) lehrt uns, daß die Einheit der Herrschaft oder der Regierung ebenso notwendig ist wie die Einheit des Glaubens.

Folglich ist das Getrenntsein von der Hierarchie gleichermaßen als körperliche Trennung zu verstehen, etwas Unnormales, etwas zeitlich Befristetes, das es notwendig macht, diesen Zustand zu beenden.

So waren die Gedanken des Dom Marcel Lefebvre, als er während der mit dem Heili-

gen Stuhl geführten Gespräche im Jahre 1988, an Kardinal Ratzinger schrieb:

„Ich konnte die Arbeiten der beauftragten Kommission begleiten, um eine akzeptable Lösung für die Probleme, um die wir uns sorgen, vorzubereiten. Es scheint, daß wir Dank der Gnade Gottes auf dem richtigen Weg sind für eine Übereinkunft, mit der wir glücklich sein werden.“ (Brief vom 15.04.1988 cf. Fideliter, le dossier complet).

Gefahr des Schismas in diesem Zustand der Trennung

Die Priester der Priestergemeinschaft von Campos unter Dom Licinio schrieben nach reifer Überlegung am 5. Juni 2001 offiziell an den Superior der *Priesterbruderschaft St. Pius X.*, Dom Bernard Fellay, mit welchem sie zusammen die Gespräche mit dem Heiligen Stuhl führten, und listeten 28 ernste Gründe auf über die Notwendigkeit einer Anerkennung und warnten ihn vor der zu erwartenden Gefahr des Verbleibens in diesem unnormalen Stand der Trennung: „Man muß berücksichtigen ... daß die derzeitige Trennung der traditionellen Katholiken in Bezug auf die Hierarchie, provoziert durch die Krise der Kirche, etwas Abnormales ist, was nur gelegentlich und vorübergehend sein darf, und daß es folglich unser ernsthaftes Anliegen sein muß, nach einer Regulierung und Einheit zu streben, anstatt sich mit einer Situation zu begnügen, welche die negativen Auswirkungen dieser abnormalen Trennung schon inmitten der traditionsverbundenen Gläubigen spürbar werden läßt. Diese negativen Auswirkungen rufen einen Geist der allgemeinen und systematischen Kritik hervor, einen Geist der Unabhängigkeit, ein Sich-Zufrieden-Geben mit der Abnormalität der Situation und ein Gefühl, persönlich im Besitz der Einen Wahrheit zu sein; die Gefahr, die von dieser Trennung im Verlauf der Zeit ausgeht, auch wenn sie nicht das Bekenntnis zu irgendeinem theoretischen Schisma bedeutet, ist

das Entstehen eines schismatischen Geistes, wenn man das Fehlen einer einheitlichen Struktur als gegeben betrachtet“. (Unglücklicherweise wurde dieser Brief nicht beantwortet)

Die Beispiele für diesen Geist, die wir aus traditionsverbundenen Kreisen kennen, brachten uns dazu, über diese Gefahr, die in einer gewohnheitsmäßigen oder systematischen Trennung liegt, nachzudenken: Die Radikalen wandeln sich zu Sedisvakantisten, zu Schismatikern oder sogar zu Apostaten.

Der Heilige Thomas von Aquin sagt: „Es seien genannt Schismatiker diejenigen, die es ablehnen, sich dem Höchsten Pontifex unterzuordnen und jene, die es ablehnen, in Gemeinschaft mit den Gliedern der Kirche und ihren Menschen zu leben“ (2a-2ae, q. 39, art. 1).

Der berühmte spanische Theologe Francisco Suarez lehrt, daß es verschiedene Möglichkeiten gibt, zum Schismatiker zu werden: „ohne zu verneinen, daß der Papst das Oberhaupt der Kirche ist, was an sich schon Häresie wäre, es genügt schon sich so zu verhalten, als wäre er es nicht: dies ist die übliche Methode.“ (De Charitate, disp. 12, sect. I, n.2, t. XII, p. 733, in Opera Omnia).

Dies lehrt das Lehramt der Kirche: „In einem gefährlichen Irrtum befinden sich also jene, die meinen, sie könnten Christus als Haupt der Kirche verehren, ohne seinem Stellvertreter auf Erden die Treue zu wahren. Denn wer das sichtbare Haupt außer acht läßt und die sichtbaren Bande der Einheit zerreißt, der entstellt den mystischen Leib des Erlösers zu solcher Unkenntlichkeit, daß er von denen nicht mehr gesehen noch gefunden werden kann, die den sicheren Hort des ewigen Heiles suchen.“ (Pius XII., Enzyklika *Mystici Corporis*).

„Wozu dient es in Wahrheit, das katholische Dogma des Primates des glückseligen Petrus und aller seiner Nachfolger, die Verbreitung von so vielen Erklärungen zum katho-

lischen Glauben und des Gehorsams gegenüber dem Apostolischen Stuhl, wenn deren Taten offensichtlich deren Worten widersprechen? Kann es sein, daß die Rebellion nicht weniger entschuldbar ist, desto mehr, als man die Pflicht zum Gehorsam anerkennt?...jener, der dies verneint, ist Ketzer; jener der im Gegensatz hierzu dies anerkennt aber hartnäckig es ablehnt zu gehorchen, ist würdig des Bannfluchs“ (Papst Pius IX., Enzyklika *Quae in Patriarchatu*, 1/9/1868, n. 23 u. 24).

Worin bestand die Unregelmäßigkeit der Situation?

Die erste Unregelmäßigkeit war die Weihe eines Bischofs und dessen Einsetzung gegen den Willen des Papstes. Folglich wäre es notwendig gewesen, bei der ersten passenden Gelegenheit aus dieser irregulären Situation wieder herauszukommen, denn es gab die schwerwiegende Gefahr der Weiterentwicklung von einem Zustand der bloßen Trennung hin zu einem realen Schisma.

So sagte Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „*Ad Apostolorum Principis*“: „Keine Autorität, außer es wäre der Höchste Hirte, keine Person oder Versammlung von Priestern oder Laien kann sich das Recht der Bischofsnominierung anmaßen. Niemand kann rechtmäßigerweise die Bischöfliche Weihe erteilen, ohne die Gewißheit eines päpstlichen Mandats zu haben. Eine solche Weihe gegen göttliches und menschliches Recht, ist ein äusserst schwerwiegender Anschlag auf die Einheit der Kirche selbst und wird bestraft mit der Exkommunikation“.

Darüber hinaus beginnen mit der Zeit Fälle aufzutreten, für welche die „Schlüsselgewalt“ notwendig ist, die ein Bischof ohne Jurisdiktion nicht besitzt, z.B. die Erklärung der Annullierung von Ehen, die Laisierung von Diakonen, die Dispens von Wahlen usw. Wenn jemand solche Vollmachten für sich beanspruchte, käme das einer Erset-

zung der Hierarchie gleich, der Bildung einer Parallelkirche, was tatsächlich ein Schisma wäre.

In unserem Fall strebte Dom Licinio Rangel, in einer außerordentlichen Situation zum Bischof geweiht, um für diejenigen Gläubigen zu sorgen, die der traditionellen Liturgie verbunden waren immer die Normalisierung der irregulären Situation an, in der wir uns befanden, denn er war sich bewußt, daß es für einen Katholiken normal ist, mit der Kirche vereint und ihrer Hierarchie unterstellt zu sein. Sobald der Heilige Stuhl uns die Möglichkeit der Regulierung angeboten hatte, bestätigte Dom Licinio: „Der Notstand soll beendet werden!“. Und er tat alles dafür, daß die Gespräche mit dem Heiligen Stuhl zu einem guten Ergebnis führten, trotz des Drucks, den diejenigen ausübten, die weiterhin am Rande verbleiben wollten.

Der Kampf für die heilige Messe im traditionellen Ritus

Während vieler Jahre kämpften und litten wir für den Erhalt der traditionellen heiligen Messe. Und jetzt, Gott sei Dank, gewährte uns der Heilige Vater wie einen Siegespreis für diesen Kampf das offizielle Recht, in unserer Administration die vom heiligen Pius V. kodifizierte traditionelle heilige Messe sowie alle Sakramente, die vollständige Liturgie und die traditionelle Disziplin beizubehalten.

Die Gründung der Apostolischen Administration zeigt aller Welt, daß es möglich ist, die traditionelle Liturgie zu bewahren, in voller Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater, dem Papst. Es ist nicht notwendig, die Gemeinschaft mit ihm aufzubrechen. Desweiteren ist beachtenswert, daß die Bitte von Dom Antonio de Castro Mayer, der den Papst um die Erlaubnis gebeten hatte, die Feier der traditionellen Messe fortführen zu dürfen, letztlich erfüllt wurde.

So bewahren wir mit dem Segen des Heiligen Vaters, des Papstes, die tridentinische heilige Messe, da sie den authentischen

Reichtum der heiligen katholischen Kirche in sich trägt, eine Liturgie, die viele Seelen heiligte, die heilige Messe, welche schon die Heiligen mitfeierten, die heilige Messe, die in aller Klarheit und ohne Zweideutigkeiten die eucharistischen Dogmen ausdrückt, die ein authentisches Glaubensbekenntnis begründen, als Symbol unserer katholischen Identität, ein wahrhaftiges theologisches und geistliches Erbe der Kirche, das es zu bewahren gilt.

Wie Kardinal Dario Castrillon Hoyos, der Präfekt der Kongregation für den Klerus, es gut ausgedrückt hat: „Gerade der alte Ritus der heiligen Messe hilft vielen Menschen, den Sinn für das Geheimnis lebendig zu erhalten. Der heilige Ritus mit seiner Offenheit für das Geheimnis hilft uns, mit unseren Sinnen einzudringen in das Innere des göttlichen Geheimnisses. Die Würde eines Ritus“, der die Kirche während so vieler Jahre begleitete, rechtfertigt sehr wohl, daß eine besondere Gruppe von Gläubigen die Wertschätzung dieses Ritus erhalten will, und die Kirche, vertreten durch die Stimme des Höchsten Pontifex, verstand dies, als sie darum bat, die Türen für seine Zelebration zu öffnen... Wir feiern einen schönen Ritus, einen Ritus, der viele zu Heiligen gemacht hat, eine schöne heilige Messe, welche die Gewölbe vieler Kathedralen erfüllt und welche ihre geheimnisvollen Klänge in den kleinen Kapellen der ganzen Welt erklingen läßt.“ (Auszüge aus der Predigt während der heiligen Messe des heiligen Pius V., von Kardinal Dario Castrillon Hoyos, zelebriert in Chartres, am 4. Juni 2001).

Das Gleiche sagte Papst Johannes Paul II. in Bezug auf die traditionelle heilige Messe, als er sie als Vorbild der Ehrfurcht und Demut für alle Zelebranten der Welt vorgegeben hat:

„Das Volk Gottes hat das Bedürfnis, in uns Priestern und Diakonen ein Verhalten zu sehen, voll Ehrfurcht und Würde und fähig, ihnen zu helfen, in die unsichtbaren Dinge einzudringen, auch mit wenigen Worten und

Erklärungen. Im Missale Romanum vom heiligen Pius V. finden wir wunderschöne Gebete, mit denen der Priester die tiefsten Gefühle der Demut und Ehrfurcht im Angesicht der heiligen Geheimnisse ausdrücken kann: sie offenbaren das innerste Wesen der ganzen Liturgie“ (Johannes Paul II., Botschaft an die Vollversammlung der Kongregation für den Göttlichen Kult und der Sakramentenordnung, über das Thema „Vertiefung des liturgischen Lebens im Volk Gottes, vom 21.9.2001).

Aber: Lieben, Verteidigen und Bewahren der traditionellen heiligen Messe bedeutet nicht, die Neue Messe an sich als häretisch, sakrilegisch, sündhaft oder unrechtmäßig zu erachten. Das wäre gegen das Dogma der Unfehlbarkeit der Kirche.

Wir sagen in unserer Erklärung, daß wir die Gültigkeit des Novo Ordo Missae, erlassen durch Papst Paul VI., immer dann anerkennen, wenn sie richtig und in der Intention zelebriert wird, das wahre Opfer der heiligen Messe darzubringen.

Übrigens war dies die Lehre von Dom Antonio de Castro Meyer und auch von Dom Marcel Lefebvre, der in seiner Grundsatzerklärung, die von ihm geprüft und unterzeichnet worden ist, erklärte:

„Wir erklären außerdem, die Gültigkeit des Meßopfers und der Sakramente anzuerkennen, die mit der Intention das vollbringen, was die Kirche vollbringt und nach den Riten zelebriert werden, die in den von den Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. promulgierten offiziellen Ausgaben des römischen Meßbuches und den Ritualen für die Sakramente enthalten sind.“ (Fideliter, le dossier complet).

Weshalb machten wir die Einschränkung „vorausgesetzt, es wird korrekt und mit der Absicht zelebriert, das wahre Opfer der heiligen Messe darzubringen“?

Darum, weil klar ist, daß der Priester, wenn er die Messe in der Absicht zelebriert, nur eine Mahlfeier abzuhalten oder eine einfache Zusammenkunft mit einem Bericht über

das Herrenmahl ohne die Absicht, das wahre Opfer der heiligen Messe darzubringen, dann die Gültigkeit dieser Messe beeinträchtigt sein wird.

Und darüber hinaus sind gerade diejenigen Messen beklagenswert, in denen „die Liturgie verletzt wurde“, wie Papst Johannes Paul II. sagte (Diskurs auf dem Kongreß der Missionen, 6. Februar 1981), oder in denen „die Liturgie verkommt zu einer Show“, in der man versucht, die Religion interessant zu gestalten mit Hilfe von modernen Dummheiten – von vorübergehenden Erfolgen einer Gruppe liturgischer Macher“, wie Kardinal Ratzinger kritisiert (Vorwort des Buchs „La Reforme Liturgique“, von Msgr. Klaus Gamber, S. 6). Und vor allem, wie Kardinal Eduardo Gagnon, Präsident des päpstlichen Komitees für die internationalen Eucharistischen Kongresse, sagte, „man kann unterdessen nicht ignorieren, daß die (liturgische) Reform die Ursache war für viele Mißbräuche, und sie führte in gewisser Weise zum Schwinden der dem Heiligen gegenüber geschuldeten Ehrfurcht. Diese Tatsache muß bedauerlicherweise eingestanden werden und entschuldigt einen Großteil der Leute, die sich von unserer Kirche oder aus ihrer alten Pfarrgemeinschaft entfernt haben“ (...) („Integrité e Conservatisme“ Interview mit Kardinal Gagnon, „Offerten Zeitung Römischer“, Nov./Dez. 1993, S. 35)

Es ist offensichtlich, daß die Kirche eine große Krise durchlebt. Dies ist einer der Gründe, weshalb wir die traditionelle heilige Messe bewahren. Wie Joseph Kardinal Ratzinger, derzeitiger Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, richtigerweise sagte: „Die kirchliche Krise, in der wir uns heute befinden, ist größtenteils bedingt vom Zusammenbruch der Liturgie“ (Kard. Ratzinger La mia vita, pag. 113).

Darum, zu unserer größeren Ruhe und Sicherheit, bewahren wir in unserer Apostolischen Administration in aller Liebe und Ergebenheit und mit der Berechtigung, die

uns der Heilige Vater und Papst gewährt, die Liturgie und die traditionelle liturgische Ordnung als eigenen Ritus, diesen großen Schatz der Kirche, als authentisches Bekenntnis des katholischen Glaubens, in vollkommener Gemeinschaft mit dem Stuhl des Petrus. Und dasselbe machen die Damen und Herren hier. Ich möchte „*Pro Missa Tridentina*“ loben und alle Katholiken, die lieben und sich bemühen, alles zu tun, damit die traditionelle Liturgie und der Heilige Vater geliebt werden. Und der Heilige Vater beruhigt uns, indem er sagt, daß es legitim ist, der traditionellen Liturgie des Römischen Ritus anzuhängen.

Folglich, wie ich in meinem ersten Pastoralbrief schrieb, bewahren wir die Tradition und die traditionelle Liturgie, in Einheit mit der Hierarchie und mit dem lebendigen Lehramt der Kirche, und nicht in Gegenposition zu ihnen. Die Gründung unserer Apostolischen Administration demonstriert uns, daß dies vollkommen möglich ist. Es ist möglich katholisch und traditionell zu sein, in völliger Einheit mit dem Heiligen Stuhl.

Schluß

Lieben wir die heilige Messe als Zentrum unseres katholischen Lebens, als Ausdrucksform unseres Glaubens und als unser Bekenntnis zum Herrn und seiner Heiligen Kirche.

Lieben wir die traditionelle Heilige Messe, diesen großen Schatz der heiligen Kirche, dieses klare Bekenntnis unseres katholischen Glaubens, in Einheit mit der Hierarchie und dem lebendigen Lehramt der Kirche.

Lieben wir den Heiligen Vater, den Papst, und beten wir immer für ihn.

Beten wir dafür, daß Gott die Feinde seiner Kirche besiegt: „*Ut inimicos Sanctae Ecclesiae humiliare digneris, te rogamus, audi nos*“ (Allerheiligen-Litanei).

Fahren wir fort im vereinten Gebet, daß alles sein möge zur größeren Verherrlichung Gottes, zum Triumph der heiligen Kirche

und zur Errettung unserer Seelen. Daß Unsere Liebe Frau, Mutter der Kirche, uns beschützen möge in ihrem Unbefleckten Herzen.

Übersetzung aus dem Portugiesischen durch Roland Grund



Bericht über die Hauptversammlung 2004

Am Samstag, den 8. Mai, lud die Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche *Pro Missa Tridentina* zur Jahrestagung mit Hauptversammlung nach Augsburg ein.

Die Tagung begann mit einem Pontifikalamt im klassischen römischen Ritus, das Bischof Fernando Rifan (Campos, Brasilien) am Samstag in der gut gefüllten Kirche St. Georg zelebrierte. In seiner Predigt hob Bischof Rifan hervor, wie wichtig die Einheit mit der heiligen katholischen und apostolischen Kirche ist: Glaube, Hoffnung und Liebe sind nur in dieser Verbindung lebendig - andernfalls drohen viele Arten von Krisen: Glaubenskrisen, Berufungskrisen, Autoritätskrisen, Seelenkrisen, um nur einige zu nennen. Bischof Rifan warnte vor zwei falschen Reaktionen auf die gegenwärtige Kirchenkrise: vor der Häresie im Namen eines falschen Gehorsams und vor dem Schisma im Namen eines fehlgeleiteten Widerstands.

Der Augsburger „Quintenzirkel“ sang eine vierstimmige Messe von Giovanni Palestrina sowie einige Motetten zur Opferung und während der Kommunionausteilung, das Proprium erklang als gregorianischer Choral.

Der Generalvikar im *Institut Christus König und Hoherpriester* und Provinzial für die Vereinigten Staaten von Amerika, Msgr.

Prof. Dr. Rudolf Michael Schmitz, unterstrich in seinem Vortrag „Die Katholizität Europas - Gedanken aus der Neuen Welt“ die grundlegende Bedeutung des katholischen Glaubens für die Identität Europas. Die gesamte europäische Geschichte ist abhängig von den verschiedenen Manifestationen des Katholischen in Kult und Kultur, ohne deren Einbeziehung gar nicht sinnvoll von „Europa“ gesprochen werden kann. Es erhebt sich daher die Frage, ob die gegenwärtigen gesellschaftlichen Säkularisationstendenzen nur von „außen“ auf die Kirche einwirken, oder ob sich in diesen nicht vielmehr eine innere Identitätskrise der Kirche widerspiegelt. Dann wären die Katastrophen der Neuzeit entscheidend von denjenigen bestimmt, die berufen wären, sie zu verhüten. Gegenüber dieser Entwicklung zeigt das Beispiel der USA auf beeindruckende Weise, daß die Tradition, mit der das „alte“ Europa gebrochen zu haben scheint, andernorts immer noch und immer wieder neu erstaunliche Früchte hervorbringen vermag. Die Annahme erscheint keineswegs unrealistisch, daß sich dieses durchweg positive Verhältnis zur kirchlichen Tradition Europas aus den USA auf uns zu bewegt.

Monika Rheinschmitt



Schriftliches Interview,

das Seine Eminenz Dario Kardinal Castrillón Hoyos, Präfekt der Kongregation für den Klerus und Präsident der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“, am Fest des Heiligen Pius V., den 5. Mai 2004 in Rom der Zeitschrift *Latin Mass* gegeben hat.

Eminenz, es ist fast ein Jahr her, daß Sie in Santa Maria Maggiore die Messe im Ritus des heiligen Pius V. gefeiert haben. Welche Reaktionen haben Sie in Bezug auf dieses Ereignis von der sogenannten „traditionellen“ Welt bekommen?

Ich würde sagen, die Reaktionen waren sehr positiv. Bis heute habe ich Hunderte von Briefen aus allen Teilen der Welt erhalten. Sie drücken Dankbarkeit aus und betrachten diese Meßfeier in Santa Maria Maggiore, an der sehr viele Gläubige teilgenommen haben, als ein Zeichen der Hoffnung.

Ich glaube, es war wirklich providentiell, daß dies im Jahr des Rosenkranzes und im Kontext des fünfundzwanzigjährigen Pontifikats Johannes Pauls II. stattfand. Die Gläubigen, die sich an die früheren Formen der Liturgie und Disziplin der lateinischen Tradition gebunden fühlen, haben dadurch eine Chance bekommen, ihre geistliche Nähe zum Heiligen Vater auszudrücken. Nach dem Gebet eines Rosenkranzes geschah dies durch die wichtigste aller Handlungen: durch das Eucharistische Opfer. Der äußere Anlaß war das Fest „Unserer lieben Frau von der Hilfe der Christen“ und die heilige Messe wurde gerade in jener Basilika gefeiert, die als Mutter aller der Heiligen Jungfrau Maria geweihten Kirchen gilt; zudem ruht dort der Leib des Heiligen Pius V. Es ging dabei gar nicht darum, die Gültigkeit der liturgischen Form unserer Tage in Frage zu stellen, sondern viele Gläubige waren einfach tief angerührt und empfanden Dankbarkeit für dieses erneute Zeichen pastoraler Sorge gegenüber jenen, die sich mit der Feier des heiligen Meßopfers gemäß dem Römischen Missale in der „Editio Typica“ von 1962 geistlich identifizieren.

Darüberhinaus hat diese Zelebration, wie ich in meiner Predigt sagte, viele Gläubige in dem Wissen bestärkt, daß der ehrwürdige Ritus des Hl. Pius V. innerhalb des Lateinischen Ritus der katholischen Kirche ein Bürgerrecht genießt. Es besteht kein Zweifel an der Tatsache, daß dieser Ritus nicht ausgelöscht worden ist. Das Ereignis in Santa Maria Maggiore hat in sich selbst dazu beigetragen, diesen Punkt zu klären, sofern vorher durch gewisse Fehlinformationen irgendwelche Bedenken bestanden haben sollten.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß der einzige Grund für diese Zelebration die legitimen Anfragen verschiedener Gruppen von Gläubigen waren, die sie mir, als dem Vorsitzenden der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“, stellten. Mit dieser Zelebration wollten sie ihre Verbundenheit mit dem Heiligen Vater ausdrücken. Dieser hat ja auch, wie wir nicht vergessen dürfen, die private Feier der Messe des Heiligen Pius V. in der Vatikanischen Basilika genehmigt und dafür die Ungarische Kapelle zur Verfügung gestellt, für den Fall, daß Priester mit einer regulären Genehmigung zur Feier dieser Messe den Wunsch dazu äußern.

Eminenz, in welchem Ritus zelebrieren Sie normalerweise die Messe?

In dem Ritus, der in der ganzen Lateinischen Katholischen Kirche gefeiert wird, d. h. im Novus Ordo. Ich muß gestehen, daß ich in der von Paul VI. approbierten Messe eine Fülle von Liebe und Andacht gefunden habe, die mich persönlich zufrieden stellt. Es gefällt mir, daß ganz normale Leute auf diese Weise an dem Reichtum der heiligen Liturgie teilnehmen können, und das in ihrer eigenen Sprache.

Das heißt aber nicht, daß ich nicht eine

große Liebe für die heilige Messe nach dem Ritus des heiligen Pius V. hege. Dies war die Messe meiner Priesterweihe und der ersten Jahre meines Priestertums.

Euer Eminenz, könnten Sie uns bitte sagen, wie der Heilige Vater zu der Bewegung jener Gläubigen steht, die zu dieser Tradition gehören?

Ich möchte in Erinnerung rufen, daß es schon Paul VI. selbst war, der den Priestern unter bestimmten Bedingungen erlaubte, fortzufahren, die Messe in der Weise wie vor der liturgischen Reform zu zelebrieren; ferner hat im Jahr 1984 die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung unter bestimmten Bedingungen die Zelebration dieses Ritus mit dem Schreiben „Quattuor abhinc annos“ gutgeheißen. Schließlich erging 1988 innerhalb desselben Pontifikats mit dem Motu Proprio „Ecclesia Dei“ die Empfehlung:

„Ferner muß überall das Empfinden derer geachtet werden, die sich der Tradition der lateinischen Liturgie verbunden fühlen, indem die schon vor längerer Zeit vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen Richtlinien zum Gebrauch des Römischen Meßbuchs in der Editio typica vom Jahr 1962 weit und großzügig angewandt werden.“

Es darf auch nicht vergessen werden, daß der Heilige Vater im Januar 2002 der Apostolischen Personaladministratur „Heiliger Johannes Maria Vianney“ in Campos (Brasilien) den sogenannten Ritus des heiligen Pius V. als regulären Ritus zugestanden hat. All das macht deutlich, wie dieser Ritus, durch Erlaß des Heiligen Vaters, das volle Bürgerrecht in der Kirche besitzt, ohne gegen die Gültigkeit des von Paul VI. approbierten Ritus, der gegenwärtig in der Lateinischen Kirche in Kraft ist, zu verstoßen.

Ich glaube, diese fortwährenden Zeichen von Offenheit, die der Heilige Vater jenen Gläubigen gegenüber zeigt, die dieser Tradition anhängen, gibt ein deutliches Zeugnis von seiner Zuneigung für diesen Teil des

Volkes Gottes. Das darf weder vergessen noch ignoriert werden. In voller Einheit mit dem Apostolischen Stuhl bemühen sich diese Gläubigen inmitten vieler Schwierigkeiten, den Eifer für und die wahre Treue zum katholischen Glauben lebendig zu erhalten. Dies findet seinen besonderen Ausdruck in der Verbundenheit mit den liturgischen und den Andachtsformen dieser alten Tradition, mit denen sie vorwiegend identifiziert werden. Es ist in der Tat mein Eindruck, daß jene, die dem alten Ritus anhängen, für eine legitime, religiöse, liturgische und spirituelle Geisteshaltung stehen, die in besonderer Weise in der alten Tradition verwurzelt ist und deshalb, sofern sie in voller Gemeinschaft mit der Kirche gelebt wird, eine echte Bereicherung darstellt.

Allerdings mag ich es gar nicht, wenn manche das traditionalistische „Phänomen“ einzig auf die Feier des alten Ritus reduzieren, als ob es hier um ein stures, nostalgisches Festhalten an der Vergangenheit gehen würde. Das aber entspricht nicht der Realität dessen, was in dieser großen Gruppe von Gläubigen gelebt wird. Was wir dagegen in Wirklichkeit sehr häufig vorfinden, sind zahlreiche katholische Familien, oft mit vielen Kindern, die eine christliche Sicht von einem wahren Leben aus dem Glauben besitzen. Diese besondere Glaubenssicht läßt sich anhand einiger Beispiele charakterisieren: Es gibt ein starkes Bewußtsein, zu dem mystischen Leib Christi zu gehören, ein Verlangen, die festen Bande mit der Vergangenheit aufrecht zu erhalten - was man nicht als einen Gegensatz zur Gegenwart betrachten darf, sondern vielmehr als eine nicht abreißende Verbindungslinie mit der Kirche durch die Geschichte hindurch -, um die grundsätzlichen Glaubenslehren zu bewahren; und es gibt eine tiefe Sehnsucht nach dem Geistlichen, dem Heiligen etc. Die Liebe für den Herrn und die Kirche findet nach der besonderen christlichen Sichtweise dieser Gläubigen ihren höchsten Ausdruck durch ihre Verbundenheit mit den

alten liturgischen und Andachtsformen, die die Kirche durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte begleitet haben.

Nebenbei gesagt ist es sehr interessant, daß wir innerhalb dieses realen Umfelds viele junge Menschen finden können, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geboren sind. Sie zeigen, wie ich es ausdrücken möchte, eine „Sympathie des Herzens“ für eine Form der Zelebration und Katechese, die ihnen, in Einklang mit ihrem „Gefühl“, weiten Raum für eine Atmosphäre des Heiligen und des Geistlichen gibt, d. h. hier gibt es etwas, was anziehend ist für die Jugend von heute, die man bestimmt nicht als „nostalgisch“ oder als ein Überbleibsel aus der Vergangenheit bezeichnen kann. Ich würde auch gern daran erinnern, daß dieser ehrwürdige Ritus durch die Jahrhunderte hindurch viele Heilige hervorgebracht und der Welt damit das Gesicht der Kirche gezeigt hat. Noch heute erkennt die Kirche die Vorzüge dieses Ritus an, wie das Indult „Ecclesia Dei“ von Johannes Paul II. beweist.

In der Kirche gibt es eine große Vielfalt von Gaben, die zum Dienst für verschiedene Stufen des Bewußtseins und die verschiedenen Sensibilitäten für den Glauben bestimmt sind. Jede dieser Gaben hat ihre eigenen spezifischen Züge, die ihren Platz in dem übergroßen Reichtum des Katholischen einnehmen. So läßt sich nicht bestreiten, daß wir unter dieser Vielfalt von Gaben und unterschiedlichen Sensibilitäten auch jene Gläubigen haben, die „Traditionalisten“ genannt werden. Sie sollten nicht als „Gläubige zweiter Klasse“ betrachtet werden, sondern sie sollten vielmehr in ihrem Recht geschützt werden, ihren Glauben und ihre Frömmigkeit gemäß ihrer besonderen Spiritualität, die der Heilige Vater als völlig legitim anerkennt, frei auszuüben. So handelt es sich nicht darum, zwei verschiedene Sensibilitäten einander gegenüberzustellen, so als wären sie in irgendeiner Weise Antagonisten: die sogenannte „traditionalisti-

sche“ gegenüber der sogenannten „modernen“. Es geht vielmehr um die Freiheit, den gleichen katholischen Glauben zu verkünden - mit verschiedenen Schwerpunkten und Ausdrucksweisen, die beide legitim sind, und in dem vollen gegenseitigen brüderlichen Respekt.

Eminenz, die Gründung der Apostolischen Personaladministratur „Heiliger Johannes Maria Vianney“ in Campos (Brasilien) scheint ein erfolgreicher Ansatz zu sein, die verschiedenen Sensibilitäten innerhalb der Kirche zusammenzubringen.

Sicherlich! Zuallererst müssen wir darin die Hand der göttlichen Vorsehung erkennen: Wer hätte je gedacht, daß zwei Jahre vor dem großen Jubiläum aus einer irregulären Situation, wie der von Campos, ein Zeichen der Hoffnung für die gesamte traditionelle Welt erwachsen würde; das ist doch, unter vielen anderen, ein weiterer konkreter Beweis, daß innerhalb der einen Kirche Christi verschiedene Bewußtheits-Ausprägungen nebeneinander existieren können.

Die Situation war wirklich etwas kompliziert. Nach dem Rücktritt von Bischof Castro Mayer als Bischof der Diözese von Campos begann die Assoziation „Heiliger Johannes Maria Vianney“ nach und nach, mit der Unterstützung von Priestern, Formen religiösen Lebens und eine Gemeinschaft von Gläubigen zusammenzuführen, was einer parallelen Struktur zu der der Diözese entsprach. Ganz offensichtlich war das eine sehr ernste Lage. Dazu kam noch erschwerend hinzu, daß die Bischofsweihe des Oberen dieser Gruppe, Msgr. Rangel, durch die Beteiligung der exkommunizierten Bischöfe der *Priesterbruderschaft St. Pius X.* in einer Weise erfolgt war, daß dadurch Msgr. Rangel auch eine automatische Exkommunikation auf sich gezogen hatte. („*latae sententiae*“). Gott sei Dank, fand die Gruppe von Campos aus einer Situation wieder heraus, die ein formales Schisma hätte nach sich ziehen können.

Nachdem es also einen Bischof, Priester

und eine Gruppe von unabhängigen Gläubigen gab, hat derselbe Msgr. Rangel, samt seinen Priestern, mit einem Akt der Demut und der Umkehr auf die Einladung des Heiligen Vaters reagiert: Sie fühlten eine Gewissensverpflichtung, wieder in die volle Gemeinschaft mit der Kirche zurückzukehren, weil sie anerkannten, daß die Bedingungen für einen von dieser Gruppe sogenannten „Notstand“ nicht länger existierten. So wurde eine völlig neue Situation geschaffen. Hier kommen einem die Worte unseres Herrn in den Sinn: „Siehe, ich mache alle Dinge neu.“

Ich möchte unterstreichen, daß dies durch einen „Akt der Demut und Umkehr“ der Priestergemeinschaft „Heiliger Johannes Maria Vianney“ möglich gewesen ist, die erkannte, daß sie den Kampf zugunsten der Tradition nicht ohne eine emotionale und wirkliche Verbindung mit dem Stellvertreter Christi und dem Apostolischen Stuhl weiterführen konnte.

Viel mehr als jeder andere Lehrmeister zeigt uns die Geschichte immer wieder, daß in der Kirche nie jemand ohne den Segen des Heiligen Vaters Frucht getragen hat.

Wir müssen zusammen mit Petrus gehen, damit wir nicht den richtigen Weg verlieren. Bischof Licinio Rangel hat mit seiner ganzen Gemeinschaft nach der Versöhnung mit dem Apostolischen Stuhl eine historische Vereinbarung bewirkt. Nun befindet sich diese Gemeinschaft im Licht der Sonne, während sie sich vorher, bildlich gesprochen, im Schatten einer irregulären Situation befand, die beide, sie und uns, leiden ließ.

Jetzt haben wir nicht länger „sie“ auf der einen und „uns“ auf der anderen Seite: wir haben völlige Einheit. Und das Klima in der Zusammenarbeit der Apostolischen Administratur „Heiliger Johannes Maria Vianney“ mit den dortigen Diözesen, nicht nur in Campos, sondern auch in den anderen Diözesen Brasiliens, ist wirklich positiv. Es gibt Bischöfe, die die Apostolische Administra-

tur um Priester anfragen, damit diese in der jeweiligen Diözese all jene Gläubige unterstützen, die an der alten Tradition festhalten. In einer Diözese wurden diese Priester sogar gebeten, in der dortigen Kathedrale Beichte zu hören.

Der gegenwärtige Apostolische Administrator, Bischof Fernando Rifan, ist ein unermüdlicher Brückenbauer und er erbringt in seiner Person selbst den Beweis, daß eine Zusammenarbeit mit dem örtlichen Episkopat wirklich möglich ist, ohne dabei in irgendeiner Weise die eigene Identität preisgeben zu müssen, die der Heilige Vater jenen Katholiken als legitim zugestanden hat, die sich an frühere Formen der Liturgie und Disziplin der lateinischen Tradition gebunden fühlen.

Die Tatsache, daß der Heilige Vater der Apostolischen Administratur den Ritus des Heiligen Pius V. als ihren regulären Ritus zugestimmt hat, zeigt einmal mehr, daß Seine Heiligkeit und der Apostolische Stuhl mit Großzügigkeit auf das legitime Ansuchen der Priester und Gläubigen in Campos reagiert haben.

Eminenz erlauben mir eine Frage, die vielleicht indiskret ist. Nach der Errichtung der Apostolischen Administratur in Campos haben andere Traditionalisten angefangen zu hoffen, daß die Zugeständnisse an die Brasilianer in irgendeiner Weise auch den Traditionalisten auf der ganzen Welt gewährt werden. Können Sie uns darüber etwas sagen?

Zuallererst müssen wir die Situation von Campos, die sich auf ein ganz bestimmtes Gebiet beschränkt, von der Situation jener Gläubigen unterscheiden, die sich überall auf der Welt auf das Indult „Ecclesia Dei“ berufen dürfen. Die Lösung, die für Campos gefunden wurde, ist das Ergebnis ganz spezifischer, lokaler Gegebenheiten.

Ich kann sagen, daß der Heilige Vater mit dem Indult „Ecclesia Dei“ und der Errichtung der Päpstlichen Kommission, die diesen Namen trägt, seinen Wunsch deutlich

gemacht hat, die legitimen Anliegen der Gläubigen zu schützen, die der alten Liturgie verbunden sind; außerdem fährt die Kommission fort, in diesem Sinne zu arbeiten. Ich weiß sehr wohl um die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die zwischen jenen Gläubigen und verschiedenen Bischöfen entstanden sind, die entweder verunsichert sind oder eher zögern, die nötigen Genehmigungen zu erteilen. Dennoch wächst nach mehr als fünfzehn Jahren Gültigkeit des Motu Proprio zunehmend die Vorstellung, daß es notwendig geworden ist, für die Umsetzung des Indults in größerem Umfang zu sorgen, so daß es der tatsächlichen Situation mehr entspricht. Man glaubt, daß die Zeit reif ist für eine neue und klarere Form einer juristischen Garantie des Rechts, die der Heilige Vater mit dem Indult von 1988 ja bereits gegeben hat. Die Kardinäle und Bischöfe, die Mitglied der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ sind, studieren die Angelegenheit aufmerksam und suchen nach den bestmöglichen Lösungen, im Hinblick darauf, diese den entsprechenden Autoritäten vorzulegen.

Man darf sicher sein, daß all diese Lösungen im Licht jener Klugheit und Weisheit erwogen werden, die immer die Handlungen der höchsten Autorität in der Kirche begleiten sollten.

Ich für meinen Teil kann sagen, daß ich die Hoffnung nie verliere; ich bin auch überhaupt nicht bereit aufzugeben, weil ich davon überzeugt bin, daß Geduld, wie die Heilige Theresa von Avila zu sagen pflegte, alles erreicht!

Ohne ihre Zeit und ihre Geduld zu sehr in Anspruch nehmen zu wollen, erlauben Sie mir dennoch eine letzte Frage: Gibt es Hoffnung auf die Versöhnung mit der Priesterbruderschaft Pius X.?

In meinem Herzen halte ich entschieden an dieser Hoffnung fest. Ich teile sie mit dem Stellvertreter Christi, der mit offenen Armen auf die Priesterbruderschaft Pius X. wartet. Ich kann allerdings nicht leugnen, daß ich

in gewisser Weise ratlos bin angesichts der Unschlüssigkeit der Oberen der Priesterbruderschaft Pius X., in die volle Gemeinschaft zurückzukehren, wie es kürzlich Msgr. Bernard Fellay bei einer öffentlichkeitswirksamen Pressekonferenz in Rom zum Ausdruck gebracht hat.

Trotz all dieser Zeichen von Unschlüssigkeit glaube ich den eigenen Worten Msgr. Fellays anlässlich dieser Pressekonferenz am 2. Februar dieses Jahres in Rom, daß der Dialog mit Rom nicht abbrechen möchte.

Deshalb liegt mir sehr daran, daß dieser Dialog zu diesem erwünschten Stadium einer regulären Wiedereingliederung der Priesterbruderschaft Pius X. hinführt, so daß wir in der Kirche gemeinsam an jener ersehnten Einheit arbeiten können, die dem Willen Christi entspricht. Dabei müssen wir gleichzeitig immer bereit bleiben, diese legitimen Unterschiede zu respektieren; diese sollte man nicht als antagonistisch, sondern als komplementär betrachten.

Ich muß wirklich und wahrhaftig sagen, daß der Heilige Vater und seine engsten Mitarbeiter alles erdenklich Mögliche getan haben und auch weiterhin tun werden, um den Oberen der Priesterbruderschaft Pius X. die tiefe Überzeugung nahe zu bringen, daß die günstige Zeit für die ersehnte Rückkehr, der wirkliche „Kairos“ (Zeitpunkt) Gottes gekommen ist.

Wenn die Kirche nicht auf dem Felsen des Primats Petri gegründet wäre, könnten die verschiedenen Sensibilitäten innerhalb der Kirche unmöglich ihre Sicherheit und ihren einigenden Mittelpunkt im Stellvertreter Christi finden; diese Unterschiede würden zwangsläufig zu spaltenden Gegenpositionen werden. Doch dank dem Willen Christi wird die Kirche, selbst inmitten des Sturms, immer vom Heiligen Geist gehalten und ihr Ruder ist Petrus in der Weise anvertraut worden, daß die Mächte der Hölle sie nicht überwinden werden.

Übersetzung

aus dem englischen durch Carena Sangl.

Das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedeks im Canon Missae

Der Canon Missae enthält neben anderen Bitten um Annahme des Opfers nach der Wandlung die folgende:

Supra quae propitio ac sereno vultu respicere digneris: et accepta habere, sicuti accepta habere dignatus es munera pueri tui iusti Abel, et sacrificium Patriarchae nostri Abrahae: et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech sanctum sacrificium, immaculatam hostiam.

„Schau huldvoll darauf nieder mit gnädigem und mildem Angesichte, und nimm es wohlgefällig an, wie Du einst mit Wohlgefallen aufgenommen hast die Gaben Abels, Deines gerechten Dieners, das Opfer unseres Patriarchen Abraham, das heilige Opfer und die makellose Gabe, die Dein Hoherpriester Melchisedek Dir dargebracht hat“ (nach der Übersetzung des „Schott“).

Der Canon Missae setzt hier das eucharistische Opfer - und damit das Kreuzopfer Christi - in einen Zusammenhang mit drei Opfern, von denen im Alten Testament berichtet wird: dem Opfer Abels, das von Gott angenommen wurde und dessentwegen ihn sein Bruder Kain aus Eifersucht erschlug (Gen 4,3-8); dem Opfer Abrahams, von dem Gott seinen Sohn Isaak als Opfergabe forderte (Gen 22,1-19) und dem Opfer Melchisedeks, das aus Brot und Wein bestand und der von Abraham den Zehnten erhielt (Gen 14,18ff). Diesen drei Opfern, die aus den vielen Opfern des Alten Testaments ausgewählt wurden, muß also im Hinblick auf den Tod Christi eine besondere, sinnbildhafte Bedeutung zukommen. Eine solche sinnbildliche Deutung des Alten Testaments ist in der biblischen Exegese und sogar im Neuen Testament selbst bezeugt und wird als „Typologie“ bezeichnet. Sie unterscheidet sich von der Allegorese, der am weitesten verbreiteten exegetischen Methode der Alten Kirche, dadurch, daß die Allegorese Begebenheiten des Alten und

Neuen Testaments auf seelische Vorgänge deutet, während die Typologie Personen und Geschehnisse des Alten Testaments als Schattenbilder oder „Typen“ Christi und Seines Erlösungswerkes auffaßt. So interpretiert Gregor von Nyssa den Aufstieg Moses auf den Sinai allegorisch als Darstellung des Aufstiegs der Seele zu Gott, während der Canon Missae das Opfer Abels als ein Sinnbild, einen „Typos“ des Kreuzopfers Christi auffaßt. Im Unterschied zur Allegorese ist die typologische Exegese bereits im Neuen Testament bezeugt und hier liegt auch ein erster Schlüssel zum Verständnis der oben angeführten Stelle aus dem Canon Missae. Im Hebräerbrief, der vielleicht von Apollos, einem in Apg 18,24-28 erwähnten Gefährten des Paulus, stammt und - zumindest in sprachlicher Hinsicht - eine der schwierigsten Schriften des Neuen Testaments darstellt, wird die Überlegenheit Christi über das levitische Priestertum anhand einer in Gen 14,18ff erwähnten Begebenheit dargestellt: Wie Abraham, der zusammen mit seinen anderen ungeborenen Nachkommen auch Levi und mit ihm die gesamte levitische Priesterschaft in sich trug, Melchisedek den Zehnten abliefern und ihm damit diejenige Ehre erweist, die die Israeliten nach dem mosaischen Gesetz den levitischen Priestern erweisen sollen, so bedürfen auch die levitischen Priester und alle anderen Nachkommen Abrahams der Erlösung durch das Opfer Christi (Hebr 7,1-10). Diese Argumentation, die im Hebräerbrief den Beginn einer längeren Darlegung über die Unwirksamkeit und Vorläufigkeit der alttestamentlichen Kultordnung bildet, beruht auf einer typologischen Deutung der Gestalt des Melchisedek: Dieser ist nach Gen 14,18 der König von Salem, was wörtlich „König der Gerechtigkeit“ oder „König des Friedens“ bedeutet, und ein Priester des höchsten Gottes. Deswegen,

und weil im Alten Testament an keiner Stelle sein Stammbaum oder seine Abstammung erwähnt werden, faßt der Hebräerbrief ihn als ein Sinnbild Christi auf. Ist diese Relation erst einmal hergestellt, dann ergeben sich weitere Entsprechungen zwischen Melchisedek und Christus. In Ps 110,4, der ja an einen Sohn Davids gerichtet ist, wird der erwartete Messias als Priester nach der Ordnung Melchisedeks bezeichnet; aufgrund der typologischen Deutung von Gen 14,18ff kann dieser Psalm als auf Christus zu beziehende Prophetie erkannt werden (Hebr 7,14-17). Eine weitere Parallele, die im Hebräerbrief nicht ausdrücklich genannt wird, besteht im Hinblick auf das Opfer Melchisedeks. Im Unterschied zu den blutigen Opfern des Alten Testaments brachte Melchisedek Brot und Wein dar, was der Canon Missae als Sinnbild des Altarsakraments und damit der Kreuzigung Christi deutet.

Während das Verhältnis von Urbild und Abbild im Hinblick auf Melchisedek und Christus also deutlich ist, läßt sich auf den ersten Blick nicht so klar erkennen, in welcher Hinsicht Abel und Abraham über sich selbst hinausweisende Abbilder Christi darstellen. Die altkirchliche Exegese deutet vielmehr Isaak, den Sohn Abrahams, der geopfert werden soll, als einen Typus Christi, des Sohnes Gottes, der sich freiwillig als Opfergabe darbringt. Das Verständnis der typologischen Exegese im Canon Missae wird hier durch ein altkirchliches Legendenwerk, das sogenannte Buch der Schatzhöhle, erleichtert¹. Dieses apokryphe Werk wird nach der Überschrift einiger Handschriften dem syrischen Kirchenvater Ephräm zugeschrieben, stammt aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem 6. Jahrhundert und wurde von einem syrischen Christen in Nordmeso-

potamien geschrieben. Die syrisch-aramäische Urfassung wurde später unter anderem ins Arabische und Georgische übertragen, wodurch das Buch unter den Christen des Nahen Ostens einen außerordentlich großen Einfluß ausübte². Es enthält einen Geschichtsüberblick von der Erschaffung der Welt bis zur Auferstehung Christi, der im wesentlichen der biblischen Darstellung folgt, daneben aber eine Fülle von Legenden enthält, die über den Bericht der Bibel hinausgehen und ihn ergänzen. Bevor nun zur Erklärung der Verbindung zwischen Abel, Abraham und Christus auf das Buch der Schatzhöhle zurückgegriffen wird, muß auf den Unterschied zwischen Legende und autoritativem Bibeltext hingewiesen werden. Die historischen Passagen des Alten und Neuen Testament erheben nämlich als Teil des inspirierten Bibeltexts Anspruch auf historische Wahrheit. Im Gegensatz dazu „geht [es] bei der Legende nicht um Gehalt an historischer Berichtswahrheit, sondern um ihren Gehalt an Verkündigungswahrheit“³. Die im Buch der Schatzhöhle enthaltenen Legenden stellen demnach keine auf geschichtlichen Tatsachen fußenden Berichte dar, sondern enthalten Erzählungen, die bestimmte Glaubenswahrheiten zum Ausdruck bringen und deswegen auch zum tieferen Verständnis der hier untersuchten Frage beitragen können. So finden nach dem Bericht im Buch der Schatzhöhle sowohl das Opfer Melchisedeks, als auch das Opfer Abrahams auf Golgotha statt:

„Abraham war neunundneunzig Jahre alt; da ging Gott in sein Haus und schenkte Sara einen Sohn. Abraham war hundert Jahre alt, als ihm Isaak geboren wurde. Isaak war zweiundzwanzig Jahre alt, als ihn sein Vater mitnahm und auf den Berg Jebus zu Melchisedek, dem Diener des allerhöchsten

Gottes, hinaufstieg. Der Berg Jebus nämlich ist das Amoritergebirge und auf diesem Platz ward das Kreuz des Messias errichtet. Dasselbst sproßte ein Baum auf, der das Lamm trug, das den Isaak rettete. Dieser Ort ist der Mittelpunkt der Erde, das Grab Adams, der Altar des Melchisedek, Golgotha, die Schädelstätte und Gabbatha. Dort sah David den Engel, der das feurige Schwert trug. Und dort brachte Abraham seinen Sohn Isaak als Brandopfer dar; er sah das Kreuz des Messias und die Erlösung unseres Vaters Adam. Der Baum war ein Vorbild des Kreuzes unseres Herrn, des Messias, und das Lamm in seinen Zweigen das Geheimnis der Menschwerdung des einzigen Wortes“, (Kap. 29; nach der Übersetzung von P. Riessler).

Hier ist also nicht Isaak das Abbild Christi, sondern Abraham, der das Lamm, das Isaaks Leben rettete, als Opfer darbringt. Isaak ist damit vielmehr der Repräsentant der Menschheit, die durch das stellvertretende Leiden Christi erlöst wird. Abrahams Opfer findet überdies auf Golgotha, dem Ort der Kreuzigung Christi, statt. Hierbei handelt es sich um eine Tradition, die in ähnlicher Form auch in der älteren jüdischen Deutung des Opfers Abrahams auftritt. Nach jüdischer Auffassung sollte Isaak an der Stelle des späteren Jerusalemer Tempels geopfert werden, wobei Jerusalem und insbesondere der Tempelberg auch als Mittelpunkt der Welt angesehen wurden. Auch nach jüdischer Auffassung kommt dem Opfer Abrahams damit eine typologische Bedeutung zu, die allerdings im Jerusalemer Kult und dem levitischen Priestertum ihre Erfüllung findet. Der Verfasser des Buches der Schatzhöhle kannte dagegen den Hebräerbrief und setzt das dort dargestellte Verhältnis zwischen levitischem Priestertum und dem Priestertum Christi voraus. Das Opfer Abrahams ist deshalb kein Typus der levitischen Kultordnung und des Jerusalemer Tempels, denen ja selbst nur ein vorläufiger Charakter zukommt, son-

dern eine Darstellung des Kreuzesopfers Christi. Neben dieser Neuformulierung einer älteren jüdischen Tradition wird im Buch der Schatzhöhle aber noch ein weiteres Motiv mit Golgotha verbunden: Das Grab Adams. Diese Vorstellung läßt sich im Zusammenhang mit dem Bericht, den das Buch der Schatzhöhle über das Opfer Abels gibt, weiter erhellen. Nach der Erzählung im Buch der Schatzhöhle wurden zusammen mit Kain und Abel jeweils eine Zwillingsschwester geboren. Nachdem die Kinder herangewachsen waren, bestimmte Adam die Schwester Abels für Kain zur Frau und die Schwester Kains für Abel. Da Kains Schwester namens Lebuda sehr schön war, wollte Kain aber nicht Abels Schwester, sondern seine eigene Schwester zur Frau nehmen. Als Adam davon hörte, sorgte er sich sehr wegen der hier zutage tretenden bösen Wesensart Kains und erlaubte es ihm nicht. Stattdessen sollten Kain und Abel Gott ein Opfer darbringen und dann ihre Frauen zu sich nehmen. Von hier ab folgt das Buch der Schatzhöhle dem biblischen Bericht über die Opfer Kains und Abels. In Kap. 5,27 ff heißt es wörtlich:

„Nachdem Adam, der erste Priester, mit seinen Söhnen Kain und Abel auf den Gipfel des Berges hinaufgegangen war, fuhr der Satan in Kain, er solle seinen Bruder Abel wegen Lebuda töten, aber auch deswegen, weil sein Opfer von Gott verstoßen und nicht angenommen ward, während Abels Opfer angenommen wurde. Und Kain steigerte seinen Neid gegen seinen Bruder Abel noch weiter. Und als sie in die Ebene hinabstiegen, erhob sich Kain gegen seinen Bruder und tötete ihn durch einen Schlag mit einem Feldstein“, (nach der Übersetzung von P. Riessler).

Bei dem hier erwähnten Berg handelt es sich um den Paradiesberg, auf dessen Spitze sich in der Nähe des Paradieses eine Höhle befindet, nämlich die „Schatzhöhle“, von der das Buch seinen Namen hat. In dieser Höhle fanden Adam und Eva nach ihrer

¹ Das Buch der Schatzhöhle ist in deutscher Übersetzung zugänglich bei P. Riessler, *Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel*, Augsburg 1928, S. 942-1013 u. E. Weidinger, *Die Apokryphen*. Verborgene Bücher der Bibel, Augsburg 1988, S. 47-98.

² Vgl. P. Bruns, „Spelunca Thesaurum/Schatzhöhle“, in: S. Döpp/W. Geerlings (Hrsg.), *Lexikon der antiken christlichen Literatur*, Freiburg u.a.; 2002, S. 649f.

³ Th. Schnitzler, *Die Heiligen im Jahr des Herrn*, Freiburg u.a. 1979, S. 419.

Vertreibung aus dem Paradies Zuflucht, und dort verbarg Adam die drei Schätze Myrrhe, Weihrauch und Gold, die er aus dem Paradies mitgebracht hatte. Die Schatzhöhle ist daneben auch der Gebetsort für Adam und seine Söhne, und die Stelle, an der Kain und Abel ihre Opfer darbringen. Im weiteren Verlauf der Darstellung spielt sie eine große Rolle, denn hier wird nach dem Tode Adams sein mumifizierter Leichnam beigesetzt. Vor der Sintflut nimmt Noah den Leichnam Adams mit in die Arche und nach dem Ende der Flut setzen ihn Sem und Melchisedek im Mittelpunkt der Erde, nämlich in Golgotha, bei. Die drei Schätze Myrrhe, Weihrauch und Gold bleiben dagegen in der Schatzhöhle und werden von den drei Magiern bei der Geburt Christi nach Bethlehem gebracht. Die Bedeutung der Beisetzung Adams auf Golgotha wird aus der Schilderung der Kreuzigung deutlich:

„Wisse! In allem ward der Messias dem Adam gleich, wie es geschrieben steht. An jenem Ort, wo Melchisedek als Priester diente, wo Abraham seinen Sohn Isaak zum Opfer hinaufführte, dort ward der Stamm des Kreuzes errichtet. Dieser Ort ist der Mittelpunkt der Erde, und dort stoßen die vier Teile zusammen ... Als Sem den Leichnam Adams hinaufbrachte, war jener Ort die Pforte der Erde; sie öffnete sich. Nachdem Sem und Melchisedek den Leichnam Adams in den Mittelpunkt der Erde gelegt hatten, liefen die vier Teile zusammen und schlossen Adam ein. Die Pforte schloß sich wieder, daß keines der Kinder Adams sie öffnen konnte. Als oberhalb von ihr das Kreuz des Messias errichtet wurde, das Kreuz des Erlösers Adams und seiner Nachkommen, öffnete sich die Türe des Ortes über Adam. Und als oberhalb derselben der Kreuzestamm eingerammt war und der Messias durch den Speer den Sieg errang, lief aus seiner Seite Blut und Wasser, floß hernieder in Adams Mund und bildete für ihn die Taufe, und so ward er dadurch getauft.“ (Kap. 49,1ff.6-10; nach der Überset-

zung von P. Riessler)

Hier liegt also die gleiche typologische Deutung der Opfer Abrahams und Melchisedeks vor, wie im Canon Missae, wobei das tertium comparationis des Vergleichs zwischen Abraham und Melchisedek einerseits und Christus andererseits aus dem Erzählzusammenhang des Buchs der Schatzhöhle verständlich wird: Sowohl Abrahams als auch Melchisedeks Opfer fanden am Grab Adams statt und stellen sinnbildlich das Kreuzopfer Christi dar, durch das Adam und seine Nachkommen erlöst werden. Das Opfer Abels fehlt zwar in dem oben zitierten Abschnitt aus dem Buch der Schatzhöhle, läßt sich aber ohne Schwierigkeit mit den Opfern Abrahams und Melchisedeks in Zusammenhang bringen, denn es wird ja in der Schatzhöhle dargebracht; d.h. an dem Ort, an dem Adam später bestattet werden wird. Der Canon Missae kennt also diesen Legendenzusammenhang und faßt alle drei Opfer, die am Grab Adams stattfanden, als Sinnbilder des Todes Christi am Kreuz auf. Was ist nun die Verkündigungswahrheit dieser Legende im Sinne Th. Schnitzlers? Das Hauptanliegen des Verfassers des Buches der Schatzhöhle ist es zu zeigen, inwiefern der Tod Christi am Kreuz die Erlösung Adams bewirkt. Zur Verdeutlichung der Heilswirkung des Todes Christi am Kreuz wählt er eine bildhafte Darstellung, nach der der Leichnam Adams nach seinem Tod einbalsamiert und schließlich am Ort der Kreuzigung Jesu beerdigt wird. Dort wird er durch das Blut Christi getauft und erlangt die Vergebung seiner Sünde im Paradies; wird die Vergebung aber Adam zuteil, dann auch allen seinen Nachkommen. Es geht hier also mit anderen Worten darum, zu zeigen, inwiefern durch den Kreuzestod Christi die Sünden aller Menschen vergeben sind; nicht nur die Sünden derer, die während und nach der Kreuzigung Christi lebten, sondern auch die Sünden der Heiligen des Alten Bundes. Das Buch der Schatzhöhle bringt damit eine Wahrheit zum Ausdruck,

die in anderer Form auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis ausgesprochen wird, denn der descensus ad inferos, der in dem Satz „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ angedeutet ist, hat ja den Zweck, Adam und die Gerechten des Alten Bundes aus der Hölle herauszuführen. Damit kann nun auch die oben zitierte Gebetsbitte des Canon Missae in ihrer vollen Bedeutung erfaßt werden: Der Tod Christi am Kreuz wurde sinnbildhaft durch die Opfer Abels, Abrahams und Melchisedeks dargestellt. Wie aus dem Buch der Schatzhöhle deutlich wird, fanden diese drei Opfer am Begräbnisort Adams statt; die beiden letzteren auf Golgotha, dem endgültigen Ort der Grablegung Adams, an dem Adam durch das Blut Christi getauft und seine Sünde im Paradies vergeben wurde. Der Canon Missae stellt hier also in einer typologischen Deutung dreier Opfer aus dem Alten Testaments die universale und allen Menschen geltende Bedeutung des Kreuzopfers dar und bringt so zum Ausdruck, was Paulus in einer anderen typologischen Deutung im Römerbrief 5,12-15 sagt:

„Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ging der Tod auf alle Menschen über. Schon vor dem Gesetz gab es zwar Sünde in der Welt, aber die Sünde wird nicht angerechnet, wenn kein Gesetz vorhanden ist. Gleichwohl übte der Tod seine Herrschaft von Adam bis Mose auch über solche aus, die nicht entsprechend der Übertretung Adams gesündigt hatten, welcher der Typus des zukünftigen ist. Aber es verhält sich mit der Gnade nicht wie mit dem Fall: Denn wenn durch den Fall des Einen die Vielen starben, so ist in weit höherem Maße die Gnade Gottes und des einen Menschen Jesus Christus auf die vielen reichlich übergeströmt.“

Alexander Toepel

Zum besseren Verständnis hier die erwähnten Bibelstellen (Text aus: „Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes“ Die gesamte Heilige Schrift – nach dem Text der Jerusalemer Bibel, Herder-Verlag 1966, 3. Auflage)

Gen 4, 3-8

- 3 Nach geraumer Zeit geschah es nun, daß Kain von den Früchten des Feldes Jahwe ein Opfer darbrachte.
- 4 Auch Abel brachte ein Opfer dar von den Erstlingen seiner Herde, und zwar von ihrem Fett. Und Jahwe schaute gnädig auf Abel und sein Opfer.
- 5 Auf Kain und sein Opfer aber schaute er nicht. Deshalb wurde Kain sehr zornig und senkte sein Angesicht.
- 6 Da sprach Jahwe zu Kain: „Warum bist du zornig und senkst du dein Angesicht?
- 7 Wenn du recht handelst, erhebst du nicht das Haupt ? Wenn du aber nicht recht handelst, ist dann nicht die Sünde an der Tür, ein lauerndes Tier, das nach dir verlangt und das du beherrschen sollst ?“
- 8 Indessen sprach Kain zu seinem Bruder Abel: „Laßt uns aufs Feld gehen !“ Als sie aber auf dem Feld waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.

Gen 14, 18-20

- 18 Melchisedek aber, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus, er war nämlich ein Priester des höchsten Gottes.
- 19 Er segnete ihn und sprach: „Gesegnet sei Abram von dem höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen.
- 20 Und gesegnet sei der höchste Gott, der deine Feinde in deine Hände geliefert !“ Da gab er ihm den Zehnten von allem.

Gen 22, 1-19

- 1 Nach diesen Begebenheiten geschah es, da prüfte Gott Abraham und sprach zu ihm: „Abraham, Abraham !“ Er antwortete: „Hier bin ich !“
- 2 Da sprach er: „ Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, den Isaak, und gehe in das Land Morija und bringe ihn dort auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde, als Brandopfer dar!“
- 3 Abraham stand früh am andern Morgen auf, sattelte seinen Esel, nahm zwei Knechte mit sich und seinen Sohn Isaak. Nachdem er

Holz zum Brandopfer gespalten hatte, brach er auf und begab sich nach dem Ort, den ihm Gott gesagt hatte.

- 4 Am dritten Tag erhob Abraham seine Augen und sah den Ort von ferne.
- 5 Da sagte Abraham zu den Knechten: „Bleibt mit dem Esel hier ! Ich und der Junge wollen dorthin gehen, um anzubeten, dann kehren wir zu euch zurück.“
- 6 Darauf nahm Abraham das Holz zum Brandopfer und lud es seinem Sohne Isaak auf; er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand. So gingen sie beide miteinander.
- 7 Da sprach Isaak zu Abraham, seinem Vater: „Mein Vater !“ Er antwortete : „Ja, mein Sohn!“ Der sagte: „Siehe, da ist das Feuer und das Holz, wo ist denn das Lamm zum Brandopfer ?“
- 8 Abraham erwiderte: „Gott wird sich das Lamm zum Brandopfer schon ansehen, mein Sohn.“ So gingen sie beide miteinander.
- 9 Als sie an den Ort kamen, den Gott ihm gesagt hatte, baute Abraham den Altar, schichtete das Holz auf, band seinen Sohn und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz.
- 10 Dann streckte Abraham seine Hand aus, nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.
- 11 Da rief der Engel Jahwes vom Himmel her ihm zu und sprach: „Abraham, Abraham !“ Er antwortete : „Hier bin ich !“
- 12 Da sprach er: „Strecke deine Hand nicht nach dem Jungen aus und tu ihm nichts zuleide. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten hast.“
- 13 Als Abraham seine Augen erhob, sah er einen Widder, der sich mit seinen Hörnern im Dickicht verfangen hatte. Abraham ging hin, nahm den Wider und brachte ihn an Stelle seines Sohnes zum Brandopfer dar.
- 14 Abraham nannte diesen Ort „Jahwe sieht“, so daß man bis zum heutigen Tage sagt: „Auf dem Berge, wo Jahwe vorsieht.“
- 15 Darauf rief der Engel Jahwes Abraham zum zweiten Male vom Himmel her zu
- 16 und sprach: „Ich schwöre bei mir selbst, - Spruch Jahwes -, weil du dies getan und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast,
- 17 will ich dich reichlich segnen. Ich werde deine Nachkommenschaft zahlreich machen wie die Sterne des Himmels und wie den

Sand am Gestade des Meeres; deine Nachkommen sollen das Tor ihrer Feinde besetzen.

- 18 Durch deine Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden, weil du auf meine Stimme gehört hast.“
- 19 Abraham kehrte zu seinen Knechten zurück. Sie brachen auf und gingen zusammen nach Beerscheba. Und Abraham blieb in Beerscheba.

Apg 18, 24-28

- 24 Unterdessen war ein Jude namens Apollos, aus Alexandrien gebürtig, ein redegewandter und schriftkundiger Mann, nach Ephesus gekommen.
- 25 Dieser war im „Wege“ des Herrn unterrichtet, redete mit glühender Begeisterung und legte, was Jesus betraf, alles richtig dar, obschon er nur die Taufe des Johannes kannte.
- 26 Mit Freimut predigte er in der Synagoge. Als Priszilla und Aquila ihn hörten, nahmen sie ihn zu sich und führten ihn tiefer in den „Weg“ ein.
- 27 Und da er sich mit dem Plane trug, nach Achai zu reisen, bestärkten ihn die Brüder darin und schrieben den Jüngern, sie möchten ihn gut aufnehmen. Nach seiner Ankunft leistete er den Gläubigen durch die Gnade vortreffliche Dienste.
- 28 Denn schlagend widerlegte er die Juden und bewies öffentlich an Hand der Schrift, daß Jesus der Messias sei.

Hebr 7, 1-10

- 1 Denn dieser Melchisedek, König von Salem, Priester des höchsten Gottes, traf mit Abraham zusammen, als dieser von der Niederwerfung der Könige zurückkehrte, und segnete ihn.
- 2 Ihm gab Abraham auch den Zehnten von allem. Er ist, wenn man (seinen Namen) übersetzt, zunächst „König der Gerechtigkeit“, dann aber auch „König von Salem“, das heißt „König des Friedens“ ,
- 3 ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum, hat keinen Anfang seiner Tage noch ein Ende seines Lebens, ähnlich dem ohne Gottes, bleibt er Priester immerdar.
- 4 Schaut doch, wie groß der ist, dem ein Abraham von den auserlesensten Beutestücken den Zehnten gab, er, der Patriarch.
- 5 Zwar haben auch die, die aus den Nachkom-

men Levis das Priestertum empfangen haben, ein Gebot, vom Volk nach dem Gesetz den Zehnten zu nehmen, das heißt also, von ihren Brüdern, obwohl diese aus Abrahams Lende hervorgegangen sind.

- 6 Der aber, der seinen Stammbaum nicht von ihnen herleitet, hat von Abraham den Zehnten genommen und den gesegnet, der die Verheißungen hatte.
- 7 Ohne jede Widerrede aber gilt :das Geringere wird von dem Höheren gesegnet.
- 8 Und hier sind es sterbliche Menschen, die den Zehnten entgegennahmen, dort aber einer, dem bezeugt wird, daß er lebt.
- 9 Ja, sozusagen ist durch Abraham auch Levi, der Empfänger des Zehnten, mit dem Zehnten belegt worden;
- 10 denn er war noch in der Lende seines Ahnen, als Melchisedek diesem begegnete.

Hebr 7, 14-17

- 14 Es ist doch allbekannt, daß unser Herr aus Juda hervorgegangen ist, einem Stamme, über den Mose nichts ausgesagt hat, was sich auf Priester bezöge.
- 15 Und noch weit mehr wird dies klar, wenn ein anderer Priester nach der Ähnlichkeit des Melchisedek aufgestellt wird,
- 16 der es nicht nach dem Gesetz einer fleischlichen Vorschrift geworden ist, sondern nach der Kraft des unzerstörbaren Lebens.
- 17 Er erhält ja das Zeugnis: „Du bist Priester in Ewigkeit.“

Psalms 110, 4

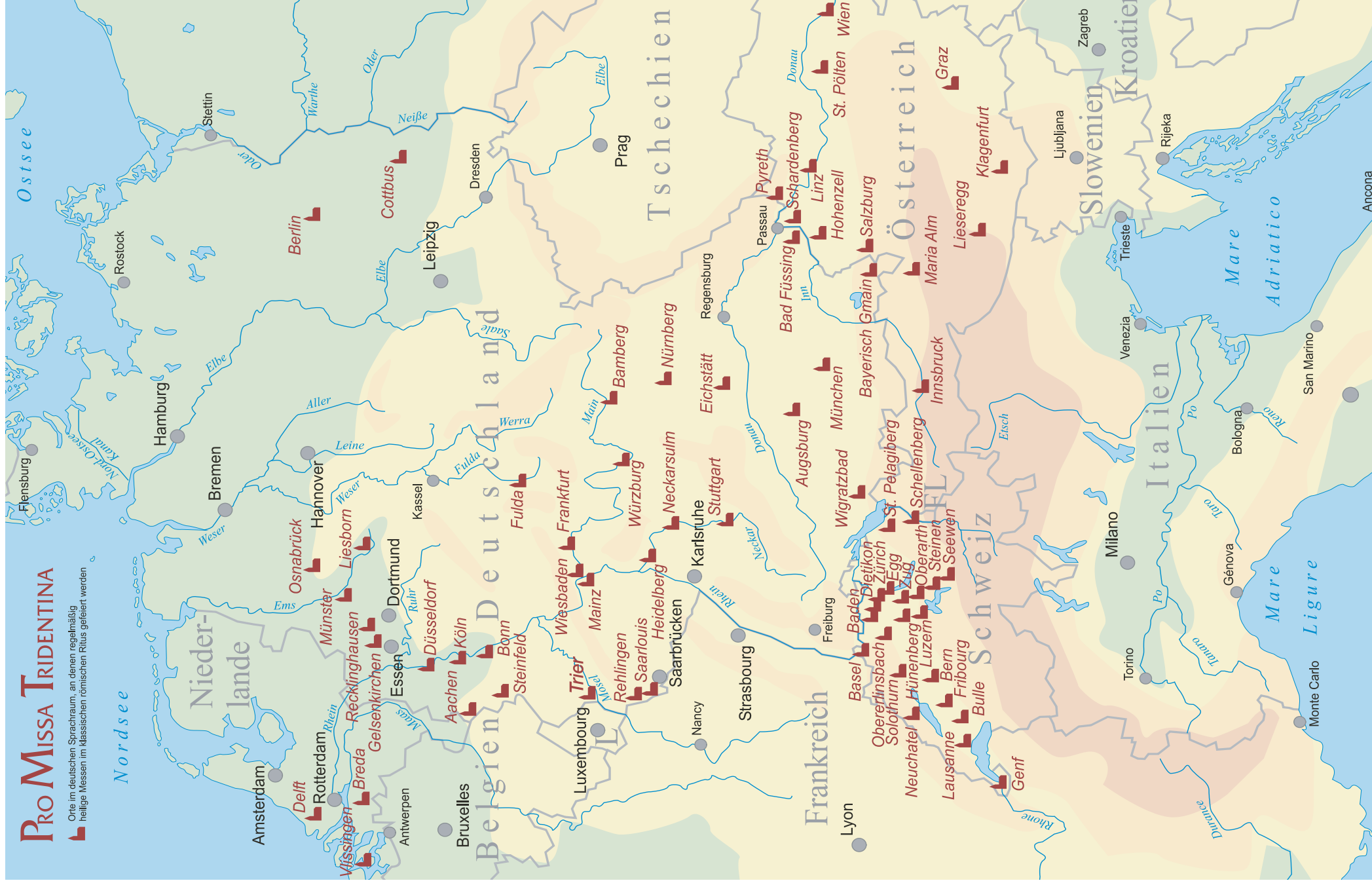
- 4 Geschworen hat Jahwe, und es reuet ihn nicht: „Du bist Priester auf ewig nach des Melchisedek Weise.“

Hinweise und Mitteilungen

- Die Internet-Präsenz der Laienvereinigung ist neu gestaltet und soll noch weiter ausgebaut werden. Zugriff über www.pro-missa-tridentina.org.
- Am Samstag, den 9. Oktober 2004, um 9.30 Uhr wird Kardinal Castrillon Hoyos in Berlin in der Kirche St. Afra (Graunstr. 31, Berlin-Wedding) Diakon Markus Rindler die Priesterweihe und Herrn Daniel Bartels die Diakonenweihe spenden. Der Neupriester feiert seine Primiz am darauffolgenden Sonntag, 10. Oktober 2004, um 9 Uhr ebenfalls in St. Afra.
- Vom 22. bis zum 24. Oktober 2004 findet in Wigratzbad die 12. Liturgische Tagung statt zum Thema „Begegnung mit der überlieferten römischen Liturgie“. Information und Anmeldung zur Tagung bei Robert Kramer, Ostendstr. 18, 82390 Eberfing, Tel/Fax: 08802/581. Bitte bestellen Sie selbst Zimmer (mit Frühstück) im Pilgerheim St. Josef, 88145 Opfenbach/Wigratzbad, Tel.: 08385/92070.
- In Trier ist eine Genehmigung erteilt worden für die regelmäßige Feier der heiligen Messe im klassischen römischen Ritus ab ersten Advent (28.11.2004): In der Kapelle der Weißen Väter (Afrika-Missions-Orden) in der Dietrichstr. 30 werden um 15 Uhr an Sonn- und Feiertagen, mit Ausnahme von einigen Hochfesten, Diözesanpriester die alte Messe zelebrieren.

PROMISSA TRIDENTINA

Orte im deutschen Sprachraum, an denen regelmäßig heilige Messen im klassischen römischen Ritus gefeiert werden



Gregorianischer Gesang in Gabun

Das Institut Christus König und Hoherpriester in seinem Gründungsland

„Vergessen Sie uns nicht - kommen Sie zurück!“ Mit diesen Worten verabschiedete ein Dorfältester mitten im Dschungel von Gabun Msgr. Dr. Gilles Wach, als dieser vor vierzehn Jahren auf Wunsch des Bischofs der Diözese Mouila, S.E. Msgr. Cyriakus Obamba, eine längst verlassene Missionsstation besuchte. Dort, wo andere geistliche Gemeinschaften aus Mangel an Berufungen ihre Arbeit vor Jahren bereits einstellen mußten, sind die Priester des *Institutes Christus König und Hoherpriester* tatsächlich zurückgekommen und haben die Arbeit der Evangelisierung wiederaufgenommen, die dem Hl. Vater so sehr am Herzen liegt. Ausgehend von zwei großen Missionsbereichen, die beide in der Diözese Mouila liegen, wurden nicht nur zwei verwaiste Missionsstationen wiederaufgebaut (Mission Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus in Mouila und Mission Bienheureux Daniel Brottier in Mayumba), sondern auch viele Kirchen und Kapellen wiederhergestellt oder sogar neu errichtet (so z.B. in Loubomo, in Malunga, in Bana und in N'Dindi, wo Msgr. Wach die Weihe der Kirche im vergangenen Jahr durchführen konnte).

Reiche Früchte

Trotz vieler Hindernisse - geistiger wie materieller Art - trägt die Arbeit des Institutes immer weiter reiche Früchte: Hunderte von Erwachsenentaufen im Jahr, mindestens ebenso viele Kindertaufen, Firmungen, Erstkommunionen und Trauungen, unzählige Beichten, der Unterricht in den vom Institut betriebenen und meist auch selbst errichteten Schulen - all das hat in den Jahren, in denen die Missionare des Institutes in Gabun anwesend sind, einen bleibenden auch kulturellen Einfluß der Kirche in dieses „vergessene Land“ am Äquator zurückgebracht. Ein besonders auch in Afri-

ka erstarkender Islam, eine Vielzahl von Sekten und das Wiederaufkommen alter heidnischer Zauberriten können die Wirksamkeit der göttlichen Gnade am Ende nicht aufhalten.

Die Geburt des Institutes

Die Anwesenheit des Institutes in Gabun ist von Anfang an von deutlichen Zeichen der Vorsehung begleitet gewesen: S.E. Msgr. Obamba war der erste Bischof in der Welt, der das Institut in seiner Diözese am 1. September 1990 kanonisch errichtete, nachdem die beiden Gründer, Msgr. Dr. Gilles Wach und Abbé Dr. Philippe Mora die junge Gemeinschaft ins Leben gerufen hatten. Obwohl der Erzbischof von Florenz, S.Em. Silvano Kardinal Piovanelli, das Mutterhaus und Seminar des Institutes bereits im Folgejahr in der Erzdiözese Florenz kirchlich errichtete und seither viele Oberhirten in ihren Diözesen das Institut auch kanonisch verankerten, ist es doch die kleine, unscheinbare Diözese am Äquator, in der die Geburtsstunde des Institutes schlug.

Gregorianischer Choral

Auffällig ist besonders die große Liebe der Bevölkerung zu „ihren“ Missionaren, die als Väter angesehen werden. Besonders zu Herzen gehend ist die Hingabe, mit der die Gläubigen, die beim Läuten der Kirchenglocken immer in großer Zahl zu den Gottesdiensten zusammenkommen, den gregorianischen Choral singen. Die Gründe für diese Aufnahmebereitschaft gegenüber den klassischen Gesängen der Kirche liegen einerseits sicher auch in einer ausgeprägteren „natürlichen Musikalität“ der Bevölkerung in Gabun, andererseits aber auch in einer Empfindsamkeit für den geistlichen Gehalt dieser Gesänge. Die klassische Li-

turgie der Kirche mit ihrer Bewahrung des Geheimnischarakters und der Betonung der mystischen Gegenwart des Herrn „mitten unter uns“ findet in den Seelen der Afrikaner großen Wiederhall.

Anerkennung durch den Staatspräsidenten

Aber auch die zivilen Autoritäten Gabuns schätzen die Gegenwart des Institutes: Zur Anerkennung seiner Verdienste um die Armen und Bedürftigen wurde Msgr. Wach vom Staatspräsidenten Gabuns bereits mehrmals ausgezeichnet. So wurde er zum Mitglied der Ehrenlegion Gabuns ernannt und erhielt den höchsten Verdienstorden der Republik Gabun. Diese Ehrungen wurden dem Generalprior des Institutes von Seiten der sich ihrer staatlichen Unabhängigkeit durchaus bewußten Regierung wegen der Hilfe der Missionare beim Aufbau einer christlich geprägten Zivilisation zuteil.

Weite Entfernungen zwischen den verschiedenen Missionsstationen, Kirchen, Kapellen und Schulen, müssen zu Wasser (ein Motorboot konnte 1999 mit Hilfe der deut-

schen Gläubigen angeschafft werden) oder im Jeep auf unwegsamem Gelände (von Straßen kann nicht wirklich die Rede sein) zurückgelegt werden. Geduldig warten dann die Gläubigen auf ihre Priester, die sich nicht selten um Stunden verspäten, weil unvorgesehene Hindernisse oder Zwischenfälle die Ankunft verzögerten. Der Arbeit der weißen Seelsorger, die glücklicherweise von einer großen Zahl heimischer Helfer unterstützt wird, wird auch auf andere Weise erschwert: Gabun ist eines der Länder, die von der tödlichen Tropenkrankheit Malaria am stärksten heimgesucht sind. Ausnahmslos jeder Priester, der sich in den Missionen des Institutes längere Zeit aufhält, erkrankt an diesem auch heute noch lebensgefährlichen Fieber. Regelmäßige Untersuchungen, medizinische Versorgung und Heimaturlaube sollen helfen, das Schlimmste zu verhindern. Und doch: Die Arbeit in Gabun ist für alle Abbés, die dort zum Einsatz kommen, ein wirkliches Opfer. Die Missionare des *Institutes Christus König und Hoherpriester* bringen es gern um der Seelen willen, doch bedürfen sie auch der fortgesetzten geistlichen Unterstützung ihrer Arbeit, um durchhalten zu können. Es ist deshalb für jeden Angehörigen des Institutes eine besondere Verantwortung, „Entwicklungshilfe“ durch das Gebet und durch die Feier der hl. Messe in dieser Intention zu leisten. In den verschiedenen Apostolaten laden die Priester des Institutes die Gläubigen zum Gebet für die Missionen in Gabun ein, und dazu, durch ihre Spenden, den Neubau von



Erstkommunion

Arbeit, um durchhalten zu können. Es ist deshalb für jeden Angehörigen des Institutes eine besondere Verantwortung, „Entwicklungshilfe“ durch das Gebet und durch die Feier der hl. Messe in dieser Intention zu leisten. In den verschiedenen Apostolaten laden die Priester des Institutes die Gläubigen zum Gebet für die Missionen in Gabun ein, und dazu, durch ihre Spenden, den Neubau von



Spendung der hl. Taufe

Das Institut Christus König und Hoherpriester hat die Gläubigen in Gabun nicht vergessen, und es wird immer weiter zurückkommen in das Land seiner Geburt, das voll Armut und Not, aber auch voll Schönheit und Geheimnis ist.

Spenden für die Arbeit des *Institutes Christus König und Hoherpriester* in Gabun können jederzeit auf das Konto des Vereins „Pro Sacerdotibus e.V.“ Nr. 2218577 bei der LIGA Bank in München (BLZ 750 903 00) mit dem Vermerk „Institut Christus König - Mission in Gabun“ überwiesen werden.

Schulen, Kapellen und Missionsstationen an der Ausbreitung des Reiches Gottes auch auf dem schwarzen Kontinent mitzuwirken.

Abbé Michael Wiener



St. Odile in Mayumba

Leben aus Gottes Kraft

Pro Missa Tridentina auf dem Ulmer Katholikentag vom 16.-20. Juni 2004

Veni, Creator Spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia,
Quae Tu creasti pectora.

Qui diceris Paraclitus,
Altissimi donum Dei,
Fons Vivus, Ignis, Caritas,
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Digitus paternae dexteræ,
Tu rite promissum Patris
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus;
Infirma nostri corporis,
Virtute firmans perpeti.

Hostem repellas longius,
Pacemque dones protinus;
Ductore sic Te previo,
Vitemus omne noxium.

Per Te sciamus da Patrem,
Noscamus atque Filium
Teque utriusque Spiritum,
Credamus omni tempore.

Deo Patri sit gloria,
Et Filio, qui a mortuis
Surrexit, ac Paraclito,
In saeculorum saecula.
Amen.

Anfrage

Irgendwann im Oktober 2003 läutete das Telefon im *Pro Missa Tridentina*-Büro: „Haben Sie schon daran gedacht, die alte lateinische Liturgie auf dem Katholikentag 2004 in Ulm bekanntzumachen? Es wird Gottesdienste in vielen verschiedenen Sprachen

Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein,
besuche das Herz der Kinder Dein:
die Deine Macht erschaffen hat,
erfülle nun mit deiner Gnade.

Der Du der Tröster wirst genannt,
vom höchsten Gott ein Gnadenpfand
Du Lebenslicht, Licht, Lieb und Glut,
der Seele Salbung, höchstes Gut.

Oh Schatz, der siebenfältig ziert,
oh Finger Gottes, der uns führt,
Geschenk, vom Vater zugesagt,
Du, der die Zungen reden macht.

Zünd an in uns, des Lichtes Schein,
gieß Liebe in die Herzen ein,
stärk unsres Leibs Gebrechlichkeit
mit Deiner Kraft zu jeder Zeit.

Treib weit von uns des Feinds Gewalt,
in Deinem Frieden uns erhalt,
daß wir, geführt von Deinem Licht,
in Sünd und Elend fallen nicht.

Gib, daß durch Dich den Vater wir,
und auch den Sohn erkennen hier,
und daß als Geist von beiden dich,
wir allzeit glauben festiglich.

Gott Vater Lob auf höchstem Thron
und seinem auferstandnen Sohn;
dem Tröster auch sei Lob geweiht
jetzt und in alle Ewigkeit.
Amen.

geben - sogar eine Meßfeier in Esperanto. Da sollte unbedingt die Muttersprache der Kirche, das Latein, auch präsent sein!“ - An eine Teilnahme in Ulm hatte der Vorstand der Laienvereinigung bereits gedacht, aber noch keine konkreten Schritte unternommen.

Als Voranfragen mit positiven Signalen beantwortet wurden, beschloß der *Pro Missa Tridentina*-Vorstand, auf dem Katholikentag aktiv zu werden, denn der klassische römische Ritus kann viel zum „Leben aus Gottes Kraft“ beitragen.

Teilnahme

Wie hoch die Sprengkraft der alten Liturgie eingeschätzt wird, zeigte das Programmheft des Katholikentags: Obwohl wir eine tägliche heilige Messe im klassischen römischen Ritus beantragt hatten, gab es weder am Donnerstag, Freitag, Samstag oder am Sonntag eine Kirche, die dafür frei gewesen wäre - weder morgens noch mittags oder abends. Auch der Minimalvorschlag, wenigstens am Freitag, dem Herz-Jesu-Fest, eine feierliche Vesper anzubieten, wurde abgelehnt. Ein Vortrag über das Turiner Grabtuch sowie ein vom Vorstand angebotenes Podiumsgespräch mußten ebenfalls der „Programmvietel“ weichen. (Entscheidend war die „Notwendigkeit eines ausgewogenen und überschaubaren Programms“.)

Auf diese Weise konnten sich die Vorbereitungen auf den Stand in Halle 7 („Orte der Begegnung“) konzentrieren. Zusammen mit dem *Institut Christus König und Hoherpriester* wurde die Gestaltung der Stellwände geplant.

Standaufbau und -gestaltung

Wir hatten uns für die Halle mit dem Themenbereich „Den Grund des Lebens erfahren“ entschieden.

„Wozu sind wir auf Erden? - Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben.“ Die Worte der ersten Katechismusfrage auf einem Schild, das direkt unter der Standblende mit dem Namen der Laienvereinigung angebracht war, empfingen die Besucher.

Die Querwand im Hintergrund sollte ganz dem zentralen Geheimnis des zentralen Sakraments gewidmet sein, aus dem wir alle Leben und Kraft schöpfen: der heiligen Wandlung. Ein beeindruckendes Bild von Priesterhänden, die die konsekrierte Hostie halten, prägte so die gesamte Arbeit auf



dem Messestand und war für viele Besucher Blickfang und Anknüpfungspunkt für ein Gespräch.

Auf den Seitenwänden hinten links bzw. rechts befanden sich große Bilder aus der Weihezeremonie zum Subdiakon bzw. Priester. Ganz vorne links lief abwechselnd ein Film mit der Kirchweihe in Wausau, Wisconsin (s.a. Artikel „Leuchtendes Mittelalter“ in PMT-Rundbrief Nr. 27), und der Weihe des neuen Abts von Le Barroux, dem Reform-Benediktinerkloster in Südfrankreich.

Ganz vorne rechts hing eine druckfrische große Landkarte (siehe Doppelseite in der Heftmitte in diesem Rundbrief), die alle Orte in Deutschland, Österreich und der Schweiz zeigte, an denen regelmäßig mit Zustimmung des jeweiligen Ortsbischofs die heilige Messe im klassischen römischen Ritus gefeiert wird. Auch dies regte viele Besucher an, stehenzubleiben und nachzuschauen, wo in ihrer Heimat die nächste alte heilige Messe gefeiert wird.



Vorne war eine große Ablage, auf der viele verschiedene Schriften zum Mitnehmen bereitlagen - darunter das *Motu proprio* „*Ecclesia Dei*“, *Pro Missa Tridentina*-Rundbriefe, Informationsblätter des *Instituts Christus König und Hoherpriester* sowie Hefte des französischen Reform-Dominikanerklosters *St. Vinzenz Ferrer* in Chéméréle-Roi (s. Artikel in PMT-Rundbrief Nr. 4). Frater Jordan Maria Grötz, FSVF, war extra aus Frankreich angereist, um auf dem Katholikentag Zeugnis dafür zu geben, wie sein Ordensleben von Gottes Kraft getragen wird.

Über der Schriftenauslage hingen Zitate aus der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils:

Der Überlieferung treu gehorsam erklärt das Heilige Konzil schließlich, daß die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt. Es ist ihr Wille, daß diese Riten in Zukunft erhalten und in jeder Weise gefördert werden. (Vorwort, Artikel 4 SC, gemäß dem lateinischen Text)

Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten bleiben, soweit nicht Sonderrecht entgegensteht. (Artikel 36. SC §1)

Es soll jedoch Vorsorge getroffen werden, daß die Christgläubigen die ihnen zukommenden Teile des Meß-Ordinariums auch lateinisch miteinander sprechen oder singen können. (Artikel 54 SC)

Die Kirche betrachtet den Gregorianischen Choral als den der römischen Liturgie eigenen Gesang; demgemäß soll er in ihren liturgischen Handlungen, wenn im übrigen die gleichen Voraussetzungen gegeben sind, den ersten Platz einnehmen. (Artikel 116)

Schließlich sollen keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es. (Abschnitt 23 SC)

Diese Textstellen sollten in der Diskussion über „die Messe, die 'das Konzil' wollte“ auf jeden Fall berücksichtigt werden - nicht nur auf dem Katholikentag.

Viele Besucher, die uns vorwarfen, wir lehnten „das Konzil“ ab, waren höchst erstaunt über diese Forderungen; manche meinten, so etwas könne man doch heute nicht mehr umsetzen, andere nahmen Informationschriften mit und gingen nachdenklich weiter.

Insgesamt kamen sehr viele, oft tiefgehende Gespräche zustande, so daß die Standbesatzung gut ausgelastet war. Manche suchten gezielt das Gespräch mit einem der Priester in schwarzer Soutane (Abbé Karl Lenhardt und Abbé Michael Wiener vom *Institut Christus König und Hoherpriester*) bzw. gingen auf den jungen Ordensmann im weißen Habit zu, andere sprachen lieber einen der Laien an.

U.a. durch unsere Wand-an-Wand-Nachbarschaft zu „Unita dei Cristiani e.V.“ (Initiative und Förderverein für die Einheit der Christen - Ökumene), die in der ökumenischen Arbeit direkt mit Kardinal Kasper ver-

bunden sind, erhielt der *Pro Missa Tridentina*-Stand am Freitag hohen Besuch.

Am Freitagvormittag fand ein Empfang für Kardinal Kasper statt, an dem sowohl Bischof Gebhard Fürst und Nuntius Erzbischof Dr. Erwin-Josef Ender als auch andere Würdenträger - darunter protestantische und weltliche Ehrengäste - teilnahmen.

Erzbischof Ender erinnerte sich bei seinem Besuch auf unserem Stand lebhaft an seine Ausbildung und die ersten Jahre seines Wirkens als Priester und erklärte seine Bereitschaft zu einem längeren Treffen später im Jahr.

Am Tag zuvor war bereits Militärbischof Walter Mixa vorbeigekommen und hatte sich über die Präsenz des klassischen römischen Ritus im deutschen Sprachraum informiert.

Rundgang durch die Hallen

In „unserem“ Teil von Halle 7 hatten die Katholikentags-Organisatoren viele der konservativen Gruppierungen konzentriert. So befand sich gegenüber dem *Pro Missa Tridentina*-Stand der von Medjugorje Deutschland, daneben präsentierte die *Priesterbruderschaft St. Petrus* ihre Arbeit, gefolgt von der Legion Mariens.

Rücken an Rücken zum Stand der Laienvereinigung informierten die Immakulatschwestern über ihre Gemeinschaft im Kloster Brandenburg.

(In diesem Kloster in Dietenheim an der Iller war unsere Standbesatzung hervorragend untergebracht: Mit großer Herzlichkeit empfangen die Immakulataschwestern ihre Gäste und sorgten sowohl für das leibliche als auch für das geistliche Wohl in umfassender Weise.)

Auffällig waren bei einem Rundgang durch unsere und die Nachbarhalle zwei Dinge:



1. Die große Bandbreite der Stände und Veranstaltungen.

Es waren u.a. in Halle 7 wenige Quergänge neben der *Pro Missa Tridentina*-Vertretung folgende Stände: „Netzwerk konfessionsverbindender Paare“, „KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche“, „Vereinigung kath. Priester und ihrer Frauen“, „Lesbischschwule Gottesdienstgemeinschaften in Deutschland“, „Initiativgruppe vom Zölibat betroffener Frauen“, „Maria von Magdala - Initiative Gleichberechtigung für Frauen in der Kirche“, „HuK, Ökumen. AG Homosexuelle und Kirche“, aber auch: „Collegium Marianum“, „Totus Tuus - Neuevangelisierung“, „Franziskanerinnen Kloster Sießen“, „Deutsches Liturgisches Institut, Trier“ usw. Neben einzelnen Referaten wie denen von Martin Mosebach („An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, sechs Thesen zum Thema „Gottesdienst zwischen Tradition und Zeitgemäßheit“) standen Vorträge und Podiumsdiskussionen mit der Kirche fernstehenden Personen wie Bischof Gaillet, Eugen Drewermann und Hans Küng. Letztere fanden in der Berichterstattung über den Katholikentag leider ein viel zu großes Echo.

Wie Dr. Andreas Püttmann in seinem Referat „Das christliche Zeugnis in der säkularisierten Gesellschaft“ auf der letztjährigen Hauptversammlung in Köln zeigte, ist es gerade in solchen Fällen von Bedeutung, daß auch andere Positionen öffentlich vertreten werden.

2. Obwohl es sich in Ulm nicht um einen „ökumenischen Kirchentag“ handelte, war die Ökumene stark präsent. So hatten z.B. überraschend viele Gruppierungen für die Präsentation ihres Stands ein „ökumenisches Café“ gewählt. Zahlreiche Gottesdienste bis hin zur großen Abschlußmesse am Sonntag waren ökumenisch ausgerichtet.

Auch die Laienvereinigung *Pro Missa Tridentina* und das *Institut Christus König und Hoherpriester* suchten das ökumenische

Gespräch: Metropolit Kyrill von Varna am Schwarzen Meer (Bulgarien) informierte sich bei einem Besuch an unserem Stand über die Arbeit von Organisationen und Gemeinschaften, die sich für den alten lateinischen Ritus einsetzen. Metropolit Kyrill sagte, ein fruchtbarer Dialog sei nur mit den Teilen der römischen Kirche möglich, welche die heilige Liturgie in würdiger und rechtgläubiger Weise feierten.

Bilanz

Durch die Lage unseres Stands nahe dem Hallenausgang, der zum Essenszelt führte, war um die Mittagszeit manchmal fast kein Durchkommen.

Auf diese Weise nahmen viele der Besucher Notiz von der Präsenz der alten lateinischen Liturgie, die sonst nicht extra zu unserem bzw. dem Stand der *Priesterbruderschaft St. Petrus* gekommen wären.

Insgesamt kann man eine positive Bilanz der Teilnahme am Katholikentag 2004 in Ulm ziehen: Es gab viele gute, auch weiterführende Kontakte, und es war sehr wichtig, einmal Personen zu erreichen, die bislang keine Berührung mit der klassischen römischen Liturgie hatten.

Dies zeigt nicht zuletzt der Leitartikel auf S.1 der FAZ vom Montag, 21. Juni 2004, in dem es unter dem Titel „Auf der Suche nach dem Weg“ u.a. heißt: „Daß Hans Küng und Eugen Drewermann sich nicht auf einem 'Katholikentag von unten' wiederfanden und 'Homosexuelle und Kirche' sowie 'Pro Missa Tridentina' sich in derselben Messehalle präsentierten, galt den einen als Umarmungsstrategie, anderen als Symptom eines Mangels an 'katholischem' Profil. ... Hamburg, Berlin, Ulm - der nächste Katholikentag wird in zwei Jahren in Saarbrücken stattfinden. Man wird sehen, was bis dahin aus der Kirche in Deutschland geworden sein wird. Es gibt viel Richtiges zu tun.“

Monika Rheinschmitt

Veni, Sancte Spiritus,
Et emitte caelitus
Lucis tuae radium.

Komm, o Geist der Heiligkeit!
Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende Deines Lichtes Strahl.

Veni, pater pauperum,
Veni, dator munerum,
Veni, lumen cordium.

Vater aller Armen Du,
Aller Herzen Licht und Ruh,
Komm mit Deiner Gaben Zahl!

Consolator optime,
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium.

Tröster in Verlassenheit,
Labsal voll der Lieblichkeit,
Komm, o süßer Seelenfreund!

In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solacium.

In Ermüdung schenke Ruh,
In der Glut hauch Kühlung zu,
Tröste den, der Tränen weint.

O lux beatissima,
Reple cordis intima
Tuorum fidelium.

O Du Licht der Seligkeit,
Mach Dir unser Herz bereit,
Dring in unsre Seelen ein!

Sine tuo nomine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium.

Ohne Deinen Gnadenschein
Steht der arme Mensch allein,
Kann nicht gut und sicher sein.

Lava quod est sordidum,
Riga quod est aridum,
Sana quod est saucium.

Wasche, was beflecket ist,
Heile, was verwundet ist,
Tränke, was da dürre steht,

Flecte quod est rigidum,
Fove quod est frigidum,
Rege quod est devium.

Beuge, was verhärtet ist,
Wärme, was erkaltet ist,
Lenke, was da irre geht!

Da tuis fidelibus
In te confidentibus
Sacrum septenarium.

Heil'ger Geist, wir bitten Dich,
Gib uns allen gnädiglich
Deiner sieben Gaben Kraft!

Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium.

Gib Verdienst in dieser Zeit
Und dereinst die Seligkeit
Nach vollbrachter Wanderschaft.

Amen. Alleluja.

Amen. Alleluja.

Bemerkungen zur Instruktion Redemptionis sacramentum

Professor Waldstein

Mit großer Dankbarkeit für grundlegende Klarstellungen und Zurückweisungen von Mißbräuchen werden die gläubigen Katholiken die neue Instruktion begrüßen. In Verbindung mit der Enzyklika Ecclesia de Eucharistia können sie zweifellos dazu beitragen, der Kirche treue Katholiken zu bestärken, und dafür kann man in der heutigen Lage der Kirche nicht dankbar genug sein. Ich habe gerade jetzt wieder Kenntnis von geradezu unfaßlichen Maßnahmen von Seelsorgern betreffend die Liturgie erhalten, die den Weisungen der Instruktion radikal widersprechen. Die leidtragenden und geradezu verzweifelten Gläubigen sehen aber auch keine Aussicht, vom zuständigen Ordinariat Hilfe zu erhalten. Wie sollen sich auch einfache Menschen dann an Rom wenden? Sie sind hilflos der Willkür der Pfarrer ausgeliefert, die einfach behaupten, ihre Maßnahmen entsprächen gerade der neuen Instruktion von Rom, zum Beispiel die Anordnung, bei der Wandlung zu stehen statt zu knien. Die noch so große Dankbarkeit für dieses wichtige Dokument kann daher nicht über die Tatsache hinweghelfen, daß einige grundlegende Fragen noch offen bleiben.

Diese Fragen wurden nach meiner Kenntnis bisher nicht in offiziellen Dokumenten gestellt, geschweige denn beantwortet. Dies ist eine Quelle tiefer Leiden für jene Katholiken, die immer „der katholischen Lehre über dieses wunderbare Sakrament“ treu bleiben wollten und gleichzeitig seit Jahrzehnten den rapiden Verfall dieses Glaubens beobachten mußten. Waren es tatsächlich nur „Mißbräuche“, die „zur Verdunkelung des rechten Glaubens“ geführt haben (Nr. 6)? Vor allem aber: War die tatsächliche Reform des Jahres 1969 wirk-

lich „die Liturgiereform des Konzils“? Diese Fragen sind vielfach sorgfältig untersucht worden. Die dabei gewonnenen Ergebnisse sind jedoch meines Wissens bisher offenbar nie ins Bewußtsein gelangt. Nach meiner Kenntnis wurden sie jedenfalls nie in einem offiziellen Dokument auch nur erwähnt. Die zweite Frage hat auch ein unmittelbarer Zeuge der Vorgänge, Alfons Maria Kardinal Stickler, in seinem wichtigen und klärenden Beitrag „Erinnerungen und Erfahrungen eines Konzilsperitus der Liturgiekommission“¹ behandelt. Er konnte zeigen, daß die tatsächliche Liturgiereform den Weisungen des Konzils vielfach widerspricht. Joseph Kardinal Ratzinger hat dies bereits als Professor der Theologie in Regensburg gesehen und später mehrfach in Publikationen ausgesprochen. Viele dem Glauben der Kirche treue Theologen, wie Georg May und andere, haben dies aufgezeigt. Der einzige mir bekannte Liturgiewissenschaftler, der diese Widersprüche früh erkannt und unermüdlich aufgezeigt hat, war Klaus Gamber. Er wurde von seinen Fachkollegen ignoriert. Kardinal Ratzinger aber hat in einem Gedenkwort für Klaus Gamber gesagt, daß es der liturgischen „Bewegung im Besten ihres Wesens ... nicht um das Machen von Texten, um das Erfinden von Aktionen und von Formen ging, sondern um die Wiederentdeckung der lebendigen Mitte, um das Eindringen in das innere Gewebe der Liturgie zu neuem, von innen her geformtem Vollzug. Die liturgische Reform hat sich in ihrer konkreten Ausführung von diesem Ursprung immer mehr entfernt. Das Ergebnis ist nicht Wiederbelebung, sondern

¹ In: Die heilige Liturgie, Hrsg. Franz Breid, Steyr 1997, 160-195.

Verwüstung.“² Noch klarer hat er es in seinem Buch „Aus meinem Leben“ formuliert: „Ich bin überzeugt, daß die Kirchenkrise, die wir heute erleben, weitgehend auf dem Zerfall der Liturgie beruht, die mitunter sogar so konzipiert wird, »etsi Deus non daretur«“³, als existierte Gott nicht. Wenn der Präfekt der Glaubenskongregation eine solche Feststellung treffen muß, stellt sich doch unausweichlich die Frage, ob „ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche“ (SC 23) die tatsächlich eingeführten Neuerungen verlangt habe. Nachdem Kardinal Ratzinger die Verfälschungen einer echten Liturgiereform aufgezeigt hat, sagt er: „Dieser Verfälschung hat sich Gamber mit der Wachheit eines wirklich Sehenden und mit der Uner-schrockenheit eines rechten Zeugen entgegen-gestellt und uns demgegenüber uner-müdlich die lebendige Fülle wirklicher Liturgie aus einer unerhörten reichen Kenntnis der Quellen heraus gelehrt.“⁴ Solche Aussagen von solchen Autoritäten konnten jedoch bisher nicht bewirken, daß die Frage, ob die Liturgiereform von 1969 tatsächlich die vom Konzil gewünschte war und damit zu Recht als „die Liturgiereform des Konzils“ bezeichnet werden kann, offiziell auch nur gestellt wurde. Um so schmerzlicher ist es, daß sie auch in dem in vieler Hinsicht so verdienstvollen Dokument *Redemptionis sacramentum* nach wie vor nicht vorkommt. Ohne ehrliche Antwort auf diese Frage bleibt die Entwicklung nach der Liturgiereform letztlich unverständlich. Die wirklichen Wunden können so nicht heilen. Menschlich gesprochen sind sie auch nicht mehr in irgendwie absehbarer Zeit heilbar, solange nicht die Hauptursachen für den Verfall der Liturgie erkannt und behoben werden kön-

nen. Und diese Ursachen haben dazu geführt, daß es nicht nur überall „Mißbräuche“ gibt, die mit rechtlichen Weisungen behoben werden könnten, sondern daß nach einer beim Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin veröffentlichten Statistik, wie Leo Kardinal Scheffczyk in „Theologisches“ 33, Nr. 8/9 (2003), Sp. 347, feststellen muß, „88 % der Katholiken Deutschlands keinen Unterschied mehr zwischen der katholischen Eucharistie, dem heiligen Meßopfer, und dem evangelischen Abendmahl erkennen würden“. Unabhängig davon, ob diese Zahl nun wirklich korrekt ist oder nicht, kann ich jedenfalls aus persönlichen Erfahrungen und vielen Gesprächen auch mit Priestern feststellen, daß die in der Statistik getroffene Feststellung jedenfalls für einen sehr hohen Prozentanteil von Priestern und Laien gilt, die sich formell als Katholiken bezeichnen. Wenn aber der Unterschied „zwischen der katholischen Eucharistie, dem heiligen Meßopfer, und dem evangelischen Abendmahl“ nicht mehr gesehen und nicht anerkannt wird, folgt daraus zwingend, daß von einem hohen Prozentsatz von formellen Katholiken der katholische Glaube in einer für den Glauben schlechthin entscheidenden Frage inhaltlich nicht mehr gekannt und anerkannt wird. Man kann dann wohl nicht mehr einfach von „Katholiken“ sprechen. Ich kann hier im Folgenden nur drei Hauptfragen behandeln, 1. die Frage nach den Ursachen dieses Glaubensverlustes und 2. die Frage, ob die neue Liturgie wirklich die „des Konzils“ ist. Wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung für das Verständnis des kirchlichen Rechtes überhaupt, muß ich 3. ausführlicher auf die sogenannte „authentische Interpretation“ zu Can. 230 § 2 CIC eingehen.

I. Zur Frage der Ursachen des Glaubensverlustes

Das offiziell vorgestellte statistische Ergebnis, wonach nur mehr 12 % nomineller Katholiken Deutschlands noch an die katholi-

sche Lehre von der Eucharistie glauben, kann zweifellos nicht allein auf gelegentliche oder sogar verbreitete Mißbräuche zurückgeführt werden. Vielmehr ist es ganz offensichtlich so, daß die Mißbräuche ihre Ursache im Glaubensverlust haben. Was aber sind die Ursachen des Glaubensverlustes? Deren gibt es sicher viele. Aber hinsichtlich der Eucharistie ist nachweislich eine ganz entscheidende Ursache die theologische Auffassung, die hinter der Definition der heiligen Messe in der mit dem neuen Missale Romanum von 1969 veröffentlichten *Institutio generalis* steht. Diese *Institutio generalis* wurde mit Dekret der Ritenkongregation vom 6. April 1969 publiziert. In ihrer Nr. 7 wurde die heilige Messe folgendermaßen definiert: *Cena dominica sive Missa est sacra synaxis seu congregatio populi Dei in unum convenientis, sacerdote praeside, ad memoriale Domini celebrandum*. In der amtlichen deutschen Übersetzung lautet der Satz: „Das Herrenmahl - die Messe - ist die heilige Versammlung des Volkes Gottes, die unter der Leitung des Priesters die Gedächtnisfeier des Herrn begeht.“ Auf dem Hintergrund all dessen, was das kirchliche Lehramt bis zu den Artikeln 7 und 47 der Liturgiekonstitution⁵ und in der Enzyklika *Mysterium fidei* über das Wesen der heiligen Messe gesagt hat, ist es doch wohl für jeden unbefangenen Betrachter klar, daß diese Definition mit dieser Lehre nicht vereinbar ist. Man ist bei

der Beurteilung dieser Definition zum Glück auch nicht auf Vermutungen oder, wie Bugnini meinte, Unterstellungen angewiesen, um zu wissen, welchem Geist sie entstammt. Der wohl maßgeblichste Experte der Deutschen Bischofskonferenz in Fragen der Liturgie, der auch Peritus des Consilium von 1964 bis 1969 war, stellt die Dinge selbst klar. In einem Aufsatz über Tradition und Fortschritt in der Liturgie hat E. J. Lengeling 1975 zu den Dingen, die er als Fortschritt ansah, folgendes gesagt: „Aus der Allgemeinen Einführung zum Meßbuch von 1969 sei die schon in der Liturgiekonstitution (47)⁶ und in der Eucharistieinstruktion (1967) sich abzeichnende, ökumenisch tragfähige sakramentale Theologie der Meßfeier herausgehoben“⁷. Die von Lengeling hier gemeinte Auffassung von der heiligen Messe ist die soeben angeführte Definition. Die Kardinäle Ottaviani und Bacci haben bekanntlich zu dieser „Allgemeinen Einführung“ am 25. September 1969 eine kritische Prüfung der neuen Messe Papst Paul VI. zugeleitet, in der zu dieser Definition unter anderem ausgeführt wird: „Sie enthält mit keinem Wort auch nur irgendeinen der wesentlichen dogmatischen Werte (valorum) der Messe, die erst zusammen die wahre Definition ergeben. Diese bewußte Auslassung (dieser dogmatischen Werte) ist gleichbedeutend (aeque sonat) mit ihrer «Überholtheit» («superatio») und deswegen, wenigstens in der Praxis, mit ihrer Leugnung.“⁸ Kardinal Stickler sagt zu dieser Definition: „an die Stelle des vom geweihten

⁵ SC 47: „Unser Erlöser hat beim letzten Abendmahl in der Nacht, da er überliefert wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortdauern zu lassen und so der Kirche, seiner geliebten Braut, eine Gedächtnisfeier (der lateinische Text hat memoriale, in der Schott-Übersetzung des Adoro te mit „Denkmal“ wiedergegeben) seines Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen: das Sakrament huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Ostermahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird.“ In Art. 49 ist dann ausdrücklich vom „Opfer der Messe“ (*Sacrificium Missae*) die Rede.

⁶ Wenn Lengeling behauptet, bereits in Art. 47 der Liturgiekonstitution zeichne sich jene „ökumenisch tragfähige sakramentale Theologie der Meßfeier“ ab, die dann zur Definition der Messe in der „Allgemeinen Einführung“ geführt habe, so ist das ein besonders lehrreiches Beispiel für die Umdeutung des Konzils nach den Absichten der Reformer. Der Text selbst sagt klar etwas anderes (vgl. in Anm. 5).

⁷ Liturgisches Jahrbuch, Vierteljahresshette für Fragen des Gottesdienstes 25 (1975) 218 f. Der Text ist in größerem Zusammenhang abgedruckt in UVK 8 (1978) S. 314.

² In: Simandron, Der Wachklopfer, Gedenkschrift für Klaus Gamber (1919-1989), hrsg. von W. Nyssen, Köln 1989, S. 13.

³ Vgl. Aus meinem Leben 174.

⁴ Simandron S. 15.

Priester als alter Christus dargebrachten Opfers tritt die Mahlgemeinschaft der versammelten Gläubigen unter dem Vorsitz des Priesters“. Er weist darauf hin, daß die schwerwiegende und sorgfältig dokumentierte Kritik der beiden Kardinäle Papst Paul VI. dazu veranlaßte, die Institutio generalis von 1969 einstampfen zu lassen⁹ und deren Korrektur anzuordnen. Die neue Fassung ist mit Dekret vom 26. März 1970 „im Auftrag des Papstes“ veröffentlicht worden, also knapp ein Jahr nach der ersten Veröffentlichung der reformierten Liturgie. Dies ist ein in der Geschichte der Kirche beispielloser Vorgang. Trotz dieser Definition der heiligen Messe wagte die Kongregation für den

Gottesdienst, offiziell festzustellen, daß die Prüfung der Institutio durch die Väter des Consilium, also jenes Rates, der die neue Liturgie ausgearbeitet und die Institutio verabschiedet hatte, keinerlei lehrmäßigen Irrtum feststellen konnte. Daher hätte man die Einwendungen gar nicht berücksichtigen müssen und Änderungen wären an sich nicht nötig gewesen. Es wird auch versichert, daß in der Substanz tatsächlich nichts verändert worden sei.¹⁰ Bugnini hat da sein Consilium zum Richter in eigener Sache gemacht. Daß dessen Mitglieder in den von ihnen selbst geschaffenen Texten keine Irrtümer finden konnten, kann nicht überraschen. Das Urteil von Kardinal Ottaviani, immerhin des ehemaligen Präfekten der Glaubenskongregation, war jedoch für Bugnini unverständlich.¹¹ Worum es wirklich geht, sagt jedoch Langeling ganz offen: „Trotz der von reaktionären Angriffen erzwungenen, dank des Geschicks der Redaktoren Schlimmeres verhütenden Neufassung von 1970 führt sie - ganz im Sinn Odo Casels - aus Sackgassen nachtridentinischer Opfertheorien heraus und entspricht dem Konsens, der sich in manchen interkonfessionellen Dokumenten der letzten Jahre abzeichnet.“¹² Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Liturgiewissenschaftler - jedenfalls im deutschsprachigen Raum, wohl aber auch in Frankreich und

anderen Ländern - die Auffassungen des damaligen Präfekten der Liturgiekongregation, Langelings und anderer Mitglieder des Consilium auch nach der Korrektur von 1970 beibehalten haben. Dies wird auch durch die Beschreibung der „Eucharistie“ im „Gotteslob“ von 1974 in der Nr. 53 deutlich. Dieses „Gotteslob“ wurde „von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich“ herausgegeben und ist nun seit 30 Jahren allgemein im Gebrauch. Die Beschreibung der „Eucharistie“ in der Nr. 53 enthält keine einzige Aussage, die nicht auch von einem evangelischen Christen bejaht werden könnte. Damit ist aber auch der Unterschied zum evangelischen Abendmahl verwischt. Auch wenn über den, „der ganz und gar in Christus eingefügt ist“, gesagt wird: „Er wird eingefügt in das allumfassende Opfer Christi, in dem die ganze erlöste Gemeinde durch den ewigen Hohenpriester Gott dargebracht wird“ (Augustinus)“, so führt das dem Verständnis dessen, was die heilige Messe nach katholischer Lehre ist, zweifellos nicht näher. Paul Hacker hatte bereits 1976 in „Theologisches“ Sp. 1897 dazu folgendes gesagt: „Wenn man schon so viel über die Eucharistie sagt (...), dann darf nicht fehlen, was die Kirche über die Eucharistie gelehrt hat. Ein einziger Satz hätte genügt. Aber keiner der charakteristischen Begriffe, die die Kirche unter Leitung des Heiligen Geistes festgelegt hat, findet sich hier.“ Papst Paul VI. hatte gerade auf die Bedeutung der Exaktheit der Sprache für die Reinerhaltung des Glaubens in seiner Enzyklika „Mysterium fidei“ nachdrücklich hingewiesen. Er sagt dort: „Bei Wahrung der Unversehrtheit des Glaubens ist es auch notwendig, eine exakte Ausdrucksweise beizubehalten, damit beim Gebrauch unpassender Worte uns nicht falsche Ansichten in den Sinn kommen, was Gott verhüte, die den Glauben an die tiefsten Geheimnisse betreffen. ... Die Norm, zu

sprechen, die die Kirche in jahrhundertelanger Arbeit und mit dem Beistand des Heiligen Geistes festgelegt und die sie durch die Autorität der Konzilien bestätigt hat und die Kennzeichen und Banner der Rechtgläubigkeit geworden ist, muß heiliggehalten werden. Niemand wage es, sie nach seinem Gutdünken oder unter dem Vorwand einer neuen Wissenschaft zu ändern.“¹³ Daß die von Langeling vertretene Auffassung von Liturgiewissenschaftlern wohl ganz allgemein vertreten wurde, bezeugt auch der 1968 zum Professor an der Theologischen Fakultät in Salzburg ernannte Franz Nikolasch bereits im Januar 1969. Er hat seine Antrittsvorlesung über die „Entsakralisierung der Liturgie“ gehalten. Dabei hat er nach meiner Erinnerung behauptet, daß die sakralen Elemente der „vorkonziliären Liturgie“ überhaupt nicht christlich seien, sondern aus persischen Kulturen stammten. Die neue Liturgie, die er wegen einer mir nicht näher bekannten Mitarbeit beim Consilium in Rom schon kannte, werde nun endlich die eigentlich christliche Form herstellen, die von der neuen Definition umschrieben sei.

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1990 betont Nikolasch mit Recht: „Lex orandi legem statuit et credendi = das Gesetz des Betens bestimmt auch das Gesetz des Glaubens«. Liturgie ist gelebter Glaube, das Glaubensverständnis konkretisiert sich in der Liturgie, und umgekehrt ist die Liturgie eine unverzichtbare Grundlage für das Glaubensverständnis“¹⁴. Anschließend an diese klassisch richtigen Feststellungen stellt er, ein gewiß unverdächtig Zeuge, aber folgende Behauptung auf: „Ein ganz entscheidender Faktor für die Fehlentwicklung des Glaubensverständnisses in den

⁹ Übersetzt nach dem lateinischen Originaltext: Brevi examini critico subicitur Novus Ordo Missae, Fondazione «Lumen gentium», via Esquilino, 38 - 00185 Roma, 1969. Card. Antonelli berichtet über die Kritik von Card. Seper an dieser Definition und über die Art, wie die Korrektur vor sich ging, ein Musterbeispiel manipulativen Verfahrens; vgl. Nicola Giampietro O.F.M.Cap., Il Card. Ferdinando Antonelli e gli sviluppi della riforma liturgica dal 1948 al 1970, Studia Anselmiana 121, Analacta Liturgica 21, Roma 1998, 262 f.

⁹ Erinnerungen 172. Die Diskussion um die Nr. 7 ist ausführlicher dargestellt bei Giampietro, vgl. vorige Anm.

¹⁰ Vgl. Notitiae 6 (1970) 177: Quaedam vero obiurgationes factae sunt ex praeconceptione oppositione ad cuiusvis generis novitates, et ideo necessarium visum non est eas considerare, cum omni fundamento careant. Nam Patrum «Consilii» et peritorum examini subiecta Institutione, sive ante sive post eius publicationem, nulla inventa est ratio quaedam mutandi, nec ullus deprehensus est error doctrinalis. ... Attamen, ad vitandas cuiusvis generis difficultates, et ad clariores reddendas quasdam locutiones, statutum est ... textum Institutionis hic vel illic complere aut denuo conscribere ... Nihil autem ex novo confectum est (Übers. von mir: Gewisse Vorwürfe sind aus vorgefaßter Opposition gegen jede Art von Neuerung erhoben worden. Deswegen erschien es nicht notwendig, diese zu berücksichtigen, weil sie jeder Grundlage entbehren. Denn als die Institutio der Prüfung der Väter des «Consilium» und der Experten unterbreitet wurde, sei es vor oder nach ihrer Veröffentlichung, fand man keinen Grund, etwas zu ändern, noch wurde ein Lehrirrtum festgestellt. Dennoch wurde entschieden, um Schwierigkeiten jeglicher Art zu vermeiden und um manche Aussagen zu verdeutlichen, den Text der Institutio hie und da zu vervollständigen oder neu zu schreiben. ... Nichts aber ist neu gemacht worden). Das ist die Sprache Bugninis, vgl. Liturgiereform 308 - 310.

¹¹ Er sagt: „Es bleibt unverständlich, wie Kardinal Ottaviani, der sich trotz seines bekannten Traditionalismus als intelligenter Mensch und bildungsmäßig seiner Aufgabe gewachsen zeigte, der als Präfekt der Glaubenskongregation die Instruktion über die Verehrung der Eucharistie, von der zum großen Teil die 'Institutio' des Missale abhängt, approbiert hat, dann auch noch die neuen Eucharistischen Hochgebete, ... wie gerade er seine Unterschrift unter eine Schmähschrift setzen konnte, die sich schon an sich nicht nur durch Parteilichkeit, sondern auch durch theologische Ignoranz hervor tat. Und wieso hat er nicht in dieser Opposition ein Attentat auf die päpstliche Autorität gesehen? Was die erhobenen Vorwürfe betrifft, so braucht man wirklich nicht ihre Haltlosigkeit zu beweisen.“ Liturgiereform 309 f.

¹² Vgl. oben bei Anm. 7.

¹³ Deutsche Ausgabe im Paulus Verlag Recklinghausen, 1965, S. 7.

¹⁴ Vgl. F. Nikolasch, Liturgie - gelebter Glaube, in: R. Schermann (Hrsg.), Wider den Fundamentalismus, Kein Zurück hinter das II. Vatikanische Konzil, Mattersburg-Bad Sauerbrunn 1990, 64 f.

letzten Jahrhunderten (gemeint ist wohl die Zeit seit dem Tridentinum) und damit auch der Frömmigkeit war die Tatsache, daß die Liturgie als Quelle der Glaubenserkenntnis und als Ort des Glaubensvollzuges in Vergessenheit geraten war". Man braucht sich nur die liturgische Bewegung seit Dom Guéranger und die Enzyklika *Mediator Dei* von Pius XII. zu vergegenwärtigen, um die völlige Absurdität dieser und der folgenden Behauptungen zu erkennen. Sie machen nur klar, daß maßgebliche und für die Ausbildung des gesamten Priesternachwuchses verantwortliche Liturgiewissenschaftler davon ausgehen, daß die Entwicklung des Glaubens in der Kirche seit Jahrhunderten eine „Fehlentwicklung“ war. Und dafür wieder sei das falsche vorkonziliare „Liturgieverständnis“ verantwortlich. Der konziliare Fortschritt habe endlich bewirkt, daß „unser heutiges Liturgieverständnis in diametralem Gegensatz zum vorkonziliaren Verständnis“ steht¹⁵. Daß Nikolasch in diesem Punkt leider tatsächlich Recht hat, kann schwerlich bestritten werden, wenn man unter „unser“ die herrschende Auffassung der heutigen Liturgiewissenschaftler und anderer Theologen an katholischen theologischen Fakultäten und den Großteil des von ihnen seit Jahrzehnten ausgebildeten Klerus ins Auge faßt. Dies ist auch durch unzählige Untersuchungen längst so dargelegt, daß es hier im einzelnen zu belegen weder möglich noch sinnvoll wäre. Wenn Nikolasch 1990 ganz offen sagen kann, daß „unser heutiges Liturgieverständnis in diametralem Gegensatz zum vorkonziliaren Verständnis“ steht¹⁶, dann kann das nur heißen, daß die neue lex orandi nach diesem Verständnis „in diametralem Gegensatz“ zur katholischen lex credendi steht, die nach dem Konzil keine andere sein kann als vor dem Konzil. Die neue lex orandi soll demnach gerade auch eine neue lex credendi hervor-

bringen und die Kirche in einen anderen als den katholischen Glauben führen. Dieses Ziel ist inzwischen zweifellos weitgehend erreicht. Das beweist die 2003 in Berlin veröffentlichte Statistik nur zu erschütternd. Die Tragweite der hier wiedergegebenen Aussagen wird besonders deutlich durch die sehr unterschiedliche, ja sogar scharf gegensätzliche Beurteilung des *Motu proprio Ecclesia Dei*. Als ich im Jahre 1993 vom damaligen polnischen Botschafter beim Heiligen Stuhl eingeladen war, traf ich mit dem ebenfalls eingeladenen polnischen Msgr. Krawczyk zusammen, der bei der Ritenkongregation tätig war. Er gehörte damals auch zu den Zeremoniaren des Papstes. Ich war naiv genug zu glauben, daß wir in der Beurteilung des *Motu proprio* dieses Papstes einig sein würden. Als ich zu sagen wagte, daß ich das *Motu proprio* für ein Dokument von wirklich prophetischer Bedeutung halte, wurde er wütend und fauchte mich mit den Worten an: „Dieses Dokument ist der größte Fehler des gegenwärtigen Papstes“. Ich kann hier natürlich nicht die Diskussion schildern, die auf diese Feststellung folgte. Sie zeigte aber mit aller Schärfe jene geradezu haßerfüllte Intoleranz gegenüber denen, die für die römische Liturgie fast zweier Jahrtausende einzutreten wagen. Der längst verstorbene Klaus Dohrn hat bei einer Tagung der *Associatio Sanctus Benedictus Patro-nus Europae* in Salzburg nach einer die Liturgie betreffenden Diskussion in der großen Aula der Universität, bei der die Frage der klassischen Liturgie bei maßgeblichen Persönlichkeiten sichtliche Irritation auslöste, nach dem Grund für diese merkwürdige Irritation gefragt. Er gab dann selbst folgende Antwort: „Es gibt keine schlimmere Intoleranz als die siegreicher Revolutionäre.“

Bei einer Audienz, die Kardinal Innocenti als damaliger Präsident der Kommission *Ecclesia Dei* 1997 einer Delegation der Internationalen Una Voce gewährte, wurde darauf

hingewiesen, daß die meisten Bischöfe nicht gemäß dem *Motu proprio* handeln. Die Antwort des Kardinals war, sie seien dazu auch nicht verpflichtet, denn es handle sich ja nur um eine Bitte des Papstes. Für *Ecclesia Dei* 5 c mag das zwar richtig sein, aber nicht für 6 c, wo der Papst ausdrücklich sagt: „Ferner muß überall das Empfinden derer geachtet werden, die sich der Tradition der lateinischen Liturgie verbunden fühlen, indem die schon vor längerer Zeit vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen Richtlinien zum Gebrauch des Römischen Meßbuchs in der Editio typica vom Jahr 1962 weit und großzügig angewandt werden.“ Aber auch in 5 c ist es nicht einfach eine unverbindliche Bitte, wenn der Papst von den „notwendigen Maßnahmen“ spricht, „welche die Berücksichtigung ihrer gerechtfertigten Wünsche sicherstellen.“ Ganz abgesehen davon, sind diese „gerechtfertigten Wünsche“ auch durch Can. 214 des neuen Codex Iuris Canonici als Recht bekräftigt, denn es heißt dort: „Die Gläubigen haben das Recht, den Gottesdienst gemäß den Vorschriften des eigenen, von den zuständigen Hirten genehmigten Ritus zu feiern und der eigenen Form des geistlichen Lebens zu folgen, sofern diese mit der Lehre der Kirche übereinstimmt“. Was dieser „eigene, von den zuständigen Hirten genehmigte Ritus“ konkret sein kann, mag im Einzelnen umstritten sein. Die Verbindung mit „der eigenen Form des geistlichen Lebens“ macht jedoch klar, daß es hier um einen eigenen Ritus geht, der mit dieser „eigenen Form des geistlichen Lebens“ zusammenhängt. Man wird nicht bestreiten können, daß die Verbundenheit mit „der Tradition der lateinischen Liturgie“ auch eine „Form des geistlichen Lebens“ impliziert, die durchaus „mit der Lehre der Kirche übereinstimmt“.

Was die Genehmigung des Ritus durch die „zuständigen Hirten“ betrifft, so kann es wohl keinen Zweifel daran geben, daß das Römische Meßbuch in der Editio typica

vom Jahr 1962 einen von den „zuständigen Hirten genehmigten Ritus“ enthält. Dieser Ritus wurde noch von den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils und von den Vätern der Bischofssynode von 1967 gefeiert. Und diese wollten ihn mit großer Mehrheit offenbar auch nicht gegen die damals vorgestellte „missa normativa“ eintauschen (dazu noch unten II.). Wenn der Papst im *Motu proprio Ecclesia Dei* ausdrücklich das Römische Meßbuch in der Editio typica von 1962 hervorhebt, die vom Konzilspapst Johannes XXIII. herausgegeben wurde, dann wird damit klargestellt, daß es diesen Ritus in der Tat noch gibt. Er ist nicht, wie ständig behauptet wurde und wird, im neuen Meßbuch restlos „aufgegangen“. Ich darf hier nur daran erinnern, was Kardinal Ratzinger zum Verhältnis der beiden Riten zu einander gesagt hat. In seinem Buch „Aus meinem Leben“ sagt er: „Das nunmehr erlassene Verbot des Missale, das alle Jahrhunderte hindurch seit den Sakramentaren der alten Kirche kontinuierlich gewachsen war, hat einen Bruch in die Liturgiegeschichte getragen, dessen Folgen nur tragisch sein konnten.“ Ratzinger führt dann aus, daß es bei der „Reform“ nicht um eine der immer wieder vorgekommenen Revisionen des *Missale Romanum* ging, sondern „es geschah mehr: Man brach das alte Gebäude ab und baute ein anderes, freilich weitgehend aus dem Material des Bisherigen ...“. Ratzinger sagt dann, „daß dieses neue Missale in vielem eine wirkliche Verbesserung und Bereicherung brachte“. Er fügt jedoch hinzu: „aber daß man es als Neubau gegen die gewachsene Geschichte stellte, diese verbot und damit Liturgie nicht mehr als lebendiges Wachsen, sondern als Produkt gelehrter Arbeit und von juristischer Kompetenz erscheinen ließ, das hat uns außerordentlich geschadet“¹⁷. Die wichtigste Bedeutung des *Motu proprio Ecclesia Dei* scheint mir nun darin zu liegen, daß es die unhaltbare

¹⁷ Aus meinem Leben (1998) 173.

¹⁵ Fundamentalismus 64 f.

¹⁶ Fundamentalismus 65.

Fiktion normativ aufgehoben hat, die behauptet, daß es sich bei dem neuen Meßbuch lediglich um den im Sinne des Konzils reformierten Römischen Ritus handle. Deswegen existiere der Römische Ritus nur mehr in der Gestalt des neuen. Das Motu proprio stellt jedoch klar: Es gibt den Ritus in der Editio typica von 1962 noch, den Ritus Romanus, den es seit Jahrhunderten gegeben hat. Es hat daneben auch nach der Bulle Quo primum von 1570 ausdrücklich anerkannte andere Riten gegeben und gibt sie noch heute. Aber dieser Ritus Romanus zeichnet sich dadurch aus, daß er seit der Antike zu den „rechtlich anerkannten Riten“ im Sinne des Art. 4 der Liturgiekonstitution gehört. Wenn es also diesen Ritus in Wahrheit noch gibt, dann kann es nach Sinn und Wortlaut des Art. 4 der Liturgiekonstitution keinen sachlich gerechtfertigten Grund geben, ihn vom Schutz des Art. 4 auszuschließen. Darío Kardinal Castrillón Hoyos hat in seiner Ansprache am 24. Mai 2003 in der Papstbasilika Santa Maria Maggiore ausdrücklich bestätigt, daß Art. 4 der Liturgiekonstitution auch für das Missale von 1962 gilt. Er sagte dazu: „Der alte römische Ritus behält also in der Kirche sein Bürgerrecht im Rahmen der Vielfalt der katholischen Riten, sowohl der lateinischen wie der orientalischen. Was die Verschiedenheit dieser Riten einigt, ist derselbe Glaube an das eucharistische Geheimnis, dessen Bekenntnis stets die Einheit der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sichergestellt hat.“¹⁸ Die soeben geschilderten Tatsachen zeigen jedoch, daß gerade diese Einheit im Zusammenhang mit der neuen Liturgie vielfach sogar ausdrücklich bestritten wird, und zwar auf der Grundlage von Auffassungen, die mit dem katholischen Glauben unvereinbar sind. Um den Text des Art. 4 der Liturgiekonstitution

richtig zu verstehen, muß ich zunächst für die ersten Worte den lateinischen Originaltext wiedergeben, weil die deutsche Übersetzung ihn verkürzt. Die lateinischen Worte lauten bekanntlich: Traditioni denique fideliter obsequens etc. Dies bedeutet nicht nur „Treu der Überlieferung“, wie die deutsche Übersetzung in der Ausgabe des Lexikons für Theologie und Kirche und auch sonst sagt, sondern: „Der Überlieferung treu gehorsam“. Der Unterschied ist deswegen bedeutsam, weil es hier um die sachlich gleiche Bindung des Lehramts der Kirche an die Heilige Überlieferung und die Schrift geht, wie etwa in Art. 10 der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung. Dies gilt auch für die Gesetzgebung der Kirche, die in gleicher Weise dem „Heil der Seelen“ zu dienen hat, „das in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muß“ (Can. 1752 CIC). Robert Spaemann führt diese Bestimmung mit Recht im Zusammenhang mit dem „Problem der Koexistenz beider Riten“ an, nämlich des klassischen und des neuen¹⁹. Art. 4 lautet demnach: „Der Überlieferung treu gehorsam erklärt das Heilige Konzil schließlich, daß die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt. Es ist ihr Wille, daß diese Riten auch in Zukunft erhalten und in jeder Weise gefördert werden.“

Zur Realisierung dieses erklärten Willens des Konzils hat das Motu Proprio Ecclesia Dei den entscheidenden ersten Schritt getan. Darin liegt seine wirklich lebenswichtige und prophetische Bedeutung für die Zukunft der Kirche. Denn der lex orandi des klassischen römischen Ritus kommt auch eine ganz entscheidende Bedeutung für die Zukunft des katholischen Glaubens zu. Sie war seit den Glaubenswirren der Reformation der Garant für die Erhaltung des katholischen Glaubens und der Einheit der Kirche in der ganzen Welt. Dom Guéranger hat

¹⁹ UVK 31 (2001) 356.

¹⁸ Vgl. *Pro Missa Tridentina*, Rundbrief der Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche e.V. Nr. 26, Juni 2003, 75 f.

sich am Beginn der Liturgischen Bewegung auch mit der „antiliturgischen Häresie“ auseinandersetzen müssen. Das betreffende Kapitel in seinem Buch über die Liturgie ist von unglaublicher Aktualität. Daher möchte ich einen kleinen Absatz aus dem 1978 in der UV-Korrespondenz veröffentlichten Kapitel wiedergeben. Guéranger sagt: „Das erste Charakteristikum der antiliturgischen Häresie ist der Haß auf die Tradition in den gottesdienstlichen Formeln. Man kann diesen bezeichnenden Zug bei allen genannten Häretikern, von Vigilantius bis Calvin, wohl nicht bestreiten. Jeder Sektierer, der eine neue Lehre einführen will, sieht sich unweigerlich mit der Liturgie konfrontiert, die der machtvollste Ausdruck der Tradition ist. Und er kann wohl erst Ruhe finden, wenn er diese Stimme zum Schweigen gebracht, wenn er diese Seiten, die den Glauben der vergangenen Jahrhunderte offenbaren, zerrissen hat. Wie haben sich denn das Luthertum, der Calvinismus, der Anglikanismus in den Massen eingenistet und behauptet? Man brauchte die alten Bücher und Formeln nur durch neue Bücher und Formeln zu ersetzen, und alles war vollbracht. Nichts brachte die neuen Lehrer nunmehr in Verlegenheit. Sie konnten nach ihrem Belieben alles verkündigen: der Glaube der Völker war fortan ohne Schutz“²⁰. Kardinal Ratzinger hat darauf hingewiesen, daß die Entwicklung der Liturgie bis zum Tridentinum in einem „kontinuierlichen Prozeß des Wachstums und des Reinigens“ vor sich ging, „in dem doch die Kontinuität nie zerstört wurde“. Er sagt dann: „Das Neue nach dem Konzil von Trient war anderer Natur: Der Einbruch der Reformation hatte sich vor allem in der Weise liturgischer »Reformen« vollzogen. Es gab ja nicht einfach katholische und protestantische Kirche nebeneinander; die Spaltung der Kirche vollzog sich fast unmerklich und am sichtbarsten wie geschichtlich wirk-

²⁰ UVK 8 (1978) 309.

samsten in der Veränderung der Liturgie“²¹. Der Novus Ordo Missae braucht in der heutigen Lage besonders auch nach den Aussagen der Instruktion Redemptionis sacramentum einen wirksamen Schutz gegen die Instrumentalisierung für Zwecke, wie sie der oben zitierte Liturgiewissenschaftler Nikolasch ausgesprochen hat. Der sicherste Schutz ist zweifellos der klassische römische Ritus, der als norma normans (normierende Norm) Hilfe gegen den Mißbrauch der neuen Liturgie für Zwecke der Glaubensänderung bieten kann. Dies bezeugt Dom Gérard Calvet OSB, Abt von Le Barroux, aus seiner Erfahrung. Er sagt: „Viele Diözesanpriester sind uns für das Festhalten am früheren Ritus dankbar. Unser Beispiel der Zelebration führt vielfach dazu, daß nach und nach eine würdige Zelebration des neuen Ordo erfolgt“²². Wie ich weiß, haben gerade deswegen Reformer, denen es um die Veränderung des Glaubens ging, auch ihr kirchliches Amt dazu mißbraucht, dem Klerus beizubringen, daß die neue Liturgie keinesfalls im Geist der alten Liturgie gefeiert werden dürfe. Sie sei etwas völlig Neues.

II. Ist die neue Liturgie die „des Konzils“?

Die Frage, ob die neue Liturgie als die „des Konzils“ bezeichnet werden kann, hat sogar Annibale Bugnini selbst in seinem Buch über „Die Liturgiereform 1948-1975“ beantwortet. Unbestreitbar hat das Konzil nicht die Schaffung einer neuen Liturgie angeordnet oder eine solche gar selbst geschaffen. Vielmehr wurde von Papst Paul VI. bekanntlich ein Rat (Consilium) zur Ausführung der Reformen eingesetzt. Das Ergebnis der Arbeit dieses Rates war die sogenannte „missa normativa“. Über diese hatten die Väter der Bischofssynode von 1967 zu entscheiden. Wie Bugnini berichtet, fand am 24. Ok-

²¹ Aus meinem Leben 172.

²² Vgl. „Liturgie ist vor allem Gesang des Himmels - Ein Gespräch -“, in: *Sinfonia Sacra*, Zeitschrift für katholische Kirchenmusik 5/1 (1997) 53.

tober 1967 vor den versammelten Synodenvätern „in der Capella Sistina ein Experiment mit der »missa normativa« statt“²³. Er schildert auch selbst die Reaktionen der Väter. Bugnini gibt zu, „daß das Experiment mißlang“, und fügt hinzu: „Ja, in gewissem Sinn bewirkte es das Gegenteil und wirkte sich negativ auf die Abstimmung aus“²⁴. Und er meint: „Die Zelebrationsfeier muß bei vielen Vätern den Eindruck von etwas Künstlichem erzeugt haben, es roch zu sehr nach Wissenschaft, zu wenig nach Pfarrei“²⁵. Und dieser Eindruck Bugninis trifft auch zweifellos den entscheidenden Punkt, zu dem Kardinal Ratzinger folgendes sagt: „Denn nun mußte der Eindruck entstehen, Liturgie werde »gemacht«, sie sei nichts Vorgegebenes, sondern etwas in unseren Entscheiden Liegendes. Und dann ist es wiederum logisch, ... daß zuletzt jede »Gemeinde« sich ihre Liturgie selber geben will. Aber, wo Liturgie nur selbstgemacht ist, da eben schenkt sie uns nicht mehr, was ihre eigentliche Gabe sein sollte: die Begegnung mit dem Mysterium, das nicht unser Produkt, sondern unser Ursprung und die Quelle unseres Lebens ist“²⁶. Wie Martin Mosebach mit Recht betont, „muß es möglich sein“, Liturgie „als etwas nicht von Menschen Gemachtes zu erfahren“²⁷. Gerade das war jedoch den Vätern bei der Vorführung der „missa normativa“ offenbar nicht mehr möglich. Wie Bugnini berichtet, lautet das Abstimmungsergebnis für die Hauptfrage: „Ist man im allgemeinen für die Struktur der »missa normativa«, bei insge-

samt 176 Stimmen folgendermaßen: 71 Ja-Stimmen, 43 direkte Nein-Stimmen und 62 Stimmen „iuxta modum“, die den Nein-Stimmen zugerechnet werden mußten. Damit hatte die „missa normativa“ bei einem Stimmenverhältnis von 71 zu 105 nicht die Zustimmung jener Bischofssynode erhalten, die zu ihrer Einführung einberufen worden war. Knapp vier Jahre nach der Verabschiedung der Liturgiekonstitution des Konzils gab es also durch die zuständige Bischofssynode nicht die erforderliche Zustimmung dafür, was die Reformatoren als Erfüllung des Auftrages des Konzils darstellen wollten. Daher kann die „missa normativa“ noch viel weniger dem Konzil selbst zugerechnet werden. Die mit der Liturgiereform verbundenen Erscheinungen machen es jedoch verständlich, daß man sie gerne mit der Autorität des Konzils unanfechtbar machen möchte.

Die zahlreichen überaus dankenswerten Einzelheiten der Instruktion würden gleichwohl in manchen Punkten noch weiterer Klärung bedürfen. Zum Beispiel sind die Gebote der Nr. 92 in der heutigen Situation praktisch absolut unerfüllbar. Die Handkommunion birgt leider, ob man es wahrhaben will oder nicht, die bereits in der Instruktion Memoriale Domini von 1969 angeführten Gefahren in sich, weshalb auch die überwältigende Mehrheit des Weltepiskopates damals gegen ihre Einführung gestimmt hat. Die Folgen aus der Tatsache, daß sie trotzdem eingeführt wurde, waren daher nicht unbekannt. Man mußte es darum bewußt in Kauf nehmen, daß auch die Folgen, die der Grund für die Ablehnung waren: *ne scilicet perveniatur sive ad minorem erga Augustum altaris Sacramentum reverentiam, sive ad eiusdem Sacramenti profanationem, sive ad rectae doctrinae adulterationem*²⁸, auch entsprechend eintreten werden. Und niemand darf sich wundern, daß sie auch tatsächlich eingetreten sind. III. Zur „authentischen Interpretation“ zu Can. 230 § 2. Auf diesen Punkt der

²³ A. Bugnini, Die Liturgiereform 1948-1975, Zeugnis und Testament, Deutsche Ausgabe hrsg. von Johannes Wagner unter Mitarbeit von François Raas, Herder, Freiburg im Breisgau 1988, 373.

²⁴ Liturgiereform 374.

²⁵ Liturgiereform 375.

²⁶ Joseph Kardinal Ratzinger, Aus meinem Leben, Stuttgart; 1998, 173. Ausführlich dazu auch: Der Geist der Liturgie, Freiburg 2000, 141 - 144.

²⁷ Haeresie der Formlosigkeit: die römische Liturgie und ihr Feind, Wien/Leipzig; 2003, 66.

Instruktion muß ich etwas ausführlicher eingehen, weil er grundlegende Bedeutung für das Verständnis der Aushöhlung des Kirchenrechts hat. Das mit diesem Punkt gegebene Problem hängt mit dem Eindringen einer Interpretationstheorie in den kirchlichen Raum zusammen, die besonders von der „Reinen Rechtslehre“ entwickelt wurde. Diese hat etwa den österreichischen Verfassungsgerichtshof dazu geführt, die Fristenlösung als verfassungsmäßig zu erklären, obwohl sie objektiv verfassungswidrig ist²⁹. Franz Bydliniski hat dieser Interpretationstheorie eine die Folgen klar aufzeigende Untersuchung gewidmet. Nach seiner logisch zwingenden Analyse „kann die wissenschaftliche Auslegung im Sinne der ‘Reinen Rechtslehre’ für jeden einzelnen Rechtssatz nur noch aussagen, daß entweder dieser oder statt dessen das gelte, was der subjektiv-politischen Anschauung des jeweiligen Richters entspreche“. Das führt weiter „mindestens ... für die österreichische Privatrechtsordnung“ zu dem Gesamtergebnis, „daß der Richter jeden Rechtsfall entweder nach seinen subjektiven, moralisch-politischen Anschauungen entscheiden darf, oder nach dem Gesetz, wobei ihm die Wahl selbst freisteht. Daraus folgt zugleich, daß wissenschaftliche Aussagen über die objektive Geltung auch nur einer einzigen Rechtsnorm in diesem Bereich nicht gemacht werden können.“³⁰ Er weist

²⁸ Übersetzung im Zusammenhang: „Eine Änderung nämlich in einer Sache von solcher Tragweite, die sich außerdem auf sehr alte, ehrwürdige Überlieferung stützt, berührt nicht nur die Disziplin, sondern bringt die Gefahr mit sich, daß aus der neuen Weise der Austeilung der Heiligen Kommunion die Ehrfurcht dem erhabenen Sakrament des Altars gegenüber verringert werden könnte, oder daß zu befürchten wäre, daß Sakrilegien geschehen, oder aber, daß die rechte Lehre verfälscht wird.“

²⁹ Zusammenfassend dazu W. Waldstein, Teoria generale del diritto, Dall'antichità ad oggi, Studia et Documenta, Sectio Iuris Romani et Historiae Iuris - 6, Pontificia Università Lateranense, Roma 2001, 161 - 163.

³⁰ In: Gedenkschrift Franz Gschnitzer, Innsbruck 1969, 110.

ferner darauf hin, daß der Gesetzestext, „sobald man die Frage nach dem Sinn und Zweck der Norm abschneidet, nahezu beliebig manipulierbar ist“³¹. Die Folgen dieser Theorie bestätigen genau, was Papst Johannes Paul II. über die Folgen der Mißachtung der klassischen Interpretationsregeln gesagt hat.

Das Beispiel, das ich hier anführen muß, ist deswegen erschreckend, weil es das Eindringen eben dieser Interpretationstheorien auch in oberste kirchliche Organe dokumentiert, und zwar in den Päpstlichen Rat für die Interpretation von Gesetzestexten. Es geht hier freilich nicht, wie bei der Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes, um das Leben unzähliger Menschen. Gleichwohl geht es in dem hier zu besprechenden Fall um einen Vorgang, in dem die „subjektiven, moralisch-politischen Anschauungen“ von Vertretern „moderner“ Strömungen auf grundlegende Strukturänderungen in der Kirche drängen. Ein Ziel dieser Bewegung ist das Frauenpriestertum. Erklärtermaßen im Hinblick auf dieses Ziel hat man es als ersten Schritt angesehen, die Zulassung von Ministrantinnen durchzusetzen. Die Sacra Congregatio pro Cultu Divino wurde von Bischöfen bedrängt, diesem Begehren nachzugeben. Die kirchliche Rechtslage ist in dieser Frage jedoch eindeutig klar, auch von der zuständigen Kongregation mehrfach dargestellt. Sie ist jedoch nur dann klar, wenn man die auch nach dem neuen Codex geltenden Normen für die Interpretation von Gesetzen beachtet. In einer Ansprache „an den Gerichtshof der Rota Romana“ erinnert Papst Johannes Paul II. „an einige hermeneutische Grundsätze ..., bei deren Mißachtung das kanonische Gesetz selber aufgelöst wird und als solches zu existieren aufhört mit gefährlichen Folgen für das Leben der Kirche ... Wenn die kirchlichen Gesetze vor allem 'gemäß der eigenen Bedeutung ihrer Worte'

³¹ Ged. Gschn. 116.

zu verstehen sind, 'die im Text und Kontext zu beachten ist' (can. 17), so folgt daraus, daß es Willkür, ja offenbar ungesetzlich und schwer schuldhaft wäre, den vom Gesetzgeber gewählten Worten nicht ihre 'eigene' Bedeutung, sondern eine andere zu geben, die von anderen Disziplinen als der Rechtswissenschaft nahegelegt werden." Man darf ferner bei der Interpretation des geltenden Codex keinen Bruch mit der Vergangenheit annehmen, als wenn im Jahre 1983 ein Sprung in eine völlig neue Wirklichkeit erfolgt wäre. Der Gesetzgeber bekräftigt ja positiv und unzweideutig die Weitergeltung der kanonischen Tradition (an)³², zumal dort, wo seine Canones auf das alte Recht Bezug nehmen (vgl. can. 6, § 2). Gewiß wurden im geltenden Codex nicht wenige Neuerungen eingeführt. Doch es ist etwas anderes, festzustellen, daß bei nicht wenigen kanonischen Verfügungen Neuerungen eingeführt wurden, und etwas anderes, der bei der Formulierung der Canones verwendeten Sprache ungewöhnliche Bedeutungen zuschreiben zu wollen. Es muß vielmehr das ständige Bemühen des Interpreten und dessen, der das kanonische Recht anwendet, sein, die vom Gesetzgeber verwendeten Worte im Sinn jener Bedeutung zu verstehen, die sie nach langer Tradition in der rechtlichen Ordnung der Kirche aufgrund der gefestigten Lehre und Rechtswissenschaft haben. Jeder Ausdruck muß ferner im Text und Kontext der Norm betrachtet werden, „in einer Gesamtsicht der kanonischen Gesetzgebung, die eine einheitliche Bewertung gestattet“ (Nr. 5). Diese Ansprache, der für die Auslegung des kanonischen Rechts und zur Korrektur der heute herrschenden Trends eminente Bedeutung zukommt, war noch nicht gehalten, als der „Päpstliche Rat“ seine „authentische Interpretation“ zu Can. 230 § 2 verabschiedete. Die in dieser Ansprache

³² Das Wörtchen „an“ dürfte an dieser Stelle versehentlich stehengeblieben sein.

³³ Cels. Dig. 1, 3, 24.

³⁴ Bei Anm. 39.

ausgesprochenen hermeneutischen Grundsätze sind aber seit der Antike bekannt, in der Rechtswissenschaft immer anerkannt gewesen und auch im CIC von 1983 verbindlich angeordnet. Die dem widersprechenden Theorien beruhen auf dem positivistischen Rechtsbegriff und sind mehrfach als unhaltbar erwiesen worden.

Einer der „hermeneutischen Grundsätze“, der hier besonders wichtig erscheint, ist der vom hochklassischen Juristen Celsus formulierte: *In civile est nisi tota lege perspecta una aliqua particula eius proposita iudicare vel respondere*³³. Man könnte das etwa folgendermaßen übersetzen: „Es widerspricht dem Sinn der Rechtsordnung, ohne das ganze Gesetz zu berücksichtigen (durchzusehen) unter Hinweis auf eine kleine Teilbestimmung zu urteilen oder ein Rechtsgutachten zu erteilen.“ Eine aus dem Zusammenhang gelöste *particula* des Gesetzes kann in der Tat zu einer dem gesetzlichen Sinn entgegengesetzten Entscheidung führen. Hätte der „Päpstliche Rat“ allein diese Interpretationsregel beachtet, hätte er den ganzen Can. 230 CIC, und nicht nur nach der Vorgabe der Kongregation den § 2 heranziehen müssen, wie dies auch die Pontificia Commissio im Jahre 1985 in dem unten³⁴ zitierten Brief selbst festgestellt hat. Vor allem aber hätte der „Päpstliche Rat“ jene Normen berücksichtigen müssen, an die Can. 230 offensichtlich anknüpft, nämlich die ‘*Institutio generalis*’ Nr. 70, die ‘*Instructio tertia*’ Nr. 7 und ‘*Inaestimabile donum*’ Nr. 18, die nach Can. 2 CIC geltendes Recht sind und auch Can. 230 nicht „zuwiderlaufen“, sondern vielmehr seiner Fassung zugrundeliegen, wie die Pontificia Commissio ebenfalls selbst festgestellt hat. Wenn nur dieser Grundsatz berücksichtigt worden wäre, hätte die Antwort bereits unmöglich „Affirmative“ lauten können. In dieser Hinsicht war und ist die

Gesetzeslage in keiner Weise zweifelhaft. Im Schreiben der Kongregation wird darauf hingewiesen, daß man diese Interpretation des Can. 230 § 2 mit der Tatsache erklären solle, „daß die Frauen oft den liturgischen Dienst des Lektors verrichten“ usw. Hier stellt sich die Frage der Möglichkeit der analogen Anwendung dieser Norm auf den Altardienst. Analogie ist nach anerkannten rechtlichen Auslegungsregeln dort anzuwenden, wo es dem Sinn der Norm entspricht. Das ergibt sich nur aus dem Gesamtzusammenhang. In Verbindung mit der 'Institutio generalis' Nr. 70, der 'Instruktion tertia' Nr. 7 und 'Inaestimabile Donum' Nr. 18 ebenso wie mit Can. 230 § 1 steht es jedoch völlig außer Zweifel, daß Can. 230 § 2 gerade nicht analog auf den Altardienst angewendet werden kann, weil dies gerade im Zusammenhang mit jenen zahlreichen Diensten, die Frauen zugänglich sind, ausdrücklich ausgeschlossen ist.

Die Einzelheiten brauchen hier nicht vertieft zu werden. Nur eine der wichtigen Normen will ich als Beispiel hervorheben. Es ist die 'Instructio tertia ad constitutionem de Sacra Liturgia recte exsequendam' ('Liturgicae instaurationes'), von der Sacra Congregatio pro Cultu Divino im Auftrag von Papst Paul VI. am 5. September 1970 veröffentlicht³⁵. In der Nr. 7 dieser Instruktion heißt es:³⁶ *luxta liturgicas normas in Ecclesia traditas*³⁷, *ventantur mulieres (puellae, nuptae, religiosae), ne in ecclesiis quidem, domibus, conventibus, collegiis, institutis mulieribus, ad altare*

³⁵ AAS 62 (1970) 692 ff.

³⁶ Gemäß den in der Kirche überlieferten liturgischen Normen ist es Frauen (Mädchen, Verheirateten, Ordensfrauen) verboten, in Kirchen, Häusern, Konventen, Kollegien weiblicher Institute, dem Priester am Altar zu dienen.

Den Frauen ist es nach den in diesen Angelegenheiten erlassenen Normen jedoch erlaubt

- a) Lesungen vorzutragen, ausgenommen das Evangelium ...;
- b) allgemeine Fürbitten vorzutragen;
- c) den liturgischen Gesang zu leiten und die Orgel oder andere zugelassene Instrumente zu spielen;
- etc.

sacerdoti inservire. Mulieribus autem licet
secundum normas de his rebus latas:

- a) lectiones proferre, Evangelio excepto. ...;
b) intentiones orationis universalis proferre;
c) liturgici coetus cantum moderari et organum aut instrumenta permissa pulsare, etc.³⁸ Die Gottesdienstkongregation selbst hat dies im Jahre 1984 und 1987 in schriftlichen Stellungnahmen bestätigt³⁹. Heinrich Flatten konnte sich in seiner Analyse auch auf ein Schreiben des damaligen Assessors im vatikanischen Staatssekretariat, Monsignore G. B. Re, vom 11. August 1985 beziehen, in welchem ausgedrückt wurde, „daß der Zulassung von Meßdienerinnen 'eine weltweite allgemeine Regelung in der Kirche' entgegensteht“⁴⁰. Zwei Jahre nach dem Inkrafttreten des neuen Codex war die geltende Rechtslage noch für alle klar. Es unterlag demnach weder für die zuständige

³⁷ Damit ist wohl auf Normen verwiesen, die bereits vor der 'Instituto generalis' diesen Gegenstand geregelt haben, wie Can. 813 § 2 CIC von 1917 mit zahlreichen dort in Anm. 3 angeführten Quellen. Es ist ja in der Tat die gesamte Tradition der Kirche, an die hier angeknüpft wird.

³⁸ Die weiteren Einzelheiten sind hier nicht von Bedeutung. Sie sind aber wichtig für das Verständnis dessen, was in Can. 230 § 2 „andere Aufgaben nach Maßgabe des Rechtes“ bedeuten können. Es sind damit offensichtlich gerade die in der 'Instructio tertia' Nr. 7 lit. d und e angeführten „Aufgaben“.

³⁹ Vgl. Christoph Düren, Klerusblatt 70 (1990) 127 f. mit Nachweisen und weiteren verdienstvollen Ausführungen. Zu dem Ergebnis, daß diese Bestimmungen geltendes Recht sind, ist auch bereits Heinrich Flatten, Das Verbot der Ministrantinnen. Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück (Juni 1986) 182-188 in seiner zwar sorgfältigen Analyse gelangt, die aber dabei nicht immer die besten Gründe für das richtige Ergebnis findet. Er gelangte zu diesem Ergebnis auch ohne can. 2 und 20 CIC und 'Institutio generalis' Nr. 70 zu berücksichtigen. Sein Ergebnis wird aber auch durch diese Normen noch weiter gestützt. Das bei der folgenden Anm. zitierte Schreiben des Staatssekretariats aus dem Jahre 1985, also nach dem Inkrafttreten des neuen Codex, führt er selbst S. 187 an. Dazu kann man noch auf von Düren zitierte Schreiben der Gottesdienstkongregation aus den Jahren 1984 und 1987 verweisen. Letzteres konnte Flatten 1986 noch nicht kennen.

⁴⁰ Vgl. Flatten (vorige Anm.) 187.

Kongregation noch für das Staatssekretariat bei Beantwortung einer an sich unangenehmen Beschwerde von Ministrantinnen an den Papst keinem Zweifel, daß auch der neue Codex die Rechtslage nicht geändert hat. Dies hat sogar die damalige Pontificia Commissio Codici Iuris Canonici authentice interpretando in einem vom damaligen Präsidenten Kardinal Rosalio José Castillo Lara und dem Sekretär Julian Herranz Casado gezeichneten Schreiben vom 4. Oktober 1985 selbst klargelegt. Eine bereits damals aus Frankreich erfolgte Anfrage, ob nach den Bestimmungen von Can. 230 § 2 auch Frauen zum Altardienst zugelassen werden könnten, hat die Kommission zunächst festgestellt:

„Notre Commission Pontificale ne retient pas nécessaire de donner une interprétation authentique puisqu'il s'agit plutôt d'une application de la Loi, qui est claire par elle-même.⁴¹ „Es wird dann ausdrücklich darauf hingewiesen, daß § 2 im Zusammenhang mit § 1 gesehen werden muß. Wenn der Gesetzgeber gewollt hätte, daß Frauen «ex temporanea deputatione» zugelassen werden könnten, „le législateur l'aurait explicitement affirmé comme il l'a fait pour la fonction de lecteur“⁴². Hierauf stellt das Schreiben fest: „Avec une telle exclusion, qui par ailleurs ne porte pas préjudice aux autres formes de participation des femmes dans la Liturgie, le Code n'a fait que recueillir ce qui a été décrété dans les documents d'application du Concile au sujet de la réforme liturgique, surtout les Instructions de la Congrégation pour le Culte Divin, Liturgicae instaurationes (5 septembre 1979, no 7) et Inaestimabile Donum (3 avril 1980, no 18).“⁴³ ⁴⁴Gleichwohl hat die Kongregati-

on für den Gottesdienst „an den Päpstlichen Rat für die Interpretation von Gesetzestexten, man muß leider sagen: gegen besseres Wissen, die Anfrage gerichtet, ob die liturgischen Funktionen, die im Sinne des oben zitierten Kanons (gemeint ist Can. 230 § 2) Laien anvertraut werden können, in gleicher Weise von Männern und Frauen wahrgenommen werden können und ob zu diesen Funktionen in gleicher Weise wie die anderen von demselben Kanon angeführten Funktionen der Altardienst gezählt werden kann“⁴⁵. Und die Antwort des Päpstlichen Rates war: Affirmative et iuxta Instructiones a Sede Apostolica dandas⁴⁶ ⁴⁷. Damit ist klar, daß hier nun auch der päpstliche Rat sich den „subjektiven, moralisch-politischen Anschauungen“ gebeugt hat und diese über den objektiven Normsinn gestellt hat. Dies ist zweifellos ein schwerwiegender Schritt zu dem Zustand, von dem der Papst sagte, daß dann „das kanonische Gesetz selber aufgelöst wird und als solches zu existieren aufhört“.

Ungeachtet all dieser Tatsachen erklärt die neue Instruktion in Nr. 47: „Nach dem Urteil des Diözesanbischofs und unter Beachtung der festgesetzten Normen können zu diesem Altardienst Mädchen oder Frauen zugelassen werden.“ Unter den „Normen“ wird in der Anm. 122 angeführt: „Vgl.

⁴³ Mit einem solchen Ausschluß, der im übrigen andere Formen der Teilnahme von Frauen an der Liturgie nicht verneint, macht die Gesetzessammlung nichts anderes, als noch einmal das zusammenzufassen, was in den auf die Umsetzung des Konzils zielenden Texten zum Thema der Liturgiereform bereits verfügt worden war, d. h. in Liturgicae instaurationes (5. September 1979, Nr. 7) und in Inaestimabile Donum (3. April 1980, Nr. 18).

⁴⁴ Veröffentlicht in der Una Voce France, Nr. 176, Mai-Juni 1994, 129 f. Der Brief ist mit der „Prot. N. 697/85“ und laut Mitteilung der Redaktion gerichtet an den „dirigeant diocésain des clercs de Notre-Dame de Reims“.

⁴⁵ Zitiert nach dem Schreiben der Congregatio de Cultu Divino et Disciplina Sacramentorum an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen vom 15. März 1994.

⁴⁶ Bestätigung, auch gemäß den Instruktionen, die in den Apostolischen Akten niedergelegt sind.

⁴⁷ AAS 86 (1994) 542.

Päpstl. Rat für die Auslegung der Gesetzestexte, Responsio ad propositum dubium (11. Juli 1992): AAS 86 (1994) 541-542“. Wenn es in der Kirche zu einem Vorgang kommen kann, bei dem ein „Päpstlicher Rat für die Auslegung der Gesetzestexte“ derart offen die vom Papst eingemahnten „hermeneutischen Grundsätze“ und damit das geltende Recht mißachten kann und dieses Ergebnis dann als „Norm“ in den AAS publiziert wird, dann ist klarerweise das eingetreten, was der Papst gesagt hat, daß nämlich dann „das kanonische Gesetz selber aufgelöst wird und als solches zu existieren aufhört mit gefährlichen Folgen für das Leben der Kirche“. Die vom Päpstlichen Rat praktizierte Art der Auslegung ist genau jene, die der Papst als „offenbar ungesetzlich und schwer schuldhaft“ bezeichnet. Dies kann jeder Jurist erkennen, der die einschlägigen Normen und die verbindlichen Auslegungsregeln kennt. Dies haben auch so hervorragende Kanonisten wie Alfons M. Kardinal Stickler bestätigt und viele andere, die ich hier anführen könnte. Ich selbst habe die Frage eingehend untersucht⁴⁸. Wenn sachkundigen Gläubigen zugemutet wird, so etwas als „Norm“ der Kirche anzunehmen, kann das nur einen überaus tiefen Schmerz auslösen. Völlig unbegreiflich ist es jedoch, was in dem ebenfalls als „Norm“ angeführten Schreiben der Kongregation vom 15. März 1994 unter anderem gesagt wird. Die Kongregation wagt zu sagen, eine allfällige Erlaubnis eines Bischofs „in einer Diözese auf Grund von Can. 230, § 2 ...“, daß der Dienst am Altar aus besonderen Gründen auch von Frauen verrichtet wird, muß ... den Gläubigen an-

gesichts der zitierten Norm gut erklärt werden“. Das ist eine wahre Zumutung. Es läßt sich erstens „angesichts der zitierten Norm“ in Verbindung mit den anderen geltenden Normen weder „gut“ noch überhaupt erklären, es sei denn, man sagt schlicht die Unwahrheit. Vor allem aber hat schon vor diesem Schreiben niemand nach einer solchen Erklärung gefragt. Die normwidrige Praxis hatte schon vor dem Jahr 1994 sich ganz fraglos durchgesetzt. Jetzt ist natürlich für einen Bischof eine andere Entscheidung als eine „Erlaubnis“ wohl überhaupt nicht mehr möglich. Sie würde einem solchen öffentlichen Druck begegnen, daß man einem Bischof allerschwerste Lasten aufbürdet, wenn man von ihm erwartet, er könnte nun noch einfach nach seiner Verantwortung handeln. Da müßte man doch die wenigen Bischöfe einmal befragen, die Erfahrungen mit dem Bemühen um Einhaltung dieser Normen gemacht haben. Eine Wendung könnte nur durch einen Akt ermöglicht werden, den Kaiser Konstantin hinsichtlich kaiserlicher Reskripte gesetzt hat, die rechtswidrig erlangt worden waren. Eine im Codex Theodosianus 1, 2, 2 überlieferte Konstitution bestimmt: Contra ius rescripta non valeant, quocumque modo fuerint inpetrata. (Gegen das Recht erlangte Reskripte [des Kaisers] sind ungültig., sie mögen in welcher Form auch immer erlangt worden sein.) Und die Interpretatio dazu sagt: Quaecumque contra leges fuerint a principibus obtenta, non valeant. (Was immer man gegen die Gesetze von den Kaisern erlangt hat, ist ungültig/eigentlich: darf nicht gelten.) Die in der Kirche bestehenden gültigen Normen betreffend Ministrantinnen sind durch die rechtswidrige Interpretation sicher nicht aufgehoben. Es müßte aber zugegeben werden, daß die in dieser Sache ergangene Interpretation tatsächlich rechtswidrig war und daher nicht gültig ist, auch wenn sie in den AAS publiziert wurde. Der eigentliche und wohl am tiefsten gehende Schaden für die Kirche, der durch ei-

⁴⁸ Eine „Authentische Interpretation“ zu Can. 230 § 2 CIC, in: Archiv für Katholisches Kirchenrecht 163, 1994, 406-422. Eine leider ohne meine Kenntnis unkorrigiert abgedruckte längere Fassung ist in der Zeitschrift Apollinaris erschienen, hrsg. vom Institutum Utriusque Iuris an der Pontificia Universitas Lateranensis, Bd. 68, 1995, 21-50. Für die zahlreichen sinnstörenden Druckfehler bin ich daher nicht verantwortlich, mir wurde keine Möglichkeit gegeben, sie zu korrigieren.

ne solche vom Zeitgeist und der Opportunität diktierte Entscheidung entstanden ist, besteht in der tiefen Erschütterung des Vertrauens zum Apostolischen Stuhl und seinen Einrichtungen bei denen, die sich stets und oft unter allergrößten Opfern bemüht haben, der Kirche treu zu sein. Freilich handelt es sich bei dieser „authentischen Interpretation“ leider auch nicht um einen bloß singulären Fall von folgenreichen Handlungen oberster Organe der Kirche. Viele Einzelheiten der Liturgiereform allgemein und auch sonstige Entscheidungen, auf die hier nicht einzugehen ist, zeigen, wohin die Ordnung der Kirche in der Tat gekommen ist. Und hierbei handelt es sich nicht um Mißbräuche durch Priester, die seit Jahrzehnten durch ihre Ausbildung irregeleitet wurden, auch nicht um Aktivitäten ebenso irregeleiteter Laien, sondern um Maßnahmen des Apostolischen Stuhles. Wenn man es zu solchen Maßnahmen kommen läßt, kann man die Verantwortung für deren Folgen nicht auf die Adressaten der Instruktion abwälzen. Welche Auswirkungen die Zulassung von Ministrantinnen für den Priesternachwuchs haben würde, war damals bereits klar vorhersehbar. Was unter Druck zugelassen wurde, war längst verbreitete unerlaubte, aber geduldete Praxis. Die regelmäßige Hauptfolge ist, daß Buben als Ministranten weitgehend ausbleiben, wenn Mädchen ministrieren. Ich habe es selbst in einem Bergdorf in Südtirol erlebt, daß viele Mädchen als Ministrantinnen um den Altar waren, die bei der heiligen Messe anwesenden Buben jedoch in der Kirchenbank saßen. Nach alledem hat das Schreiben der Kongregation vom 15. März 1994 versucht, noch als „edle Tradition“ zu retten, was durch die eigene Maßnahme weitgehend nahezu unmöglich gemacht wurde. Das Schreiben sagt: „Der Heilige Stuhl respektiert die von einigen Bischöfen aus bestimmten ortsgebundenen Erwägungen getroffene Entscheidung, soweit dies von Can. 230, § 2 vorgesehen ist“⁴⁹,

aber gleichzeitig möchte er in Erinnerung rufen, daß es immer sehr angebracht sein wird, der edlen Tradition des Dienstes am Altar durch die Meßdiener zu folgen. Bekanntlich hat dies auch eine ermutigende Entwicklung der Priesterberufe ermöglicht. Es wird also immer die Verpflichtung mit sich bringen, diese Ministrantengruppen weiter zu unterstützen.“ Es wird also den Bischöfen die „Verpflichtung“ auferlegt, die „Ministrantengruppen weiter zu unterstützen“, die es als Folge der getroffenen Maßnahmen weitgehend nicht mehr gibt. Das ist fast so, als wenn jemand, der glaubt, zur Beruhigung der anstürmenden Fluten einen Damm niederreißen zu müssen, den Verantwortlichen für das betroffene Gebiet die Verpflichtung auferlegen würde, dafür zu sorgen, daß die durch den Damm geschützten Kulturen keinen Schaden leiden und die Bevölkerung nicht naß wird. Man hätte wohl besser dafür zu sorgen gehabt, wozu man auch die Möglichkeit hatte, daß der Damm nicht erst niedergerissen, sondern vielmehr verstärkt wird, wo sich dies als nötig erweist. Nach alledem kann es keinen Zweifel daran geben, daß die überaus beklagenswerte Entwicklung nicht nur durch „Mißbräuche“ ausgelöst wurde. Sie ist vielmehr maßgeblich durch Maßnahmen der für die Liturgiereform verantwortlichen Amtsträger in der Kirche und vor allem durch die Liturgiewissenschaftler und andere Professoren an den katholisch theologischen Fakultäten verursacht. Durch die Jahrzehnte seit der

⁴⁹ Die Wahrheit ist, daß dies in Can. 230 § 2 gerade nicht vorgesehen ist. Wenn dies gleichwohl behauptet wird, ist es ebenso, wie wenn man sagen würde, ein „X“ ist ein „U“. Man kann das natürlich sagen, aber das „X“ ändert sich dadurch objektiv nicht in ein „U“, man müßte dann schon statt eines „X“ auch tatsächlich ein „U“ schreiben. Das bedeutet, daß man die gesamte Fassung des Can. 230 § 1 und 2 hätte dem herrschenden Willen entsprechend ändern müssen. So lange das nicht geschehen ist, behalten die geltenden Normen nach wie vor ihren objektiven Sinn. Daran kann eine „Interpretation“ nichts ändern, die mit dem Sinn nicht vereinbar ist.

Liturgiereform ist praktisch der gesamte Klerus in Ideen ausgebildet worden, die der Definition der Messe entsprechen, bei der nur mehr die Versammlung des Volkes „heilig“ ist. In einer solchen Situation kann das Bemühen um die Behebung von „Mißbräuchen“ allein kaum zur Heilung führen. Dazu müßte an der Wurzel des Übels angesetzt werden. Das Konzil selbst hatte festgestellt: „In der heiligen Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche; denn ehe die Menschen zur Liturgie hintreten können, müssen sie zu Glauben und Bekehrung gerufen werden“ (SC 9). Im damaligen Verständnis, das auch durch die Instruktion Redemptionis sacramentum bekräftigt wird, heißt das ohne jeden Zweifel: zum Glauben der katholischen Kirche. Der Glaube ist demnach schon eine Voraussetzung dafür, daß „die Menschen zur Liturgie hintreten können“. Wenn aber in Deutschland - und das gilt für den gesamten deutschsprachigen Raum und darüber hinaus wohl mehr oder minder analog - bereits 88% nomineller Katholiken samt ihren Seel-sorgern tatsächlich diesen Glauben nicht mehr haben, müßte wohl vor allem zur „Bekehrung“ oder zur Rückkehr zum Glauben „gerufen werden“. Eine wichtige Basis dafür sind die Enzyklika Ecclesia de Eucharistia und die Einleitung zur Instruktion Redemptionis sacramentum. Darüber hinaus müßte jedoch auch die gegebene Realität der Situation aufrichtig gesehen und soweit möglich einer „sanatio in radice“, einer Heilung in der Wurzel, zugeführt werden. Dafür stehen seit Jahrzehnten unzählige Veröffentlichungen zur Verfügung, die bisher einfach nicht zur Kenntnis genommen wurden. Es sind Beiträge von Ferdinando Cardinal Antonelli, Joseph Cardinal Ratzinger, Alfons M. Cardinal Stickler, Klaus Gamber, Georg May, Martin Mosebach und unzähligen anderen, die gezeigt haben, welche Ursachen zum Verfall des Glaubens und der Liturgie beigetragen haben und was getan werden mußte, um eine Wende herbeizuführen⁵⁰.

⁵⁰ Vgl. oben bei den Anm. 1-3 und 8. Georg May hat sich vor allem in der Una Voce Korrespondenz mit den schmerzlichen Fragen eingehend auseinandergesetzt, ferner zum Beispiel in den Schriften: Die alte und die neue Messe, Die Rechtslage hinsichtlich des Ordo Missae und II. Vaticanum, Echte und unechte Reform, 1978, 2. Aufl. Sarto-Verlag, Stuttgart 2003. Von Martin Mosebach ist besonders das Buch Häresie der Formlosigkeit hervorzuheben, Karolinger Verlag, Wien/Leipzig, 3. Aufl. 2003.

Canon 214

Die Gläubigen haben das Recht, den Gottesdienst gemäß den Vorschriften des eigenen, von den zuständigen Hirten der Kirche genehmigten Ritus zu feiern und der eigenen Form des geistlichen Lebens zu folgen, sofern diese mit der Lehre der Kirche übereinstimmt.

Canon 1752

Bei [Versetzungssachen] sind die Vorschriften des can. [1747] anzuwenden, unter Wahrung der kanonischen Billigkeit und das Heil der Seelen vor Augen, das in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muß.

Canon 2

Der Codex legt zumeist die Riten nicht fest, die bei der Feier liturgischer Handlungen zu beachten sind; deshalb behalten die bislang geltenden liturgischen Gesetze ihre Geltung, soweit nicht eines von diesen den Canones des Codex zuwiderläuft.

Canon 20

Ein späteres Gesetz hebt ein früheres ganz oder teilweise auf, wenn es dies ausdrücklich sagt oder ihm unmittelbar entgegengesetzt ist oder die ganze Materie des früheren Gesetzes umfassend ordnet; ein allgemeines Gesetz hebt aber nicht im geringsten partikulares oder besonderes Recht auf, wenn nicht etwas anderes im Recht ausdrücklich vorgesehen ist.

Canon 21

Im Zweifel wird der Widerruf eines früheren Gesetzes nicht vermutet, sondern spätere Gesetze sind zu früheren in Beziehung zu setzen und mit diesen nach Möglichkeit in Einklang zu bringen.

Canon 230 Paragraph 1

Männliche Laien, die das Alter und die Begabung haben, die durch Dekret der Bischofskonferenz dafür bestimmt sind, können durch den vorgeschriebenen liturgischen Ritus für die Dienste des Lektors und des Akolythen auf Dauer bestellt werden; die Übertragung dieser Dienste gewährt ihnen jedoch nicht das Recht auf Unterhalt oder Vergütung von seiten der Kirche.

Canon 230 Paragraph 2

Laien können aufgrund einer zeitlich begrenzten Beauf-

tragung bei liturgischen Handlungen die Aufgabe des Lektors erfüllen, ebenso können alle Laien die Aufgaben des Kommentators, des Kantors oder andere Aufgaben nach Maßgabe des Rechtes wahrnehmen.

Canon 230 Paragraph 3

Wo es ein Bedarf der Kirche nahelegt, weil für diese Dienste Beauftragte nicht zur Verfügung stehen, können auch Laien, selbst wenn sie nicht Lektoren oder Akolythen sind, nach Maßgabe der Rechtsvorschriften bestimmte Aufgaben derselben erfüllen, nämlich den Dienst am Wort, die Leitung liturgischer Gebete, die Spendung der Taufe und die Austeilung der heiligen Kommunion.

2. Vatikanisches Konzil

Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“

4. Der Überlieferung treu gehorsam erklärt das Heilige Konzil schließlich, daß die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt. Es ist ihr Wille, daß diese Riten in Zukunft erhalten und in jeder Weise gefördert werden, und es ist ihr Wunsch, daß sie, soweit es not tut, in ihrem ganzen Umfang gemäß dem Geist gesunder Überlieferung überprüft und im Hinblick auf die Verhältnisse und Notwendigkeiten der Gegenwart mit neuer Kraft ausgestattet werden.

2. Vatikanisches Konzil

Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“

10. Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes. Voller Anhänglichkeit an ihn verharret das ganze heilige Volk, mit seinen Hirten vereint, ständig in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, bei Brotbrechen und Gebet (vgl. Apg 8,42 griech.), so daß im Festhalten am überlieferten Glauben, in seiner Verwirklichung und seinem Bekenntnis ein einzigartiger Einklang herrscht zwischen Vorstehern und Gläubigen. Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird. Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft. Es zeigt sich also, daß die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem weisen Ratschluß Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, daß keines ohne die anderen besteht und daß alle zusammen, jedes auf seine Art,

durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen.

Canon 813 (von 1917 bis 1983)

§ 1 Sacerdos Missam ne celebret sine ministro qui eidem inserviat et respondeat.

§ 2 Minister Missae inserviens ne sit mulier, nisi, deficiente viro, iusta de causa, eaque lege ut mulier ex longinquo respondeat nec ullo pacto ad altare accedat.

MOTU PROPRIO „ECCLESIA DEI „ vom 02.07.1988
Nr. 5 Das Geschehene vor Augen, fühlen wir uns verpflichtet, alle Gläubigen auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die durch dieses traurige Geschehen besonders deutlich werden.

a.

b.

c. Vor allem möchten wir unter den vorliegenden Umständen einen feierlichen und leidenschaftlichen, wie auch väterlichen und brüderlichen Aufruf an all jene richten, die bisher in irgendeiner Weise mit der Bewegung des Erzbischofs Lefebvre in Verbindung standen, daß sie ihre ernste Pflicht erfüllen, mit dem Stellvertreter Christi in der Einheit der katholischen Kirche verbunden zu bleiben und in keiner Weise jene Bewegung weiter unterstützen zu wollen. Alle müssen wissen, daß die formale Zustimmung zu einem Schisma eine schwere Beleidigung Gottes ist und die Exkommunikation mit sich bringt, wie im Kirchenrecht festgesetzt ist (CIC canon 1364)

All jenen katholischen Gläubigen, die sich an frühere Formen der Liturgie und Disziplin der lateinischen Tradition gebunden fühlen, möchte ich auch meinen Willen kundtun - und wir bitten, daß sich der Wille der Bischöfe und all jener, die in der Kirche das Hirtenamt ausüben dem meinen anschließen möge - , es ihnen leicht zu machen, in die kirchliche Gemeinschaft zurückzukehren, durch die notwendigen Maßnahmen, welche die Berücksichtigung ihrer gerechtfertigten Wünsche sicherstellen.

Nr. 6 Im Hinblick auf die Bedeutung und Komplexität der in diesem Dokument angesprochenen Fragen setzen wir folgendes fest :

a.

b.

c. Ferner muß überall das Empfinden derer geachtet werden, die sich der Tradition der lateinischen Liturgie verbunden fühlen, indem die schon vor längerer Zeit vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen Richtlinien zum Gebrauch des Römischen Meßbuchs in der Editio typica vom Jahr 1962 weit und großzügig angewandt werden.

Instruktion

Redemptionis Sacramentum vom 25.03.2004

47. Es ist sehr zu begrüßen, wenn der bekannte Brauch

erhalten bleibt, daß Kinder oder Jugendliche anwesend sind, die gewöhnlich Ministranten genannt werden und nach Art des Akolythen am Altar dienen. Sie sollen eine ihrem Fassungsvermögen angemessene Katechese über ihre Aufgabe erhalten. Man darf nicht vergessen, daß aus der Zahl dieser Kinder im Laufe der Jahrhunderte eine große Schar geistlicher Amtsträger hervorgegangen ist. Um die pastorale Sorge für die Ministranten wirksamer zu gestalten, sollen für sie Vereinigungen errichtet und gefördert werden, bei denen auch die Eltern teilnehmen und mithelfen können. Wenn solche Vereinigungen einen internationalen Charakter haben, obliegt es der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, sie zu errichten oder ihre Statuten zu überprüfen und zu approbieren. Nach dem Urteil des Diözesanbischofs und unter Beachtung der festgesetz-

ten Normen können zu diesem Altardienst Mädchen oder Frauen zugelassen werden.

92. Obwohl jeder Gläubige immer das Recht hat, nach seiner Wahl die heilige Kommunion mit dem Munde zu empfangen, soll in den Gebieten, wo es die Bischofskonferenz erlaubt hat und deren Beschluß vom Apostolischen Stuhl rekognisiert wurde, auch demjenigen die heilige Hostie ausgeteilt werden, der das Sakrament mit der Hand empfangen möchte. Man soll aber sorgfältig darauf achten,daß der Kommunikant die Hostie sofort vor dem Spender konsumiert, damit niemand mit den eucharistischen Gestalten in der Hand weggeht. Wenn eine Gefahr der Profanierung besteht, darf die heilige Kommunion den Gläubigen nicht auf die Hand gegeben werden.

Umzug in Würzburg

Nach 70 Heiligen Messen im klassischen römischen Ritus war in Würzburg wieder ein Umzug erforderlich. Im Januar 2003 hatten wir vom Stadtrand zur Antoniterkirche des Ursulinenklosters in der Innenstadt gewechselt. Nach einem Jahr steigerten sich die Terminunsicherheiten. Da fast alle Kloster- oder Pfarrkirchen mit Samstagsgottesdiensten belegt sind, wurde es für uns immer schwieriger, unsere bekanntgegebenen Termine einzuhalten.

Dankbar sind wir darum H.H. Pfarrer Robert Seufert und unserem Diözesanadministrator Weihbischof Helmut Bauer für ihren Einsatz. Die Schlösserverwaltung ist bereit, Termine mit uns abzustimmen, so daß wir die Hofkirche nutzen können. Wir freuen uns über diesen würdigen Rahmen für die heilige Messe im alten lateinischen Ritus, für dessen Feier die Kirche ursprünglich erbaut wurde.

Die Hofkirche gehört durch die geistvoll differenzierte Raumstruktur und den hohen künstlerischen Rang der Dekoration zu den vollkommensten Sakralbauten des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Erfreulich ist, daß hier fremde und einheimische Schloßbesucher die heilige Messe im klassischen römischen Ritus wiederfinden. Es ergeben

sich Gespräche mit Personen, die einen Teil der heiligen Messe mitgefeiert haben und gerne Informationsmaterial mitnehmen.

Die heilige Messe wird jeweils am 2. und 3. Samstag im Monat um 17 Uhr bzw. 16 Uhr gefeiert, da in diesem Jahr Rücksicht zu nehmen ist auf die bestehenden Termine der Hofkirche. In der Main-Post und im Würzburger Katholischen Sonntagsblatt werden die Uhrzeiten nach Möglichkeit bekanntgegeben.

Ab 2005 wird die Gottesdienstzeit wieder gleichbleibend sein.

Hier die nächsten Termine:

18. September 2004:	17 Uhr
9. u. 16. Oktober 2004:	17 Uhr
13. u. 20. November 2004:	16 Uhr
11. u. 18. Dezember 2004:	16 Uhr

Jeweils 35 Minuten vor der heiligen Messe: Rosenkranz

Rosalinde Klein



Residenz in Würzburg. Der Eingang zur Hofkirche ist hier.

Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi: in donum Domini ibimus.
Wie freute ich mich, da man mir sagte: Wir ziehen zum Haus des Herrn.
(Psalm 121,1)



Residenz Würzburg – Hochaltar der Hofkirche

Neubeginn in Trier

Mit Beginn des neuen Kirchenjahrs, d.h. ab dem ersten Adventssonntag (28.11.2004), kann in Trier regelmäßig sonn- und feiertags die heilige Messe im klassischen römischen Ritus gefeiert werden:

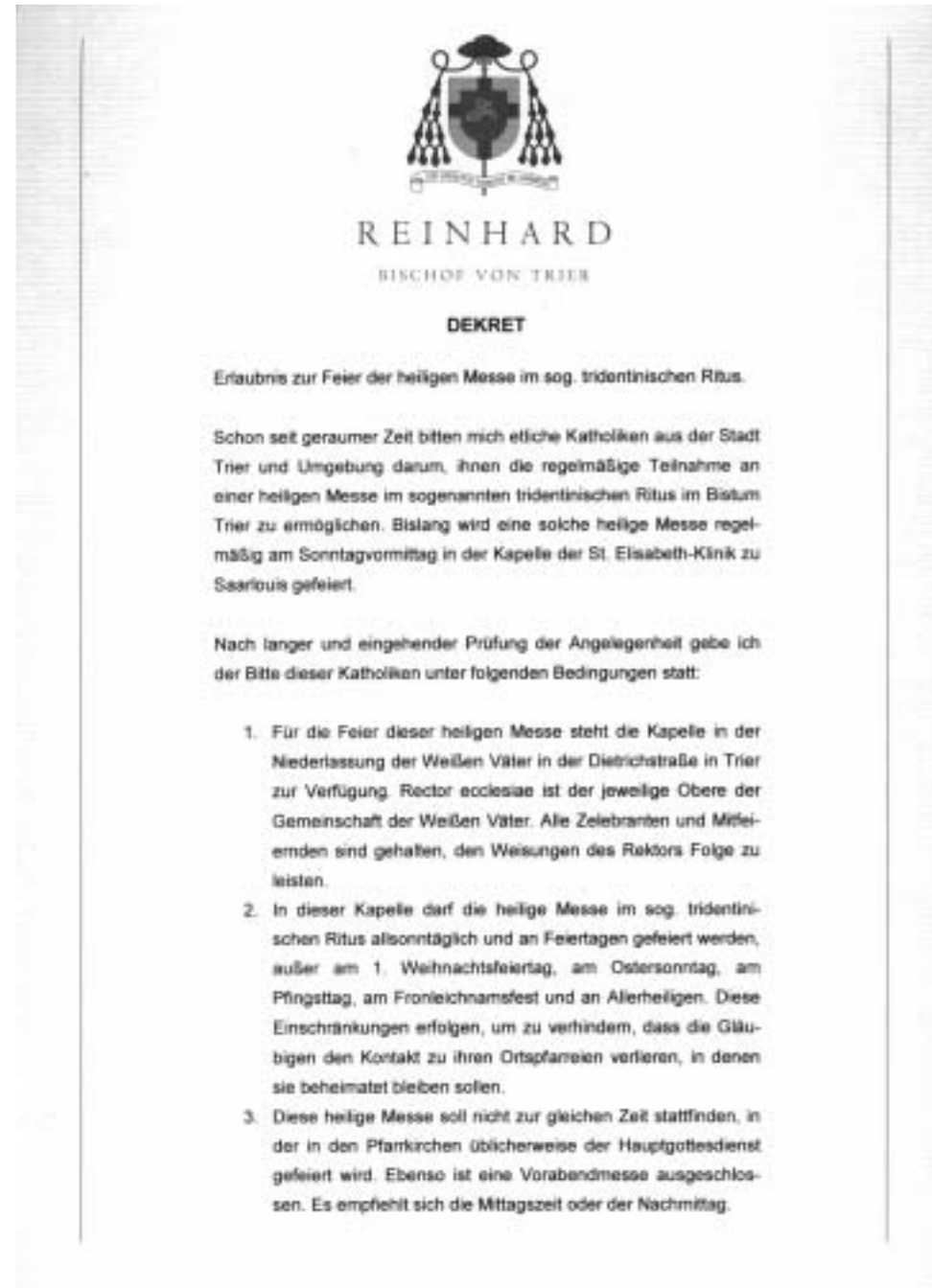
**Kirche der weißen Väter,
Dietrichstr. 30, 54290 Trier
sonntags und feiertags 15.00 h
vorher ab 14.30h Rosenkranzgebet
und Beichtgelegenheit**

Das entsprechende Dekret von Bischof Marx ist auf den nächsten Seiten abgedruckt.

Kontakt und weitere Informationen bei:

Dr. med. Stefan Schilling
Wilhelm Deuser Str. 12
D - 54294 Trier
Tel.: 0651 309137
Email: Schilling-Trier@t-online.de
www.agtrier.de

Monika Rheinschmitt



4. Diese Erlaubnis erstreckt sich auf die Feier der heiligen Messe und auf die Spendung des Bußsakramentes. Die Spendung anderer Sakramente ist nicht erlaubt, insbesondere nicht die Spendung der gemäß can. 530, 1° - 6° CIC dem Pfarrer reservierten Sakramente und Gottesdienste. Ausgeschlossen sind auch die liturgischen Gottesdienste des österlichen Triduum sacrum.
5. Der Bischof von Trier wird einen Kreis von Priestern beauftragen, diese Gottesdienste zu feiern. Einen dieser Priester wird er mit der Koordination und Leitung dieses Kreises betrauen. Andere Priester dürfen ohne dessen Erlaubnis nicht eingeladen werden oder aus eigener Initiative die Feier übernehmen.
6. Im Übrigen sind die einschlägigen Weisungen des allgemeinen Kirchenrechts und des Trierer Bistumsrechts einzuhalten.
7. Aus den Reihen der Katholiken, die diese Bitte gestellt haben, wird Herr Dr. med. Stefan Schilling, Trier, bestimmt, die organisatorischen Aufgaben verantwortlich zu übernehmen. Es steht diesen Katholiken aber frei, dem Bischof auch eine andere verantwortliche Person vorzuschlagen.
8. Diese verantwortliche Person wird dem Bischof alljährlich bis zum 31. März einen schriftlichen Erfahrungsbericht über das vergangene Jahr vorlegen.
9. Dieses Dekret wird zum 1. Advent dieses Jahres, am 28. November 2004, in Kraft gesetzt und gilt zunächst auf zwei Jahre.

Trier, 1. September 2004



Reinhard Marx
(Dr. Reinhard Marx)
Bischof von Trier



W. Rössel
(Werner Rössel)
Bischöflicher Generalvikar



Ausführungsbestimmungen zum Dekret

- Ad 1) Sollte sich die Kapelle der Weißen Väter als zu klein für die Zahl der Gläubigen erweisen, die zu dieser hl. Messe kommen, wird eine andere Kirche und Kapelle bestimmt werden. Rector ecclesiae wird dann derjenige Priester sein, der hierfür zuständig ist.
- Ad 3) Als Zeit für die Feier der hl. Messe allsonntäglich und feiertags wird 15.00 Uhr angesetzt.
Zuvor ist Beichtgelegenheit gegeben ab 14.30 Uhr.
Zugleich wird der Rosenkranz gebetet.
- Ad 5) Als Koordinator für den Kreis von Priestern, die diese hl. Messe feiern, ist Pfarrer Franz-Josef Biesel bestellt.

Trier, 1. September 2004



W. Rössel
Bischöflicher Generalvikar

Basel: Umzug in die St.-Christophorus-Kirche

Das *Institut Christus König und Hoherpriester*, das seit 1999 in Basel mit einem Priester vertreten ist und dort entsprechend einer Konvention zwischen der Diözese Basel und dem Institut an allen Sonn- und Feiertagen ein hl. Amt feiert, konnte dort in eine größere Kirche umziehen. Nach einer Anpassung der Konvention zelebriert der Priester des Institutes, Abbé Michael Wiener, seit dem 1. Juni 2004 an jedem Sonntag um 8.45 Uhr ein feierliches Amt. Das Hochamt am Herz-Jesu-Freitag findet um 18.00 Uhr statt.

Der neue Gottesdienstort ist der klassischen Liturgie der Kirche angemessener als die zwischenzeitlich viel zu klein gewordene St.-Antonius-Kapelle. Am 5. September konnte bereits einer der vier Neupriester, die in diesem Jahr in Gricigliano vom emer. Erzbischof von Siena, S.E. Msgr. Gaetano Bonicelli, geweiht wurden, in Basel eine Nachprimiz feiern: Abbé Denis Buchholz zelebrierte ein von besonders festlicher Musik begleitetes Amt und erteilte nach einer kurzen, sich an die Messe anschließenden Aussetzung allen anwesenden Besuchern der Messe seinen Primizsegen. Danach bat das Institut zu einem kurzen Empfang im neben der Kirche gelegenen St.-Christophorus-Heim.

**Kirche St. Christophorus
Kleinhüningeranlage 29
Basel**

Meßzeiten:

Sonntag 8.45 Uhr
Herz-Jesu-Freitag 18.00 Uhr

Nähere Auskünfte erteilt:

Abbé Michael Wiener
Institut Christus König und Hoherpriester
Kandererstr. 23
CH-4057 Basel
Tel.: 0041 (0) 61-692-8105 oder mobil: 0041 (78) 663-1888



Klassischer römischer Ritus und zeitgemäße Pastoral

Das Institut St. Philipp Neri in Berlin

Das Institut *St. Philipp Neri* wurde im Mai 2003 in Berlin gegründet. Es ist inspiriert von der Grundidee des Oratoriums des hl. Philipp Neri und versteht sich als Antwort auf den offensichtlichen Verfall des Glaubens und die miteinander zunehmend unvereinbarer werdende Polarisierung zwischen unterschiedlichen innerkirchlichen Denkrichtungen. Ohne dem Zeitgeist und seinen Banalisierungstendenzen nachzugeben, will das Institut die Pflege der katholischen Tradition mit einer der Zeit gemäßen Pastoral verbinden. Zentrales Anliegen ist die Feier der Liturgie in der überlieferten Form. Dabei ist es wesentlich, das Traditionelle immer in Zusammenhang mit der heutigen Zeit zu leben.

Eines der Ziele des Instituts ist es, orientierungslose Menschen anzusprechen, eine „Mission unter den Ungläubigen“ - gerade in Berlin ein wichtiges Unterfangen.

Am 26.5.2004, dem Fest des hl. Philipp Neri, ist das Institut in Rom nach nur einem Jahr als Gesellschaft des apostolischen Lebens päpstlichen Rechts anerkannt worden. Mit großer Freude nahmen der neuernannte Obere Dr. Gerald Goesche und die übrigen Mitglieder des Instituts die herzlichen Glück- und Segenswünsche von Kardinal Castrillón entgegen. Am Abend fand ein levitiertes Festhochamt an einem dem hl. Philipp Neri geweihten Seitenaltar der römischen Kirche Santa Trinità dei Pellegrini statt. Viele befreundete Priester und Seminaristen stimmten ein in den Dank für die sehnlichst erwartete Errichtung, die in dieser Form ein beachtenswertes Novum darstellt. Erstmals wird die Gründung einer dem klassischen römischen Ritus verpflichteten Priestergemeinschaft auf dem Territorium einer deutschen Diözese von Rom in enger Abstimmung mit dem zuständigen Berliner Erzbischof, Georg Kardinal Ster-

zinsky, vollzogen. Mit dem Segen der kirchlichen Autoritäten dürfen wir auf gute Fruchtbarkeit unserer Arbeit hoffen. Der überwiegend gute Kontakt zum Berliner Diözesanklerus läßt eine weitgehende Akzeptanz auch in der Zukunft erwarten.

Regelmäßige Meßzeiten in St. Afra,
Graunstr. 31, 13355 Berlin (Wedding):

Sonntag	10.15 Uhr
Montag bis Freitag	18.00 Uhr
Samstag	11.00 Uhr

Am Samstag, den 9. Oktober 2004, um 9.30 Uhr wird Kardinal Castrillón Hoyos in St. Afra Diakon Markus Rindler die Priesterweihe und Herrn Daniel Bartels die Diakonenweihe spenden.

Der Neupriester feiert seine Primiz am darauffolgenden Sonntag, 10. Oktober 2004, um 9 Uhr ebenfalls in St. Afra.

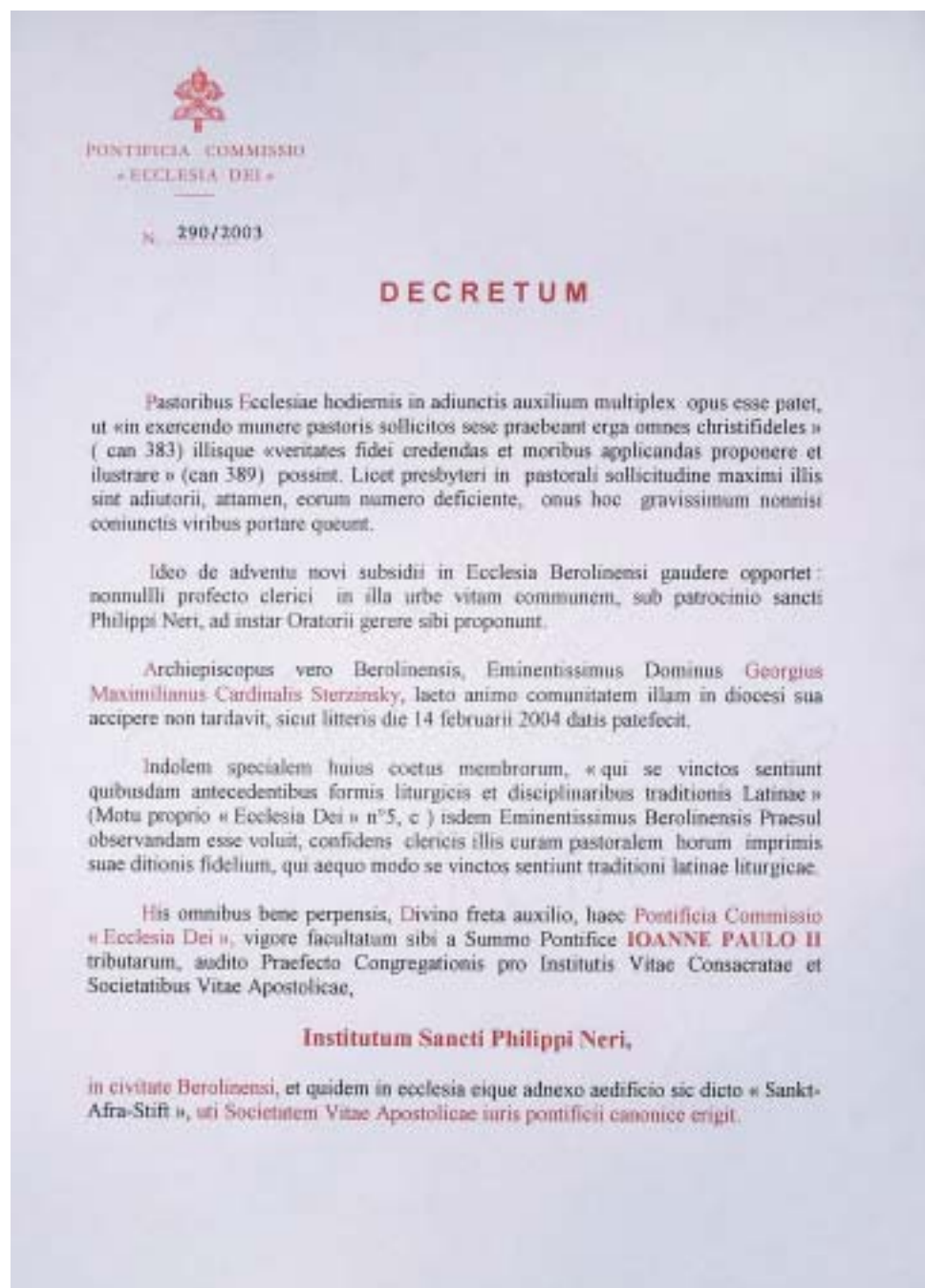
Weitere Informationen sind im Internet unter www.institut-philipp-neri.de zu finden.

Das neugegründete Institut ist auf finanzielle Unterstützung angewiesen und bittet um Spenden:

Freundeskreis *St. Philipp Neri* e.V.
PAX-Bank Berlin,
Kontonummer 600 2557 019,
BLZ 370 601 93

Daniel Otto





Die „Goldene Rose“ - ein Ehrengeschenk der Päpste

Ulrich Nersinger



Goldene Rose aus dem Pontifikat Papst Pius' VII. (1800-1823)
(Photo: Sagrestia Pontificia)

Vom 14. bis zum 15. August dieses Jahres besuchte der Heilige Vater das Marienheiligtum im französischen Lourdes. Am ersten Tag seiner Wallfahrt überbrachte der Papst dem Bischof von Tarbes und Lourdes, Mons. Jacques Perrier, eine „Rosa Aurea - Goldene Rose“ für das weltberühmte Heiligtum. Was aber ist eigentlich die „Goldene Rose“? Was verbirgt sich hinter dieser hohen Auszeichnung, die die Päpste seit fast 1000 Jahren verleihen?

„Domenica delle rose - Rosensonntag“, so nennen die Römer noch heute den vierten Sonntag der Fastenzeit. Diese volkstümliche Bezeichnung für den Laetare-Sonntag verweist nicht so sehr auf die besondere liturgische Farbe der Meßgewänder, die an diesem Tag Verwendung findet, hin, sondern vielmehr auf ein Geschehen, das früher alljährlich an Laetare vollzogen wurde: auf die Weihe der „Goldenen Rose“¹. Die Weihe - seit dem



Goldene Rose, von Papst Johannes XXII. im Jahre 1330 in Avignon geweiht
(Photo: Musée National du Moyen Age, Cluny)

¹ Catari, C., La Rosa d'Oro Pontificia, Roma 1681 - Baldassarri, A., La Rosa d'Oro, Venezia 1709 - Kreps, J., La Rose d'Or, in: Questions Liturgiques et Paroissiales, a. 11 (1926), 71-104, 149-174 - Sacchi Lodispoti, G., La Rosa d'Oro, in: Strenna dei Romanisti 45 (1984), 467-483 - Cornides, E., Rose und Schwert im Päpstlichen Zeremoniell. Von den Anfängen bis zum Pontifikat Gregors XIII., Wien 1967 - Burns, Ch., Golden Rose & Blessed Sword, Papal Gifts to Scottish Monarchs, Glasgow MCMLXX - Nersinger, U., Wenn der Papst eine Rose schenkt, in: KU, Nr. 3, März 2000, 25-26.



Detail des vorhergehenden Bildes

11. Jahrhundert erstmals belegt - fand gemäß einer alten Tradition während des Stationsgottesdienstes in der römischen Basilika Santa Croce in Gerusalemme statt². Vom nahegelegenen Lateranpalast aus zog der Papst in feierlicher Prozession zur Stationskirche. In der linken Hand hielt er eine Rose, mit der rechten segnete er das Volk. In der Blüte der aus Gold gefertigten Rose waren Moschus und Balsam eingelegt³. Während des Gottesdienstes, nach der Predigt, hob der Papst die Rose empor und zeigte sie dem anwesenden Volk. War die Heilige Messe beendet, ritt der Papst mit seinem Gefolge in den Lateran zurück; wiederum in der einen Hand die Rose, mit der anderen das Volk segnend. Die Zügel des päpstlichen Pferdes wurden bei diesem Anlaß vom römischen Stadtpräfekten gehalten, der, bekleidet mit seiner feierlichen Amtstracht (ein Hosenbein rot, das andere golden - die Farben der Ewigkeit Stadt), neben dem Papst einher schritt⁴. Beim Lateran angekommen, stieg der Papst vom Pferd herab. Der Präfekt kniete nieder, küßte zunächst den Fuß des Papstes, dann dessen Hand. Der Heilige Vater überreichte dem Stadtpräfekten

² Besozzi, R., La Storia della Basilica di S. Croce in Gerusalemme, Roma 1750.

³ „Quid autem rosa hec, aurum ex quo est, muscus et balsamum que sunt intus in ea, et quod tali die portatur signficent, diligenti inquisitori servatur“ (Ceremonial de Gregoire X. vers 1237, in: Dykmanns, M., Ed.; Le Cérémonial papal de la fin du Moyen Age à la Renaissance, Tome 1, Bruxelles-Rome 1977, 190).

⁴ Eichmann, Ed., Das officium stratoris et strepae, in: HZ 142 (1930), 16-40.

die Goldene Rose⁵. Sogleich folgte der feierliche Umzug des Beschenkten durch die Stadt, sub aspectu populi, wie es die Zeremonienbücher vermerkten. Bei diesem Umritt wurde der Präfekt nicht nur von seinem eigenen Gefolge begleitet, sondern auch vom Hofstaat des Papstes und den Palastkardinälen. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war es dann nicht mehr ausschließlich der Praefectus urbis, der dieses Geschenk erhielt. Auch andere hochstehende, um die Kirche verdiente Würdenträger aus dem Laienstand kamen in den Genuß dieser Ehrengabe.



Graf Giuseppe Dalla Torre, Überbringer der Goldenen Rose, begibt sich zum Papst (1967)
(Photo: P. Meriso)

Später, als die Päpste aus Avignon nach Rom zurückkehrten, wurde die Zeremonie der Rosenweihe und -übergabe in die Apostolischen Paläste verlegt. Am Morgen des Laetare-Sonntags begab sich der Heilige Vater in den Paramentensaal, um die gottesdienstlichen Gewänder anzulegen⁶. Bevor der Papst mit dem mantum, dem großen Papstmantel, bekleidet wurde, legte er Balsam und Moschus in die Rose. Es folgte die Besprengung mit Weihwasser und die Inzensierung mit Weihrauch. Der

⁵ Burns, Ch., Golden Rose and Blessed Sword, Papal gifts to the Scottish Monarchs, a. a. O., 9.

⁶ Christopherus Marcellus, Rituum ecclesiasticarum sive sacramum caeremonialium SS. Romanae Ecclesiae libri tres non ante impressi, Venetiae 1516, lib. I, sectio vii, ff. 35v-36.

Papst bestieg dann seinen Tragsessel und wurde, die Rose in der Hand haltend, zur Palastkapelle gebracht. So behielt man die *gestio et praesentatio rosae*, das feierliche Tragen und Zuschaustellen der Rose, in verkürzter Form bei. In der Kapelle angelangt, legte er den Mantel ab und empfing die Gewänder für die Feier der heiligen Messe. Nach dem Ende der Liturgie, an der Schwelle der Kapelle, folgte die Überreichung der Goldenen Rose⁷. Später, als die Auszuzeichnenden der Feier aus den unterschiedlichsten Gründen nicht persönlich beiwohnen konnten, erhielten sie die Goldene Rose durch eine vom Papst eigens bestimmte Gesandtschaft.

Welches war nun der Sinn und Zweck dieser feierlichen Zeremonie? Wann und warum kam es zu der Weihe einer solchen Blume?

Über den Ursprung besitzen wir keine gesicherten Quellen. Wenn auch Papst Honorius III. (Cencio Savelli, 1216-1227) in einer Predigt aus dem Jahre 1216 behauptet, der heilige Gregor der Große sei der Begründer dieses Brauches gewesen, so erfahren wir doch historisch belegt erst aus einer Bulle Papst Leos IX. (Bruno von Egisheim-Dagsburg, 1049-1054) von der Goldenen Rose; der Papst hatte sie dem von seinen Eltern gegründeten Kloster Heiligenkreuz bei Wofenheim in Lothringen übersandt⁸. Rosen spielten jedoch schon früh in der stadtrömischen Liturgie eine Rolle. Diakone ließen sie

am 5. August in der Basilika Santa Maria Maggiore in Erinnerung an den Schneefall, der zur Gründung des Gotteshauses geführt haben soll, vom Dachinneren der Basilika aus auf die versammelte Gemeinde herabfallen. Am Sonntag der Oktav von Christi Himmelfahrt gab es eine vergleichbare Zeremonie im Pantheon, dem von Papst Bonifatius IV. (608-615) der „Heiligen Maria zu den Märtyrern“ geweihten Gotteshaus. Von der Kuppel aus wurden Rosenblätter herabgestreut. Die Gläubigen sammelten die Blätter auf und nahmen sie als Schutz gegen Unheil mit nach Hause. Auch war es früher in Rom am Karsamstag üblich, daß die Kleriker bei der Prozession zur Taufkapelle und zurück Blumensträuße - unter anderem auch Rosen - in der Hand trugen.

Die Päpste selber geben uns eine reiche Deutung der Goldenen Rose, ihres Sinnes und Zweckes.

Papst Eugen III. (Bernardo Paganelli, 1145-1153) sah in ihr ein „*signum passionis et resurrectionis Jesu Christi, Domini nostri* - Symbol für das Leiden und die Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn“. Derjenige, der sie vom Papst erhalte, sollte dadurch angeregt werden, das, was dem Leiden Christi noch fehle, an seinem Leib zu erfüllen (Kol I, 25), damit er so durch Gottes tröstende Milde zur Ewigen Seligkeit gelangen könne⁹.

In einem Schreiben an den König von Frankreich gab Papst Alexander III. (Rolando Bandinelli, 1159-1181) erstmals eine ausführlichere Katechese über die Goldene Rose: Er bezog den Vers des Hohen Liedes, 4, 9, „Ich bin eine Blume auf den Wiesen des Scharon“ und die Jesajastelle 11, 1 „Aus der Wurzel Isaïs wächst ein Reis hervor“ auf den Herrn und setzte die Goldene Rose mit ihm gleich. Ihr Gold bezeichne Christus den König, so wie es sich auch in

⁹ Schreiben Papst Eugens III. an König Alphons von Kastilien (1148), in: Migne PL CLXXX, 1346.

den Geschenken der drei Weisen aus dem Morgenland zeige; die rötliche Färbung des Edelmetalles stehe für das Leiden Christi. Der Duft der Rose aber verkünde die Herrlichkeit der Auferstehung¹⁰.

Die Symbolik der Goldenen Rose wurde in den Jahrzehnten nach Alexander III. mehr und mehr ausgebaut. Das Zeremonienbuch, das den Ablauf der päpstlichen Liturgien regelte, schrieb für den Laetare-Sonntag sogar eine Predigt des Papstes „*de flore et rubore rosae et odore* - über die Blume, ihre Farbe und ihren Duft“ vor¹¹. Besonders aufschlußreich sind die uns überlieferten Rosenpredigten Innozenz' III. (1198-1216) und Honorius' III. (1216-1227)¹².

In Anspielung auf die an diesem Tag genommenen Meßtexte predigte Innozenz III. (Lotario dei Conti di Segni, 1198-1216), daß der Laetare-Sonntag die Liebe nach dem Haß („*Laetare iherusalem et conventum facite omnes qui diligitis eam* - Freue dich, Jerusalem! Und kommt alle zusammen, die ihr die Gottesstadt liebt“), die Freude nach der Trauer („*Gaudete cum laetitia qui in tristitia fuistis* - Von Herzen seid froh, die ihr in Traurigkeit wart“) und die Sättigung nach dem Hunger („*Ut satiemi ab uberibus consolationis vestrae* - Frohlocket und sättigt euch an der Tröstung, mit der sie euch mütterlich stillt“) darstelle. Diese drei Aussagen würden auch durch die drei Eigenschaften der Rose symbolisiert: die Liebe durch die Farbe, die Freude durch den Duft, die Sättigung durch den Geschmack und den Anblick.

Papst Honorius III. bemerkte, die rote Farbe der Rose stehe für das Leiden und das Martyrium des Herrn, das auch jeder Christ, wenn es von ihm gefordert werde, bereitwil-

lig anzunehmen habe. Der Duft erinnere an Jesus Christus, in dem jeder Gute lebt, und gleichfalls an die guten Werke eines jeden Christen. Die *virtus*, die Kraft, der Rose bestehe darin, daß sie in der Hitze Kühlung gebe und ein Heilmittel sei; so gäbe auch Christus den Menschen ein *Refrigerium* in den Gefahren des Lebens und in der Hitze der Leidenschaften. Ebenso sei die Form der Rose Sinnbild Christi und jedes Gläubigen - eine Rose sei unten schmal und oben weit; so sei Christus auf Erden arm gewesen, erfüllte aber die ganze Welt mit seinem Reichtum - und auch jeder Christ von daher aufgerufen, das Irdische gering und das Himmlische hoch zu schätzen.

Beide Päpste wiesen darauf hin, daß die Goldene Rose aus drei Bestandteilen zusammengesetzt sei: aus Gold, Balsam und Moschus. Das Gold symbolisiere die Gottheit Christi, Moschus, der aus Tierischem gewonnen wird, seinen menschlichen Leib, und durch den Balsam sei es beiden möglich, sich zu verbinden. Honorius III. betonte, die Dreiheit der Rose sei aber nicht nur Sinnbild Christi, sondern auch der Dreifaltigkeit, in welcher der Vater die Macht (Gold), der Sohn die Weisheit (Moschus) und der Heilige Geist die Liebe (Balsam) seien. Aber Gott gebe auch jedem Christen diese Dreiheit: der Vater schenke die Gabe „zu können“, der Sohn „zu wissen“, der Geist „zu wollen“¹³.

Zusammenfassend darf man wohl in der Weihe der Goldenen Rose - im Kontext zu den liturgischen Texten des Laetare-Sonntags - eine Erinnerung an die Wegführung des Gottesvolkes aus der babylonischen Gefangenschaft sehen und die freudige, von der Kirche bejubelte Hoffnung auf das himmlische Jerusalem erblicken. Derjenige, der die Blüte aus dem Stamm Jesse ist, symbolisiert in der Goldenen Rose gleichsam dieses Heilsgeschehen. Aber auch der

¹⁰ Bouché, H., L' histoire cronologique de Provence, Paris 1644, XV, 794.

¹¹ Fabre-Duchesne, Le liber Censuum de l'Eglise Romaine, II, 150.

¹² Migne PL CCXVII, 393-398; Cod. Sess. 51 der Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele I, Roma.

¹³ Zitiert bei: Cornides, E., Rose und Schwert im Päpstlichen Zeremoniell, a. a. O., 28-29.

Beschenkte kann mit der Rose verglichen werden, „ut amplius omni virtute in Christo Domino nobiliteris, tanquam rosa plantata super rivos aquarum multarum“, wie es Augustinus Patritius in seinem Zeremonienbuch aus dem XV. Jahrhundert anmerkt¹⁴. In einem Apostolischen Breve vom 25. März 1684 an Königin Kasimira von Polen erläutert der selige Papst Innozenz XI. (Benedetto Odescalchi, 1676-1689) die Bedeutung des Geschenkes: „Wir senden Dir die mit dem Apostolischen Segen versehene Goldene Rose, nicht eine, die eitel und welk in diesem Tale der Tränen geboren wird, sondern eine, die das Bild des nimmer endenden Glücks in sich trägt, dessen die Gerechten in der ewigen Seligkeit genießen“¹⁵. Wer waren nun die Adressaten, die der Papst mit der Goldenen Rose auszeichnete?

Ursprünglich wurde sie, wie schon erwähnt, dem Stadtpräfekten von Rom übergeben¹⁶. Später erhielten sie dann Persönlichkeiten, die einen hohen, adeligen Rang einnahmen, im Leben der Kirche eine besondere, verantwortungsvolle Stellung besaßen und den katholischen Glauben unterstützten und förderten.

Alexander III. überreichte sie im Jahre 1177 dem Dogen von Venedig „in signum gratiae Apostolicae Sedis - als Zeichen des Wohlwollens des Apostolischen Stuhls“¹⁷. Im Jahre 1383 wurde sie an den König von Armenien gesandt - als Dank für dessen wertvolle Unterstützung bei den Unionsverhandlungen mit der von Rom abgefallenen Kirche des Landes. Thomas Paläologus,

der Bruder des letzten byzantinischen Kaisers, soll sie erhalten haben, weil er das Haupt des heiligen Andreas gerettet und es nach Rom gebracht hatte. Nikolaus V. (Tommaso Parentucelli, 1447-1455) bedankte sich mit der Verleihung der Goldenen Rose bei Herzog Albrecht III. von Bayern für die Stiftung des Benediktinerklosters Andechs. 1496 bekam der Markgraf von Mantua, Francesco Gonzaga, von Papst Alexander VI. (Rodrigo de Borja, 1492-1503) die Goldene Rose, weil er sich bei den Kämpfen gegen Karl VIII. durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Manche Päpste übersandten sie an Städte, denen sie sich verbunden fühlten, die in Treue zum Heiligen Stuhl standen oder sich um die Kirche besondere Verdienste erworben hatten: Martin V. (Oddone Colonna, 1417-1431) verlieh sie 1419 der Signoria (Stadtherrschaft) von Florenz, 1459 ehrte Papst Pius II. (Enea Silvio Piccolomini, 1458-1464) seine Vaterstadt Siena mit der Goldenen Rose und Julius II. (Giuliano della Rovere, 1503-1513) sandte sie im ersten Jahr seines Pontifikates an die Republik Genua.

Die Goldene Rose sollte ihren Empfänger aber nicht nur ehren, sondern ihn auch an seine religiösen Verpflichtungen erinnern.



*Erzbischof Borgonini Duca und der Marchese Sacchetti mit der Goldenen Rose für Königin Elena von Italien (1937)
(Photo: Archiv Nersinger)*

¹⁴ Cornides, E., Rose und Schwert im päpstlichen Zeremoniell, a. a. O., Anhang, 131.

¹⁵ Ludovisi, P., La rosa d'oro nella tradizione plurisecolare della Chiesa cattolica, in: L'illustrazione Vaticana, 8 (1937), 213-216.

¹⁶ Contelori, F., De praefecto Urbis liber, Romae 1631 - Corsini, E., Series Praefectorum ab urbe condita - 1353, Pisa 1763.

¹⁷ Watterich, Vitae Pontific. Roman. II, 438; Historia du cum Vent. MGH SS XIV, 84.

Sie wurde bewußt als Mittel der Diplomatie eingesetzt. 1464 sandte sie Pius II. an den Herzog von Mailand, um ihn zur Teilnahme am Kreuzzug zu ermuntern. Leo X. (Giovanni de' Medici, 1523-1549) zeichnete den Kurfürsten von Sachsen, den Schutzherrn Martin Luthers, mit der 1518 geweihten Rose aus. Die Rose traf aber erst 1519 in Sachsen ein. Es wird überliefert, daß Friedrich der Weise sie nicht persönlich, sondern nur durch einen Kammerherrn entgegennahm. Ein deutlicher Affront gegenüber dem Papst. Ob es stimmt, wie Luther schadenfroh berichtet, daß der Kurfürst das päpstliche Breve zerrissen habe, ist historisch nicht belegt¹⁸. Leo X. übersandte eine Rose an König Heinrich VIII. von England zusammen mit dem Apostolischen Schreiben, mit dem er dem Monarchen den Titel eines „Defensor Fidei - Verteidiger des Glaubens“ verlieh¹⁹.

Mit der Zeit wählten die Päpste jedoch für die Auszeichnung und Glaubensverpflichtung katholischer Regenten „männlichere“ Geschenke“, so vor allem Schwert und Hut. Die letzten männlichen Personen, die eine Goldene Rose erhielten, waren 1759 der Doge von Venedig, Francesco Loredan, und 1780 Erzherzog Johann Karl von Österreich, Generalstatthalter der Lombardei.

Immer mehr Frauen kamen daher in die Gunst dieses päpstlichen Ehrengeschenkes²⁰. So ließ der Papst unter anderem Isabella der Katholischen und Königin Maria von England die rosa aurea zukommen. Zu-

mindest zweimal erhielten Frauen in Deutschland eine Goldene Rose: Sixtus V. (Felice Peretti, 1585-1590) sandte sie an Herzogin Jakoba von Jülich-Kleve und Benedikt XIV. (Prospero Lambertini, 1740-1758) 1740 an Maria Amalia von Sachsen; auch zahlreiche weibliche Mitglieder der Familie Habsburg wurden mit ihr bedacht, zuletzt - unter dem Pontifikat des seligen Pius' IX. - Kaiserin Elisabeth (Sissi) von Österreich. Als einzige Bürgerliche erhielt die Amerikanerin Mary Gwendoline Caldwell, Mitgründerin und Mäzenin der Catholic University of America (Washington), von Papst Leo XIII. (Gioacchino Pecci, 1878-1903) diese hohe Auszeichnung. Papst Pius XI. (Achille Ratti, 1922-1939) ließ sie den Königinnen von Spanien (1923), Belgien (1925) und Italien (1937) überbringen. Großherzogin Charlotte von Luxemburg war 1956 die letzte Frau, die das päpstliche Ehrengeschenk empfing.

Danach wurde die Goldene Rose nur mehr bedeutenden Gotteshäusern, überwiegend Heiligtümern der Muttergottes, zugedacht. Pius XII. (Eugenio Pacelli, 1939-1958) sandte sie an die Patriarchalkirche von Goa (Indien); Paul VI. (Giovanni Battista Montini, 1963-1978) an die Madonna von Fatima (1965) und im darauffolgenden Jahr an die Madonna von Guadalupe. Johannes Paul II., der sein Pontifikat unter den besonderen Schutz der Gottesmutter gestellt hat, schenkte sie ausschließlich marianischen Heiligtümern, so u. a. im Juni 1979 dem Heiligtum der Schwarzen Madonna in Tschenschow (Polen), im gleichen Jahr dem irischen Knock und 1995 der Muttergottes von Loreto. Am 14. und 15. August 2004 wallfahrte der Papst aus Anlaß des 1854 promulgierten Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens nach Lourdes (Frankreich). Dem Heiligtum der Muttergottes überbrachte er als Geschenk die Goldene Rose.

Ob die im Heiligen Jahr 2000 der Muttergottes von Loreto (Italien) übersandte „Gol-

¹⁸ Cornides, E., Rose und Schwert im päpstlichen Zeremoniell, a. a. O., 108-109.

¹⁹ Ricci, O., De' Giubilei universali, Roma 1675, 176.

²⁰ Die erste Frau, die eine Goldene Rose erhielt, dürfte Königin Johanna von Sizilien gewesen sein; die Monarchin erhielt sie im Jahre 1368 von Urban V. Die Übergabe stieß bei einer Reihe von Kardinälen auf Unverständnis. Als die Purpurträger mißbilligend feststellten („murmuraverunt“), so etwas sei noch nie da gewesen, antwortete Urban V. schlagfertig, es auch noch nie da gewesen, daß ein Mönch aus Marseille - nämlich er selber - Papst gewesen sei (Cornides, E., Rose und Schwert im päpstlichen Zeremoniell, a. a. O., 83).

dene Rose“ noch so benannt werden kann, muß dahin gestellt bleiben: Kardinal Alfonso Lopez Trujillo, der Präsident des Päpstlichen Familienrates, hatte diese sogenannte „Rosa d’Oro“ am 9. Dezember 2000 zur Santa Casa gebracht. Sie war eigentlich ein Geschenk der katholischen Familien an das Heiligtum gewesen; am Stiel der Rose waren zwei ineinander verschlungene Ringe angebracht, Symbol ehelicher Liebe und Treue²¹.

Ursprünglich übergab der Papst die Goldene Rose selber; später dann, wenn die so zu Ehrenden nicht in der Ewigen Stadt anwesend waren, übernahm dies eine vom Heiligen Vater ad hoc bestimmte Gesandtschaft²². Die Gesandtschaft bestand aus einem Legaten (einem Purpurträger oder zumindest einem Nuntius im Bischofsrang), der als Überbringer des päpstlichen Breve fungierte, und einem hochgestellten Laiendignitär aus der unmittelbaren Umgebung des Heiligen Vaters (in den letzten beiden Jahrhunderten war dies zumeist der Großfourier [Oberquartiermeister] der Apostolischen Paläste), der die Goldene Rose überbrachte. Leo XIII. hatte in seinem Pontifikat den Grafen Edoardo Soderini zu seinem fünften Wirklichen Geheimen Kammerherrn mit dem Titel und dem Amt eines Überbringers der Goldenen Rose ernannt. In dem Ernennungsschreiben wurde jedoch ausdrücklich betont, daß diese Ehrung eine persönliche Auszeichnung sei und das Amt nach dem Ableben seines Trägers nicht

wieder besetzt werde. Erst am 18. Juni 1941 schuf Papst Pius XII. das Amt der „Latores Rosae Aureae - Überbringer der Goldenen Rose“ als permanente Einrichtung. Zwei Adelige sollten diese Aufgabe übernehmen. Als erste Inhaber dieser neuen Würde ernannte er die römischen Fürsten Enrico Barberini und Luigi Massimo Lancelotti. Es sollte eines der kurzlebigsten Ämter am alten päpstlichen Hof sein²³; als Papst Paul VI. 1968 seinen Hofstaat einer grundlegenden Reform unterzog, bestimmte er die Abschaffung dieser Dignität.



Portugiesische Briefmarke mit dem Wappen Papst Pauls VI. und der Goldenen Rose für Fatima (1965)

²¹ Peduto, G., Una rosa, due fedeli, un solo amore, in: Radio Vaticana - Radiogiornale, Anno XLIV, n. 342, Testo della Trasmissione di Giovedì 7/12/2000 - Meravigliose giornate giubilari a Loreto, in: Il Nuovo Diario Messaggero, 16/12/2000, Castel S. Pietro.

²² Nach Burns (Golden Rose and Blessed Sword, a. a. O., 9-10) übergab der Papst dem Legaten die Goldene Rose mit den Worten: „Hanc rosam portabis carissimo in Christo filio Nostri tali regi, quam Nos cum consilio et consensu venerabilium fratrum Nostrorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium sibi utpote de hac Sancta Sede et Nobis benemerito libenter ac sponte donamus.“

²³ Del Re, Niccolo, Latori della Rosa d’ Oro, in: Mondo Vaticano, Città del Vaticano 1995, 639. Der selige Papst Johannes XXIII. ernannte für den schon im Pontifikat Pius’ XII. verstorbenen Fürsten Barberini den langjährigen Direktor des Osservatore Romano und Malteser-Komtur Frà Giuseppe Dalla Torre del Tempio di Sanguinetto zum Latore della Rosa d’Oro.

Beitrittserklärung

Ich
Vorname, Name

.....
Berufsbezeichnung, Geburtsdatum

.....
PLZ, Ort, Straße, Telefon

erkläre hiermit meinen Beitritt als Fördermitglied zur

Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus
in der Katholischen Kirche e.V.

Ich bin bereit, einen Jahresbeitrag von EUR

SFR

zu entrichten. Wir bitten um einen Mindestbeitrag von 10,- EUR bzw. 15,- SFR pro Jahr.

- ☐ Ich bezahle meinen Jahresbeitrag zum 31.3. eines jeden Jahres oder
- ☐ Ich bezahle in monatlichen Raten von jeweils am 10. jeden Monats.

- ☐ Ich überweise meinen Jahresbeitrag auf das Vereinskonto
Deutschland Kto.: 2931476 Landesbank Baden-Württemberg BLZ 600 501 01
Österreich Kto.: 2089199 Salzburger Landes-Hypothekenbank BLZ 55000
Schweiz Postkonto-Nr. 30-498298-1 PTT 4040 Basel

- ☐ Ich erteile dem Verein Einzugsermächtigung von meinem Konto bei der

.....
Bank, Sparkasse, Postscheckamt

.....
Konto-Nr. BLZ

zum Einzug meines Jahres-/Monatsbeitrags zum jeweiligen Fälligkeitstermin.
(Nur in Deutschland möglich!)

.....
Datum, Unterschrift

Beitrittserklärung bitte an folgende Adresse senden:

Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus
in der Katholischen Kirche e.V.
Frau Monika Rheinschmitt
Fraschstr. 6
D-70825 Korntal

Hl. Messen

Deutschland

03046 Cottbus
Kapelle des St.-Johannes-Hauses
Adolph-Kolping-Str. 16
einmal im Monat
am So.: 11.00 Uhr Hochamt
Genauer Termin zu erfragen bei
Ulf Hutengs, Tel. 035606/41876.

10437 Berlin
Kapelle des St. Josef-Heims
Pappelallee 61 (Prenzlauer Berg)
jeden Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr

13355 Berlin (Wedding)
Institut *St. Philipp Neri* (St. Afra)
Graunstraße 31
Mo. bis Fr.: 18.00 Uhr
Sa.: 11.00 Uhr
So.: 10.15 Uhr

36041 Fulda
St. Andreas, Andreasberg
Fulda-Neuenberg
jeden 2. und 4. Fr. im Monat:
19.00 Uhr hl. Messe

40591 Düsseldorf
St. Hedwig, Werstener Feld 225
jeden Sonn- und Feiertag: 10.00 Uhr
Mo. bis Fr.: 7.15 Uhr
Sa.: 8.00 Uhr

45661 Recklinghausen-Hochlamark
St. Michael, Michaelstr. 1
jeden So.: 10.45 Uhr

45661 Recklinghausen-Süd
St. Josef, Grullbadstr. 94 A
jeden Mi.: 18.00 Uhr

45879 Gelsenkirchen
Kath. Kinderheim St. Josef und
St. Augustinus, Husemann-Str. 50
Do. nach dem Herz-Jesu-Fr.: 17.45 Uhr

48143 Münster
Aegidii-Kirche, Am Aegidiimarkt
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr

49082 Osnabrück
Schloßkapelle, Gut Sutthausen
jeden So.: 9.30 Uhr

50677 Köln
Maria Hilf, Rolandstr. 61
jeden So.: 10.00 Uhr Hochamt
Mi. und Fr.: 18.30 Uhr hl. Messe
Sa.: 8.00 Uhr hl. Messe

52062 Aachen
Theresienkirche, Pontstraße
jeden Do.: 19.00 Uhr

53129 Bonn
Alt-St.-Nikolaus, Pützstr. 21
Bonn-Kessenich;
jeden 2. und 4. So. im Monat: 17.00 Uhr

53925 Steinfeld/Eifel
Hauskapelle des Salvatorianerklosters
Hermann-Josef-Str. 4
1. Fr. im Monat: 19.00 Uhr

54290 Trier (ab 28. 11. 2004)
Kirche der weißen Väter, Dietrichstraße 30
jeden Sonn- und Feiertag: 15.00 Uhr

55126 Mainz
Marien-Kapelle (Heilige Dreifaltigkeit)
Gonsenheimer Str. 41a-43
(Mainz-Budenheim)
täglich: 7.30 Uhr

59329 Liesborn
Hl. Kreuz-Kapelle, Lippstädter Str. 42
jeden So.: 10.00 Uhr
jeden Mi.: 17.00 Uhr
übrige Werktage: 7.00 Uhr

60311 Frankfurt
St. Leonhard, Alte Mainzer Gasse 8
jeden Mi.: 18.30 Uhr

65187 Wiesbaden
Liebfrauenkapelle der Dreifaltigkeitskirche
Frauenlobstr. 5
jeden Mi.: 18.30 Uhr

66740 Saarlouis
Kapelle der Klinik St. Elisabeth
jeden So.: 11.00 Uhr

66780 Rehlingen-Niedaltdorf
St. Antoniushaus, Neunkircherstr. 71
So.: 7.00 Uhr
Werktag: 6.30 Uhr

67308 Einselfthum
St. Martin, Zell-Einselfthum
jeden So.: 9.00 Uhr
Do.: auf Anfrage.

69120 Heidelberg
Herz-Jesu-Kapelle
Gerhart-Hauptmann-Str. 15
3. So. im Monat: 17.45 Uhr
jeden ersten Di. im Monat: 19.00 Uhr

70182 Stuttgart
Kapelle des Hildegardisheims, Olgastr. 60
Mo., Di. und Do., Fr.: 18.30 Uhr
Mi.: 7.30 Uhr
Sa.: 8.15 Uhr

70439 Stuttgart
St. Albert, Wollinstraße
Sonn- und Feiertage: 9.30 Uhr
Mi.: 18.30 Uhr

74172 Neckarsulm
Frauenkirche
Martin-Fischel-Straße (Nähe Ballei)
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr
jeden Fr.: 19.00 Uhr
jeden Sa.: 7.30 Uhr
jeden 1. Do. im Monat: 19.00 Uhr

80331 München
St. Anna-Damenstiftskirche
Damenstiftstr. 1
jeden So.: 9.00 Uhr
jeden Mi.: 17.30 Uhr

83457 Bayerisch Gmain
Konvent Herz Jesu, Feuerwehrheimstr. 40
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr
Wochentage: 8.00 Uhr

85072 Eichstätt
Hl. Geist Spitalkirche, Spitalbrücke
alle 14 Tage am Sa.: 17.00 Uhr

86150 Augsburg
St. Margareth, Spitalgasse
jeden 2., 4. und 5. So. im Monat: 10.30 Uhr

88145 Wigratzbad
Priesterseminar St. Petrus
jeden So.: 7.55 Uhr und 10.00 Uhr
Werktag: 6.30 Uhr und
17.15 Uhr in der Krypta
7.15 Uhr in der Sühnekirche

90403 Nürnberg
Burgkapelle St. Walpurgis
Kaiserburg (im Stadtzentrum)
jeden 1. Do. im Monat: 18.00 Uhr

94072 Bad Füssing
Bruder Konrad-Kapelle
der Pfarrkirche Heilig-Geist
jeden Sa.: 9.00 Uhr

96049 Bamberg
St. Michaels-Kirche, Michelsberg
jeden 1. und 3. So. im Monat: 17.00 Uhr

97070 Würzburg

Hofkirche der Residenz, Residenzplatz
jeden 2. und 3. Sa. im Monat:
16.25 Uhr Rosenkranz
17.00 Uhr hl. Messe
im Winter eine Stunde früher

Österreich

1010 Wien

Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr./Neuer Markt
jeden Sonn- und Feiertag: 18.00 Uhr
Werktage: 8.00 Uhr

3100 St. Pölten

Prandtauerkirche
(ehemalige Karmeliterinnenkirche Unserer
Lieben Frau vom Berge Karmel)
Prandtauerstraße
jeden Mo., Do. und Sa.: 7.30 Uhr
jeden Di., Mi. und Fr.: 18.00 Uhr
(Sommerzeit: 18.30 Uhr)

4021 Linz

Minoritenkirche am Landhaus
Klosterstraße 7
jeden Werk-, Sonn- und Feiertag: 8.30 Uhr
zusätzl. Mi. und
Herz-Jesu-Fr.: 18.00 Uhr Abendmesse

4143 Pyreth

Pfarrkirche
jeden Di.: 19.30 Uhr
jeden Sa.: 8.00 Uhr

4784 Schardenberg

Wallfahrtskirche
jeden ersten So. im Monat: 19.30 Uhr

4921 Hohenzell (bei Ried i. I.)

Pfarrkirche
jeden Mo.: 7.15 Uhr
jeden letzten Do. im Monat: 19.30 Uhr

5020 Salzburg

St. Sebastian, Linzergasse 41
jeden So.: 9.00 Uhr
Werktage: 18.00 Uhr
Loretto-Kloster, Paris-Lodron-Str. 6
täglich: 6.15 Uhr.

5760 Maria Alm

Haus Maria Immaculata, Gasteg 21
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr
Wochentage: 7.30 Uhr

6020 Innsbruck

Kirche zur Ewigen Anbetung
jeden 1. Fr. im Monat: 16.00 Uhr

8020 Graz

Heilig-Geist-Kirche im Bürgerspital
Dominikanergasse 8
jeden Fr.: 19.00 Uhr
jeden So.: 17.00 Uhr

9020 Klagenfurt

Bürgerspital-Kirche, Lidmannskygasse 20
jeden So.: 16.30 Uhr

9871 Lieseregg

Kirche Mariä Himmelfahrt, Hauptstraße 93
jeden 1. Sa. im Monat: 17.00 Uhr

Schweiz

1012 Lausanne

St. Augustin, Av. de Béthusy 78
jeden So.: 8.00 Uhr und 9.45 Uhr

1204 Genf

Sacré Coeur, rue Général Dufour 18
jeden So.: 9.45 Uhr

1630 Bulle/FR

Couvent des Capucins, rue du Marché
jeden So.: 8.00 Uhr

1700 Fribourg

St. Josef de Cluny, rue Techtermann 4
jeden So.: 9.45 Uhr

2000 Neuchâtel

S. Norbert, rue de la Dîme 81
jeden 1. und 3. So. im Monat: 17.00 Uhr

3011 Bern

Dreifaltigkeitskirche (Krypta)
Taubenstraße 4
jeden So.: 8.15 Uhr
jeden 2. Fr. im Monat: 18.15 Uhr

4057 Basel

Pfarrkirche St. Christophorus
Kleinhüningeranlage 29
jeden So.: 8.45 Uhr
jeden Herz-Jesu-Fr.: 18.00 Uhr

4500 Solothurn

Schloß Waldegg, Feldbrunnen
jeden 1. Sa. im Monat: 9.30 Uhr

5016 Obererlinsbach/SO

Lorenzkapelle
3. So. im Monat: 18.00 Uhr

5400 Baden/AG

Dreikönigskapelle (Bäderviertel)
jeden So.: 7.45 Uhr und 9.30 Uhr
jeden Di. und Fr.: 19.15 Uhr
Rosenau
jeden So.: 19.15 Uhr
jeden Mi. und Sa.: 10.00 Uhr

6003 Luzern

Sentikirche (Bushalt Gütsch)
jeden So.: 9.50 Uhr
Mi. und Fr.: 18.00 Uhr

6300 Zug

Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters
Zug
jeden 1. Sa. im Monat: 19.30 Uhr

6331 Hünenberg-Meisterswil/ZG

Kapelle St. Karl Borromäus
jeden Sonn- und Feiertag: 6.45 Uhr
und 9.15 Uhr

6415 Oberarth/SZ

Marienkapelle (Immaculata)
jeden So.: 8.00 Uhr und 19.30 Uhr
jeden Mo. und Fr.: 19.30 Uhr

6422 Steinen/SZ

Kapelle Maria Assumpta
jeden Sonn- und Feiertag: 9.45 Uhr
erster und letzter Fr. im Monat: 20.00 Uhr

6423 Seewen/SZ

Alte Kapelle
jeden So.: 10.00 Uhr

8050 Zürich

Kirche Herz-Jesu Örlikon
Schwamendingenstr. 55
jeden Sonn- und Feiertag: 17.00 Uhr
werktags: auf Anfrage

8132 Egg/ZH

Wallfahrtskirche St. Antonius
jeden 3. Fr. im Monat: 19.00 Uhr Andacht
20.00 Uhr hl. Messe

8800 Thalwil

Haus Maria Königin, Ludretikoner Str. 3
Gottesdienste auf Anfrage

8953 Dietikon/ZH

Krummackerstraße 5
jeden So.: 8.40 Uhr und 10.15 Uhr

9200 Gossau

Kleines Kongreßhaus, Flawiler Straße 72
So.: 7.50 Uhr und 9.00 Uhr
Mo., Di., Do.: 7.30 Uhr
Mi., Fr., Sa.: 19.30 Uhr

9225 St. Pelagiberg/TG

Kurhaus
täglich: 7.15 Uhr
Pfarrkirche
jeden So.: 9.30 Uhr
(außer am 2. So. im Monat: 9.15 Uhr)
jeden 1. Sa. im Monat:
20.00 Uhr Sühnenacht

Liechtenstein

9448 Schellenberg/FL

jeden So.: 8.15 Uhr
Wochentage: 6.00 Uhr

Niederlande

2612 Delft

Kapelle des Altersheims Huize Monica
Arubastraße 2
jeden 1., 3. und 5. So. im Monat: 12.15 Uhr
jeden 2. und 4. So. im Monat: 11.45 Uhr

4382 Vlissingen

Onze Lieve Vrouwenkerk
Singel 106 (Nähe Stadthuis)
jeden 2. und 4. So. im Monat: 17.15 Uhr

4818 Breda

H. Hartkerk, Baronielaan
jeden 3. So. im Monat: 10.30 Uhr

Die Liturgie hat etwas mit den Sternen gemeinsam: „ihrem ewiggleichen Gang, ihrer unverrückbaren Ordnung, ihrem tiefen Schweigen, ihren unendlichen Weiten“.

Romano Guardini (Vom Geist der Liturgie, S. 143)

„Denn zur Schönheit sind drei Dinge erforderlich: Und zwar erstens die Unversehrtheit oder Vollendung; Dinge nämlich, die verstümmelt sind, sind schon deshalb häßlich. Ferner das gebührende Maßverhältnis oder die Übereinstimmung der Teile. Und schließlich die Klarheit; deshalb werden Dinge, die eine strahlende Farbe haben, schön genannt.“

Thomas von Aquin (1a q.39 a.8)

